55. C.
230 m - 3

<36637295380017

<36637295380017

Bayer. Staatsbibliothek

Historisch-chronologische

Lebensbeschreibungen

Böhmischer

Landespatronen.

Von

Joseph Schiffner.

Dritter Band

enthält:

Das Leben Kosmas u. Damians.
— — Veits
— — Sigmunds.
— — Wolfgangs.
— — Kaiser Heinrichs.
— — Norberts.

Das Leben Leopolds.
— — Ottos.
— — der Hedwige.
— Herzog Heinrichs.
— — der Elisabeth
— Johann Kapistran.

Mit zwölf Titelkupfern.

Prag, 1801.
Bey Johann Buchler, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seite 3.

Sie heilten den Körper, und wurden gelohnt mit Genesung der Seele.

Lebensgeschichte
der
heiligen
Kosmas und Damian,
Aerzte und Martyrer.

Das Vaterland dieser zwey Brüder war so, wie Tillemont in seiner Kirchengeschichte bezeugt, Arabien. Sie kamen zur Welt in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, und wurden in dem Heidenthum erzogen.

Von ihrer frühesten Jugend an verwendeten sie sich zur Erlernung der Arzneykunde, in welcher sie glückliche Fortschritte machten, und sonach ihre Kenntnisse zur grösserer Vollkommenheit brachten.

Da sie ein hinlängliches Vermögen von ihren Eltern ererbt hatten, so bedienten sie sich ihrer Wissenschaft zu keinem ordentlichen Gewerbe. Es gereichte ihnen zum Vergnügen, arme Kran-

ke

ke unentgeltlich zu heilen, und die Nothleidenden oft aus ihren eigenen Mitteln zu unterstützen.

Es begab sich einst, daß sie zu einem Manne berufen worden, der auf dem Siechenbette lange darnieder lag, und so wie er von manchen wohlgelungenen Kuren dieser Brüder hörte, sich nach derselben Hilfe gesehnet hat.

Sie erschienen bey ihm, versuchten die heilende Kunst, und sie entsprach der Erwartung. Nun fragten sie den Gesundgemachten, wer er wäre, und was ihn bewogen, ihren Beystand anzusprechen?

„Ich bin ein Priester, antwortete er, der gute Ruf von euern Kenntnissen, und die Wohlthätigkeit, welche ihr euern Religionsverwandten so, wie uns Christen ohne Unterschied erweiset, machte mich so frey eure Hilfe anzusprechen. Kein Geld habe ich nicht um eure Mühe zu vergelten. Allein nehmet statt dessen meinen wärmesten Dank, und die Versicherung, daß ich Gott bitten werde, euch das beste Gut angedeihen zu lassen.“ —

Die Rede des Unbekannten fiel den Aerzten auf. Sie machten sich anfangs darüber lustig, und fragten wiederholt im Scherze, was

das

das für ein Gut wäre, das ihnen auf seine Vorbitte bey Gott zu Theil werden sollte?

Es ist die Religion Jesu, versetzte der Priester. Wenn ihr Bekenner derselben werdet, so habt ihr das schätzbarste Gut erreicht. Kosmas und Damian ließen sich itzt aus Neugier die Lehre des christlichen Glaubens erklären, da aber der Priester mit eben so lebhaften Eifer als überzeugenden Gründen den Gegenstand abgehandelt, so wurden sie aufmerksamer, hörten nun im Ernste zu, und nach wiederholten Unterricht fielen sie der christlichen Religion bey. Sie heilten den Körper, und wurden gelohnt mit Genesung der Seele.

Zu dieser Zeit war Lysias Statthalter in Cilizien. Ein Mann, der sich durch die grausamsten Verfolgungen der Christen ausgezeichnet, und dadurch beym Kaiserhofe zu Rom so großen Ruhm erworben hatte, daß ihm aus dieser Rücksicht die Bekleidung seines obrigkeitlichen Amts über die ausgesetzte Zeit war verlängert worden.

Dieser geschworne Feind des christlichen Namens erhielt nicht sobald durch seine Ausspäher, die er an allen Orten unterhalten, die Nachricht, daß die Aerzte sich zu dem Christenthume bekannt, als er sie sogleich gefänglich einziehen, und vor seinen Gerichtsstuhl führen ließ.

An-

Anfangs schmeichelte er ihnen durch einnehmende Vorstellungen, sie zur Rückkehr zum Heidenthume zu bewegen, da er aber dadurch seinen Zweck nicht erreichen konnte, so nahm er Zuflucht zu Drohungen, und dann zur wirklichen Anlegung der Marter.

Die Schmach des Kerkers, Durst, und Geiselstreichen waren nicht vermögend über ihre Standhaftigkeit zu siegen. Der Statthalter gerieth in Wuth, und befahl die unerschütterten Bekenner, welche ihn beschämten, in den Fluß zu stürzen. Allein, sie kamen nicht um, denn die Wogen hoben sie sanft empor, und setzten sie an das Ufer ab. Auch die Feuerflammen, denen sie übergeben wurden, schadeten ihnen nicht. Bis sie endlich nach überstandener vielen Marter durch das Schwert im Jahre 285. ihr Leben verloren.

Dies ist alles, was man von der Lebensgeschichte der heiligen Kosmas und Damian in den alten Urkunden verzeichnet gefunden, weil die Akten der Martyrer, welche auf Anordnung der ersten Päbste durch vertraute Männer in geheim beschrieben wurden, in den Verfolgungen gegen die Christen, und besonders unter dem Kaiser Diokletian verbrannt, oder sonst auf irgend eine Art in Verlust gerathen sind. Also daß die spätern Nachrichten meistens mit willkührlichen Zusätzen vermehret zum Vorschein gekommen.

Die

Die öffentliche Verehrung dieser Martyrer wurde vorzüglich durch den Kaiser Justinian veranlaßt, denn als derselbe bey einer ihm zugestossenen gefährlichen Krankheit den heiligen Kosmas und Damian mittelst eines Gelübdes sich verlobt, und darauf die Gesundheit erhalten hat, so ließ er aus Dankbarkeit diesen Heiligen in Konstantinopel eine prächtige Kirche erbauen, und verordnete zugleich das Andenken derselben feierlich zu begehen.

Diesem Beispiele folgte nach der Pabst Felix, welcher in Rom unter dem nämlichen Titel gleichfalls eine ansehnliche Kirche aufgerichtet. Auf solche Art wurden diese Heiligen sowohl in der griechischen als römischen Kirche bekannt, und der Verehrung ausgesetzt.

Unter Pabst Alexander III. zu Ende des zwölften Jahrhunderts brachte Johann von Baumont ein französischer Edelmann aus einem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande die Leiber dieser Heiligen nach Europa, von welchen ein ansehnlicher Theil in der Kirche unser lieben Frauen in Paris beigesetzt worden. Folgende Ereignisse beweisen es, wienach die Heiligen Kosmas und Damian in Böhmen bekannt, und nachher als Landespatronen verehret worden sind.

Als Herzog Wratislaw von seiner Gemahlin Drahomira den zweitgebohrnen Prinzen Boleslaw

leslaw erhielt, so ließ er zum Andenken dieser erfreulichen Begebenheit ein Schloß anlegen, und nannte es nach diesen Prinzen Boleslaw, welches in der deutschen Sprache Bunzlau hieße, und nach der Zeit bei Erbauung einer Stadt gleichen Namens in nämlichen Bezirke zum Unterschied die Benennung Altbunzlau erhalten hatte.

Bey diesem Schloße erbaute derselbe Herzog zum Gedächtniß der ersten slawischen Aposteln Cyrill und Methudius eine Kapelle, in welcher er bey seiner Anwesenheit in Altbunzlau dem Gottesdienste beyzuwohnen pflegte.

Nach seinem Absterben übernahm Drahomira wegen der Unmündigkeit Wenzls die Regierung, und so wie sie als eine Heidin die Christen auf das heftigste verfolgte, so ließ sie bey der allgemeinen Zerstörung der Kirchen diese Kapelle niederreissen.

Die Grausamkeiten, wodurch sie ihre Regierung auszeichnete, machte sie allgemein verhaßt. Sie wurde des Landes verwiesen, und Wenzel der heilige trat nunmehr die Regierung an. Seinem jüngern Bruder Boleslaw wurde der bunzlauer Bezirk zum Theile, doch unter der Bedingniß, daß Wenzeln als Herzogen von Prag die Oberherrschaft bleiben sollte.

Bo-

Boleslaw, der schon damals auf Verhetzen der durch Wenzels Vermittlung nach Böhmen wieder zurückkehrenden Drahomira mit den Gedanken umgieng, seinen Bruder zu stürzen, und sich der Regierung zu bemächtigen, ließ nicht allein die Burg Altbunzlau befestigen, sondern befahl viele Häuser von seinen Anhängern umher anzulegen, und machte auf solche Art den Ort gleichsam zu einer Stadt, welche mit Prag um den Vorzug zu streiten schien.

Inzwischen zielten Wenzels Bemühungen dahin, dasjenige, was vorher Drahomira in Verwirrung gebracht, wieder ordentlich einzurichten, und vorzüglich die zerstörten Kirchen von neuen anzulegen. Er verordnete also die zu Altbunzlau von seinem Vater Wratislaw erbaute Kapelle unter dem Namen des heiligen Cyrill und Methudius herzustellen. Sie wurde um vieles erweitert, zu einer Kirche erhoben, und nunmehr unter dem Titel der Heiligen Kosmas und Damian eingeweiht.

Von dieser Zeit scheint die Verehrung dieser Martyrer in Böhmen allgemein geworden zu seyn, und die Stimme des Volkes wählte sie zu ihren Landespatronen.

Nach dem von Boleslaw zu Altbunzlau an Wenzel den heiligen verübten Brudermorde, wurde die Leiche dieses frommen Herzogs in der

von

von ihm erbauten Kirche zu St. Kosmas und Damian beygesetzt. Da aber das ihren Herrn liebende Volk seine Grabstätte häufig besuchte, und bey solchen mancherley Wunder vorgiengen, so ließ Boleslaw, welcher dieses Aufsehen vermeiden wollte, nach 3 Jahren den Leib des heiligen Wenzels nach der prager Schloßkirche zu St. Veit überführen.

Die St. Kosmas und Damiankirche blieb sodann in ihrem ursprünglichen Zustande, bis auf das Jahr 1046, da der Zug Herzogens Brzetislaws nach Polen in derselben eine merkwürdige Veränderung bewirkte.

Brzetislaw machte nämlich in Polen, wie bereits in dem Leben des prager Bischofs Severus angezeigt worden, große Beute, und wurde deswegen bey dem Pabste verklagt, und darauf gedrungen, die Zurückstellung oder eine Vergütung zu leisten.

Zur Genugthuung für diese begangene Ausschweifung legte der Pabst dem böhmischen Herzoge zur Busse auf, eine Kirche zu erbauen.

Brzetislaw war zu derselben Zeit mit dem Kaiser Heinrich III. eben aus Veranlassung vorerwähnter pohlnischen Angelegenheiten in einem schweren Kriege verwickelt, wegen welchen er die ihm aufgetragenen frommen Stiftungen nicht ausführen konnte.

Nach

Nach geschlossenen Frieden nahm er also das heilsame Werk vor, und richtete zu diesem Ende sein Augenmerk auf die altbunzlauer Kirche zu St. Kosmas und Damian.

Er erhob solche zu einer Kollegialkirche unter dem Titel des heiligen Wenzel, und führte dort eine große Zahl von Domherrn unter einem Probste und Dechanten ein, denen er ein reiches Einkommen auswies, und dadurch diese Kirche zu einer der ansehnlichsten Stiftungen in Böhmen gebracht hat.

In dem vorher angezeigten Jahre weihete der prager Bischof Severus den 18ten May diese Kirche ein, und Pabst Benedikt IX. versah das Stift mittelst einer erlassenen Bulle mit den gehörigen Vorrechten und Freiheiten.

Bei dieser Veränderung erhielt das Gebäude eine ganz andere Gestalt, und Erweiterung, die alte Kirche St. Kosmas und Damian kam in die Mitte der neuen St. Wenzelskirche, welche sehr schön angelegt und innerlich verziert wurde. Der gestiftete Probst hatte auf Synodalversammlungen und Landtägen Stimme, und den Sitz zwischen den Probst von Melnik und Leitmeritz.

Von der Erhebung zu einer Kollegialkirche bis auf die hußitischen Unruhen bestand für

dieses Stift die blühendeste Epoche. Es fand sich da eine große Zahl der Domherrn, welche von dem reichen Einkommen einen großen Staat machen konnten. Der Gottesdienst wurde unter einem glänzenden Gepränge begangen, und die Kirche that es an äußern Glanze allen übrigen bevor.

Allein mit dem Einbruche der Religionsunruhen, mit Anfange des 15ten Jahrhunderts verlosch auch das Ansehen dieses Stiftes. Es hatte gleich vielen andern das traurige Schicksal der Verwüstung. Dieser Zustand dauerte bis auf das Jahr 1465, während welcher Zeit einige Domherrn den König Georg von Podiebrad anhiengen, und die Kollegialkirche verließen, in welcher Spaltungen und Zwistigkeiten sich hervorgethan hatten.

Nach hergestellter Ruhe kehrten die Domherrn nach ihrem Stifte zurück. Kaiser Ferdinand I. wies zur Wiedererbauung der Kirche im Jahre 1562. zweyhundert und zehn Schock jährlichen Einkommens aus, welches aber unter Maximilian II. wiederrufen worden, weil der Schenkungsbrief Ferdinands mit dem königlichen Insigel nicht war authorisirt worden.

Im Jahre 1640. brannten die Schweden aus Furcht, um nicht von den kaiserlichen Truppen überfallen zu werden nach Abbrechung ihres

Lagers, einige zunächst der Kirche stehende Häuser ab. Dadurch gerieth die St. Klemens- und Wenzelskirche in Flammen, und gieng im Rauche auf.

In dem zehn Jahre darauf abgehaltenen Landtage wurden dreitausend Gulden zur Wiedererbauung bewilliget. So wie damals die Kirche hergestellt worden, so blieb sie in dem nämlichen Zustande bis auf gegenwärtige Zeiten.

Was die innern Verzierungen betrifft, so erhielt die Kirche viele kostbare Gemälde, und 1785 den 13ten Oktober war sie mit einem schönen Hochaltar der von Prag aus der aufgehobenen St. Wenzelskirche herbeygeschaft worden ist, versehen.

Außer dieser Kirche giebt es in Böhmen noch andere, welche unter dem Namen dieser heiligen Landespatronen errichtet wurden. Die medizinische Fakultät der prager hohen Schule wählte die heiligen Kosmas und Damian zu ihren besondern Schutzheiligen, und errichtete zu ihrer Ehre eine Kapelle in dem Karolingebäude an dem großen Promozionssaale.

Balbini Epitome, seu Historia Boleslaviensis.

Wir sind Christen, kein vergängliches Uebel soll uns kleinmüthig machen.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Veit,

Martyrer.

Nach dem Berichte der Bollandisten ist Sizilien der Geburtsort des heiligen Veit. Seine Eltern besaßen auf dieser Insel ein Rittergut, und standen bey ihren Landesleuten in großen Ansehen. Veit war die Stütze und der Trost der Familie. Die schöne Bildung seines Körpers und Güte des Herzens, erregten den Stolz des Geschlechtes. Man that sich ungemein viel darauf zu gute, einen hofnungsvollen Jüngling erzielt zu haben, welcher einst zum Ruhme der Seinigen gereichen sollte. Daher entsprang die unbegränzte Liebe für denselben, und die so zärtliche Sorgfalt für seine Erziehung.

Veit gerieth in seiner frühesten Jugend in die Bekanntschaft eines benachbarten armen, aber adelichen Ehepaars, gegen welches er sich auf mancherley Art wohlthätig bewies. Modest und Creszentia, die von dem freygebigen Jünglinge in ihren Bedürfnissen so oft Erleichterung er-

hielten, liebten ihn als ihren Sohn, und als Christen bedauerten sie es, daß er im Heidenthume erzogen, des Glückes, welches aus der Lehre Jesu entspränge, beraubt werden sollte. Sie leiteten es also ein, daß sie bei ihren gewöhnlichen Unterredungen von der christlichen Religion zu sprechen kamen. Einige Helden dieser göttlichen Glaubenslehre, welche eben den Martertod auf der Insel mit einer bewunderswürdigen Standhaftigkeit duldeten, gaben Gelegenheit ihrer Tugenden zu erwähnen, und die Vorzüge des Christenthums anzurühmen.

Veit hörte alles mit Aufmerksamkeit an, und so wie er einen sein Alter übertreffenden Scharfsinn besaß, so erkannte er bald die Ungereimtheiten des heidnischen Aberglaubens, und überzeugte sich von den Wahrheiten der Offenbarung, welche einzig Bekenner von so erhabenen Charakter hervorzubringen vermochte.

Von dieser Zeit an, wurde Veit in die Geheimnisse der christlichen Lehre eingeweiht mit dem Vorsatze, viel eher sein Leben als die wahre Religion aufzugeben.

Ob er aber gleich den Eintritt in die Gemeinschaft der Christen zur Verhütung der übeln Folgen in seiner Eltern Hause geheim hielt, so konnte doch die Sache nicht lange verborgen blei-

ben. Ein den Götzen verweigertes Opfer entdeckte es, daß Veit ein Christ geworden sey.

Helas sein Vater gerieth darüber in die äußerste Bestürzung. Anfangs gab er sich alle Mühe, seinen Sohn zur Rückkehre der einheimischen Gottheiten zu bewegen. Da aber gütliche Vorstellungen nichts bewirkten, so gebrauchte er Schärfe.

In seiner Erwartung getäuscht, ergrimmte er dergestalt, daß er zu dem Richter Valerian eilte, und seinen Sohn als Christen angab. Veit wurde vor diese obrigkeitliche Person geführt. Man hielt ihm sein Vergehen vor. Das Uibel, welches daraus erfolgen würde, ward auf das lebhafteste geschildert.

Veit bekannte freymüthig, daß nichts in der Welt vermögend wäre, ihn vom Christenthume abwendig zu machen. Valerian ließ ihn nach dem Gefängnisse bringen, und durch Hunger und Durst peinigen. Da diese Qualen seinen Entschluß nicht verändern konnten, so wurde er durch Geiselstreiche gezüchtigt. Veit ward dadurch so hart mitgenommen, daß Valerian selbst wegen seines Lebens besorgt zu seyn schien. Er stellte ihn also seinem Vater mit dem Bedeuten wieder zurück, daß es ihm leide thäte, den Jüngling in seinem zarten Alter zu verderben.

Er

Er als Vater müßte über ihm mehr Gewalt besitzen, um ihn auf einen andern Weg zu bringen.

Helas versuchte also wiederholt den Veit zum Götzenopfer zu überreden. Sein Bestreben mißlang, so wie es das erstemal geschahe. Er sperrte ihn in ein unterirdisches Behältniß, und sann nun auf Mittel, wie er über die Standhaftigkeit seines Sohnes den Sieg erhalten könnte.

Inzwischen da Veit so viel Leiden zu erdulden hatte, lebten Modest und Creszentia in der größten Beängstigung, ob sie nicht etwa verrathen, und als Urheber der Verführung des Helas Sohnes zur Strafe gezogen würden.

In dieser Beklemmung saßen sie einst bey schon später Nacht in ihrem Gemache verschlossen, als die Thüre plötzlich aufgieng, und ein Jüngling von liebenswürdiger Gestalt eintrat. „Ich bin der Schutzgeist eures Pflegesohnes Veit, sprach er zu den Eheleuten. Begebet euch eiligst nach seiner Wohnung, und rettet ihn aus der Gefahr, denn sein eigener Vater hat sich vorgenommen, ihm das Leben zu nehmen. Säumet nicht dem Verlassenen beyzustehen, und in der Flucht euer Heil zu suchen."

Dies sprach der Engel zu dem Modest, und der Crescentia, und verschwand vor ihren Augen.

So-

Sobald diese sich von dem Schrecken der Erscheinung erholt, eilten sie zu dem Hause des Helas, und suchten den Veit, um ihn der Gefahr zu entreissen.

Es dauerte nicht lange, als sie ihn unter dem Thore angetroffen, denn sein Vater hatte denselben Tages zuvor aus der Gefangenschaft entlassen, nochmals zur Verlassung des Christenthums zu überreden versucht, und auf den Fall der Verweigerung, ihm den Tod vorbereitet.

Modest entdeckte dem Veit die eben vorgegangene Erscheinung, und nahm ihn unter seinen Schutz. Sogleich entfernten sich alle drey aus der Stadt, erreichten unbemerkt ein nahe gelegenes Gebüsche, und verbargen sich dort bis zum Anbruch des Tages. Itzt flohen sie nach dem Gestade, bestiegen ein zum Auslaufen in Bereitschaft stehendes Schiff, und segelten ab nach dem festen Lande von Italien.

Als sie an das Land gestiegen, vernahmen sie zu ihrer größten Betrübniß, daß Kaiser Dioklezian die schärfsten Befehle zur Ausrottung des Christenthums hatte kund machen lassen. Seinen Anordnungen zufolge war Jedermann verhalten, die Prüfung, ob er ein Christ wäre, durch ein ihm aufgetragenes Götzenopfer auszustehen.

Unsere drey Ankömmlinge konnten nirgends Unterkommen finden, wenn sie nicht diese Probe aus-

aushielten, nicht einmal die unentbehrlichsten Lebensmittel wurden ihnen verkauft, und der Aufenthalt gestattet. Als Fremde wußten sie nichts von geheimen Christen, denen sie sich hätten vertrauen können. An allen Landesbewohnern fanden sie Feinde der christlichen Religion, sie mußten ihren Umgang meiden, um nicht verrathen, und zur Strafe gezogen zu werden.

In dieser Noth schlichen sie ängstlich in der Provinz umher, und hielten sich blos in den Waldungen, oder von Menschen unbewohnten Gegenden auf. Diese Lebensart schwächte ungemein ihre Körper. Unter dem Drucke des Elendes — sanken sie an einem schwülen Tage unter einem Baume darnieder, und erwarteten nichts anderes, als daß sie nun vor Hunger und Durst verschmachten müßten.

Sie erblickten von Ferne eine Trupp von berittenen Leuten. Diese wiesen nach Veiten und seinen Pflegeeltern, und richteten den Ritt gerade nach demselben. Anfangs machte dieser Vorfall die angekommenen christlichen Sizilianer wegen ihrer Sicherheit besorgt. Allein Modest sprach der Creszentia und Veiten tröstlich zu, indem er ihnen vorstellte, daß, wo immer sie sich fänden, die Vorsehung über sie wache. W i r s i n d C h r i s t e n, sprach er, k e i n i r d i s c h e s U i b e l s o l l u n s k l e i n m ü t h i g m a c h e n?

Was liegt an der kurzen Dauer des Lebens: die rühmlich beschlossene Bahn führt uns einzig zum Ziele.

Nun sprengten die Reiter herbey, faßten Veiten scharf zu Gesichte, und betheuerten, daß es derjenige wäre, den sie aufzusuchen gekommen wären. Sie befahlen den drey Christen mitzugehen.

Veit, Modest und Creszentia hoben sich empor, konnten aber wegen ihrer Entkräftung der Aufforderung nicht nachkommen. Dieser klägliche Zustand rührte die Truppe. Man hob sie auf die Pferde, und trappte der nächst gelegenen Stadt zu.

Hier wurde sogleich ein labendes Mittagsmahl bestellet, um die Aufgenommenen in etwas zu erfrischen. Sie genossen die ihnen vorgesetzten Speisen, baten aber zugleich ihnen zu entdecken, wohin sie geführt würden, und auf wessen Befehl sie abgeholt worden?

Wir sind, sagten die Fremden, Abgeordnete des Kaisers, ihr gelanget gerade an seinen Hof, und dort werdet ihr es schon erfahren, warum man nach euch geschickt habe. Veit und seine Pflegeeltern wurden wirklich nach Rom gebracht, und in Diokleziaus Pallåst eingeführt.

Der

Der Hofmeister des Kaisers vermeldete ihnen folgendes:

Die Prinzessinn unsers Monarchen liegt bereits lange an einer Krankheit darnieder, welche die geschicktesten Aerzte weder erkennen, und um so weniger zu heilen vermochten.

Der Kaiser wurde gezwungen zu den äussersten Mitteln Zuflucht zu nehmen. Er berief einen christlichen Priester zu seiner kranken Tochter, um an ihr seine Kunst zu versuchen, denn es besteht ein allgemeines Gerücht, daß die Lehrer dieser neuen Religion besondere Geheimnisse besäßen, wodurch die unheilbarsten Uibel vertilgt werden.

Es war schwer einen solchen Mann aufzubringen, weil die Verfolgungen der Christen die Bekenner dieser Religion zurückhielten. Durch List und unter dem Versprechen des Schutzes, fand sich endlich ein Priester, welcher von dem Eifer für die christliche Lehre eingenommen, und weil er glaubte, der bedrängten Kirche einige Erleichterung zu verschaffen, sich gemeldet, und die Kur an der Prinzessinn vorgenommen hat.

Er beschwur das Uibel, und die Kranke sprach mit einer fremden Stimme folgendes: Die Gesundheit wird nicht eher zurückkehren, bis Veit erscheine und das Uibel vertreibe. Man

wird

wird ihm in den östlichen Gegenden von Italien an den Zusammenfluß zween kleiner Bäche unter einem Baume sitzend in der Mitte seiner Pflegeeltern antreffen.

Auf diese wunderbare Weisung fertigte der Kaiser sogleich seine Abgeordneten ab, um diesen Veit aufzusuchen. Du bist also entdeckt, zögere nicht der Prinzessinn zu helfen, welche große Schmerzen leidet und sich nach der Heilung sehnet.

Veit trat vor das Krankenbette, segnete die Leidende, und in demselben Augenblicke war das bevor so hartnäckige Uibel gewichen.

Dioklezian überhäufte den Jüngling mit Lobeserhebungen, dankte ihm für die seiner Tochter erwiesene Wohlthat, und bot Schätze und Beförderungen zur Vergeltung des wichtigen Dienstes an; nur bedauerte er, daß er ein Christ wäre, und auf solche Art den Gnadenbezeugungen, so wie er es wünschte, nicht theilhaftig werden könnte.

Daher verlangte er, Veit möchte der christlichen Religion entsagen, und so sein Glück vollkommen machen. Die abschlägige Antwort brachte den Dioklezian in Wuth.

Er befahl seinen Trabanten, den Jüngling mit seinen Pflegeeltern, nach dem Gefängnisse

nisse abzuführen. Den folgenden Tag brachte man sie nach dem großen Marktplatze der Stadt, wo bereits eine Menge Zuschauer zur Hinrichtung versammelt gewesen.

Die Schergen hatten bereits ein Glutfeuer unter einem großen mit Pech und Oele gefüllten Kessel angemacht. Veit, Modest und Creszentia würden vorgeführt, ihrer Kleider beraubt, und in diese geschmolzene Materie eingesetzt.

Dies schadete ihnen nicht im geringsten. Gleich als in einem lieblichen Bade, sahen sie nach dem Volke umher, und sangen Lieder zum Lobe Gottes dem Urheber der geoffenbarten Religion. Der Kaiser befahl, sie aus dem Kessel herauszunehmen, auf den Kampfplatz zu führen, und gegen dieselbe einen ergrimmten Löwen loszulassen. Dies reissende Thier rannte unter einem schrecklichen Brüllen gegen die Martyrer; blieb aber ganz betroffen stille stehen, gieng sodann zu dem ihm vorgesetzten Opfer, schmeichelte ihnen, und leckte ihre Füsse.

Die Zuschauer geriethen über diesen wunderbaren Auftritt in Erstaunen. Groß ist der Gott der Christen! schallte es von allen Seiten, denn nur durch seine Kraft können solche Wunder bewirkt werden. — Hierauf erfolgte eine große Bewegung unter dem Volke. Man schmähte über die Gözenpriester, und machte dem Kai-

ser

ser Vorwürfe, daß er grausam gegen die Unschuldigen verfahre.

Um allen Unordnungen vorzubeugen, ließ Dioklezian die Martyrer von dem Schauplatze ihrer Leiden abführen. Man versuchte nochmals sie zur Abschwörung des Glaubens an Jesum zu bewegen, und da sie ihrer Religion treu blieben, so ergieng über dieselbe ein wiederholtes Todesurtheil.

Diesem zufolge wurden alle drey auf die Folterbank gespannt, und mit Knutpeitschen zu Tode gegeiselt. Bei ihren Hinscheiden soll ein schreckliches Gewitter sich erhoben haben, und viele Götzentempel eingestürzt seyn. Dies geschah um das Jahr 300. in der letzten, zugleich aber heftigsten Christenverfolgung.

Die Leiber dieser Martyrer brachten einige fromme Christen zur geheimen Verwahrung, und ihr Andenken blieb bey den Nachlebenden in Verehrung. In spätern Zeiten sollen die Uiberbleibsel der heiligen Veit, Modest und Creszentia nach Florenz, und von da nach der Lombardey überbracht worden seyn, wo die longobardischen Könige in derselben Besitze geblieben. Das Kloster von Korbey rühmte sich, daß es zur Erhaltung des Leibs des heiligen Veits gelangt wäre, dem aber Kaiser Karl IV. in seinen von ihm selbst verfaßten Denkschriften widerspricht.

Die Kirche, in welcher heut zu Tage der Leib des heiligen Veits ruhet, und die unter seinen Namen berühmt geworden, ist die prager Domkirche. Der Ursprung und die Geschichte desselben ist folgende:

Als Wenzel der heilige Herzog von Böhmen, bey dem deutschen Kaiser Heinrich den Vogelfänger in Merseburg sich eingefunden, so ließ dieser seinem Gastfreunde unter andern Seltenheiten seines Hofes, auch das Behältniß seiner heiligen Reliquien besichtigen.

Der Herzog wünschte etwas davon zu besitzen. Heinrich, um diesem Wunsche Genüge zu leisten, sprach im Scherze: „Mein Gast verlangt ein Stück von den hier verwahrten heiligen Uiberbleibseln. Welches will nun mit ihm nach Böhmen reisen"? — Da nun auf diese Anfrage der Arm des heiligen Veits sich bewegt haben soll, hat Heinrich solchen dem heiligen Wenzel verehrt, welcher dann dies Geschenk in sein Herzogthum überbrachte. Dies begab sich zu derselben Zeit, da Wenzel eben im Begriffe stand, die Domkirche von Prag anzulegen. Der erhaltene Arm des heiligen Veit gab ihm also die Gelegenheit an die Hand, das neue Gotteshaus unter dem Namen dieses römischen Martyrers einweihen zu lassen.

Zu diesem kam noch ein ganz besonderer Umstand, welcher den Herzog zu derselben Benennung um so mehr bewogen haben mochte. Die heidnischen Böhmen verehrten vormals unter ihren Götzen den Swantowit oder den heiligen Veit, den Gott der Fruchtbarkeit. Er wurde in der Gestalt eines Jünglings vorgestellet, und ihm jährlich nach der Erndte Wein und Kuchen geopfert. Das Volk hielt den Götzen in großer Ehre, und, wenn man Jemanden bewillkommte, so geschahe es im Namen des Swantowit. Da schon die christliche Religion in Böhmen herrschend zu werden begann, so konnten die Neubekehrten den Swantowit lange nicht vergessen. Die Aehnlichkeit des Namens mit dem heiligen Martyrer Veit schien Wenzeln auf dem Gedanken geführt zu haben, vielleicht aus Gefälligkeit für die Nazion den heiligen Veit zum Landespatron anzunehmen, und die Hauptkirche des Herzogthums unter seinem Titel aufzurichten.

Seit undenklichen Zeiten sahe man den heiligen Veit mit einem schwarzen Hahne abgebildet, dies geschahe zum Andenken, daß man ihm lange nachher einen Hahn von dieser Farbe, vermuthlich nach dem Gebrauche des Alterthums geopfert.

Das Beyspiel vieler Kirchen in Deutschland, welche damals zur Ehre des heiligen Veit erhoben wurden, diente nebstdem dem heiligen

Wen-

Wenzel zur Nachahmung. Im Jahre 933. ward also die prager Domkirche den 22ten September durch den regensburger Bischof Ignaz eingeweiht. Wenzel stiftete dabey zur Abhaltung des Gottesdienstes eine gewisse Zahl von Priestern, welche bei ihrer Verfassung so lange geblieben, bis das Stift zu einer Kathedralkirche erhoben worden ist.

Beyläufig 9 Jahre nach der Einweihung ließ Herzog Boleslaw den Leib seines von ihm gemordeten Bruders Wenzels des Heiligen von Altbunzlau nach der St. Veitkirche übertragen, wo auch nachher Przibislawa und Podiwin ihre Grabstätte erhielten.

Um das Jahr 978. wurde die St. Veitskirche auf Bitte der Milada Schwester Herzogs Boleslaws II. vom Pabste Johann XIII. zu einer Kathedralkirche erhoben. Der erste dabey angestellte Bischof, so wie bereits in dem Leben der Milada beschrieben worden, war Ditmar, welcher nunmehr unter den Erzbischof von Mainz gelangte, von nun an nahm Böhmen den römischen Ritus als herrschend an, da vormals der Cyrillische bestand, und der Gottesdienst in der slavischen Sprache verrichtet wurde. Die Stiftung des Bisthums, und der Domherren gründete Milada, und Boleslaw in sehr reichen, und dem Zwecke entsprechenden Einkünften.

Der

Die erste Erweiterung erhielt die nunmehrige prager Domkirche durch den Herzog Brzetislaw, denn als dieser aus Polen den Leib des heiligen Adalberts und Gaudentius nach Prag überbracht hatte, so erbaute er in der von dem heiligen Wenzel errichteten Kirche eine Kapelle, in welcher erwähnte Leiber beigelegt wurden.

Inzwischen geschahen nach der prager Domkirche so häufige Wallfahrten, daß der Raum zu klein gewesen, um das zahlreiche Volk zu fassen. Herzog Spitignew II. ließ daher im Jahre 1060. die Kirche viel größer machen.

In der Belagerung der Stadt Prag von 1141. brannte diese Kirche beynahe ganz ab. Allein Herzog Wladislaw II. führte solche wieder weit prächtiger, als sie vorher gewesen, auf. Ihre Einweihung geschahe im Jahr 1162. von dem prager Bischofe Otto, Heinrichen von Olmütz, und dem Bischofe von Bamberg.

Derselbe Herzog Wladislaw brachte aus seinem Feldzuge von Mailand einen antiken großen metallenen Leuchter, den man für ein Kirchengeräthe des salomonischen Tempels ausgegeben. Dieser Leuchter stund ehedem an dem alten mit eisernen Gittern umgebenen Grabe des heiligen Johann von Nepomuk. Nach dessen Uibertragung in das heutige prächtige Grabmal, gelangte dasselbe Alterthum in die St. Sig-

mundskapelle, wo es noch heutiges Tages zu sehen ist. Nur das untere Stück davon verräth nach der Art der Verfertigung ein Alterthum. Das Obere ist nach neuem Geschmacke, so wie die Aufschrift solches deutlich zu erkennen giebt.

Karl IV. noch als Marggraf von Mähren betrieb mit dem ihm eigenen Eifer für die Aufnahme der böhmischen Kirche die Erhebung des prager Kathedralstiftes zu einem Metropolitansitze. Im Jahre 1344. langte endlich unterm 30ten April von Pabste Klemens VI. die Bulle an, vermög welcher das prager Bisthum zu einem Erzbisthum erhoben wurde. Der damalige Bischof Arnest ward zu dieser Würde befördert, von der vormals bestandenen geistlichen Obergerichtsbarkeit des mainzer Erzbischofs losgesprochen, und ihm der neuernannte Bischof von Leutomischel und von Olmütz untergeordnet.

Er erhielt zugleich das Vorrecht den König von Böhmen bey seiner feyerlichen Thronbesteigung zu salben, und ihm die Krone aufzusetzen.

Das nämliche Jahr den 24ten November legte König Johann, Vater Karls IV. den Grundstein zu dem erweiterten Baue dieser neuen Metropolitankirche. Vermuthlich wollte er dadurch dem Stifte einige Vergütung leisten, daß er eine Anleihe der Kirchenschätze zur Bestreitung der Kriegeskösten genommen, und eben aus

dieser Ursache die Erträgnisse aus den Silberbergwerken zur Rückzahlung angewiesen hatte.

Im Jahre 1349. brachte Karl IV. eine ansehnliche Sammlung von heiligen Reliquien aus Bayern, und andern deutschen Provinzen herbey, und brachte solche nach der prager Domkirche zur Verwahrung. Pabst Innozenz VI. bestimmte zu derselben feyerlichen Verehrung den Freytag nach den ersten Sonntag nach Ostern. Man nannte dies das Fest der Heiligthümer, welches vormals durch einen großen Jahrmarkt, den die vorzüglichsten fremde Handlungshäuser besuchten, und Prag zu einem Sammelplatz des Kommerzes machten, berühmt geworden.

Bald darauf brachte auch dieser König den Leib des heiligen Veit aus Italien nach Prag, und ließ demselben in der seinen Namen führenden Metropolitankirche eine prächtige Grabstätte aufrichten. In der von ihm eigends verfaßten Denkschrift ist eine ausführliche Nachricht über diesen heiligen Leib enthalten, und die Behauptung, daß das korbeier Kloster im Besitze der Gebeine des heiligen Veit gewesen, erläutert.

Nebst dem Leibe des heiligen Veit bereicherte Karl IV. die prager Domkirche mit Jenem des heiligen Sigmund. Er wurde aus der Schweiz herbeygebracht; und den 28ten August des Jahrs 1365. beygesetzt. Die folgende Le-

bensgeschichte handelt von diesem Martyrer, und enthält zugleich die Beschreibung der Kapelle, wo sich gegenwärtig seine Ruhestätte befindet.

Das Vorrecht der prager Domherren, die Infel und den Bischofsstab in der Erzdiözes tragen zu können, rührt her vom Pabste Sixtus IV. laut eines Diploms von 1376., vor diesem bedienten sie sich dieser Insignien blos in der Domkirche zu St. Veit.

Uiberhaupt betrachtet, muß man Kaiser Karln IV. als den Urheber der Größe und des Ansehens des prager Domkapitels ansehen, denn er stiftete reichlich eine große Zahl der Geistlichkeit, Chorsänger und Kirchendiener, welche zu allen Zeiten das Lob Gottes, und der heiligen Landespatronen verkündigten. Die innere Einrichtung war glänzend, und der Zuspruch einheimischer und auswärtiger Wallfahrter sehr häufig. Es war damals die schönste Epoche dieses berühmten Stiftes. Die folgenden Zeiten der Unruhen setzten dasselbe weit von dieser Aufnahme herunter.

Kurz vor diesen innern Landeszerrüttungen nämlich im Jahre 1392. legte König Wenzel IV. Sohn Kaisers Karls IV. am ersten Pfingsttage den Grundstein zu dem zweyten Theil der Domkirche.

Wegen

Wegen den hußitischen Stürmen konnte der Bau nicht ausgeführt werden. Man befürchtete einen Uiberfall der Aufrührer, und übertrug im Jahre 1411. die in der Domkirche verwahrten Reliquien nach dem festen Schlosse Karlstein, wo sie bis zur Herstellung der Ruhe in Sicherheit geblieben, und dann wieder nach ihrer vorigen Stätte gelangten.

Wirklich überfielen die Hussiten 1421. den 10ten Juni die Domkirche, zerstörten dort alle innerlichen Verzierungen, brachen die Altäre ab, und warfen die Gemälde und Statuen der Heiligen hinaus, wie man noch heutiges Tages alle diese begangene Ausschweifungen in erwähnter Kirche abgebildet sehen kann.

Um die Kirchenschätze dem Raube der Hussiten zu entreissen, nahm einen Theil davon Kaiser Sigmund, und verwendete solchen zur Bestreitung der Feinde. Zur Wiedererseßung wurden gewisse Einkommen aus den königlichen Renten angewiesen, welche aber wegen den noch immer fortdaurenden Unruhen keine hinlängliche Vergütung leisteten.

Da die prager Domherren den vom König Georg von Podiebrad vorgeschlagenen M. Johann Rokizana als Erzbischof nicht erkennen wollten, mußten sie auf königlichen Befehl die Stadt Prag verlassen.

Während den hussitischen Zeiten kamen viele geistliche Güter und mit denselben auch Jene des prager Domstifts in den Besitz weltlicher Leute; um diesen Verwirrungen einigermassen zu steuern, verbot König Wladislaw II. im Jahre 1472. die geistlichen Güter zu verpfänden. Allein dieser Verbot hatte nicht die erwartete Wirkung. Das dem prager Erzbischofe vorher zugewiesene so reiche Einkommen erlosch dergestalt, daß es zu seinem Unterhalte nicht mehr zureichte, und auf solche Art blos Administratoren der Metropolitankirche vorstanden.

Zu allen diesen Uibeln, welchen damals das prager Domstift ausgesetzt war, kam noch dieses, daß es das Unglück gehabt, bey der großen im Jahre 1541. den 2ten Juni ausgebrochenen Feuersbrunst gleichfalls abzubrennen. Der vordere Theil der Kirche, welchen Wenzel IV. meist aus Holz aufgeführt, ward gänzlich eingeäschert, und von dem steinernen Bauwerke Karls IV. blieben blos die Grundmauern stehen. Ein unersetzlicher Verlust bey diesem Brande war dieser, daß das Archiv zugleich im Rauche aufgieng, wodurch das Königreich mancher wichtigen Urkunden beraubt worden ist.

Der Wiedererbauer dieser Kirche war Kaiser Ferdinand I. Er ließ solche im Jahre 1552 nach der Art, wie sie noch gegenwärtig bestehet, aufrichten. Dessen Gemahlinn Anna sorgte für die innerliche Einrichtung und Verzierung für das Kirchengeräthe, und priesterlichen Anzug.

Eben

Eben dieser Kaiser ersetzte auch im Jahre 1562. die schon vor 1421. erledigte Stelle des prager Erzbischofs durch den Anton Moheletzky. Dieser war zugleich Großmeister des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne, und erhielt sich meist von den Einkünften dieser Stelle, weil das ordentliche Einkommen des Erzbischofs von Prag durch die vorhergehenden innerlichen Landesunruhen größtentheils eingienge. Aus dieser Ursache wurden auch einige Zeit nachher zu prager Erzbischöfen die Prälaten von andern Stiftern, welche einen ihren Würden angemessenen Unterhalt aus ihren eigenen Einkünften bezogen hatten, gewählt.

Im Jahre 1589 ließ Kaiser Rudolph II. die königliche Grabstätte in der St. Veitskirche aufrichten, und dort die Leichname seiner Vorfahrer, welche ehedem in verschiedenen Gruften der Kirche ruheten, beylegen. Dies von Alabaster künstlich gearbeitete Grabmahl steht mitten in der Kirche, und erregt die Aufmerksamkeit jeden Zuschauers, der die Kunst, und das Genie zu schätzen weiß.

Unter dem zum Königthum eingedrungenen Friedrich von der Pfalz im Jahre 1619. erlitt die prager Domkirche abermal ein widriges Schicksal. Elisabeth die Gemahlinn dieses Kurfürsten, königliche Prinzessinn von England, welche Friedrichen unumschränkt beherrschte, brachte es durch ihr zudringliches Anliegen dahin, daß die prager

Schloßkirche ihren Glaubensgenoßen der sogenannten reformirten Religion zum Gottesdienste überlassen werden mußte.

Bey dieser Gelegenheit wurden die Altäre und Bilder der Heiligen hinweggeschaft, und statt dessen Tische und Sitze zur Abhaltung des Abendmahls nach dem Gebrauche der reformirten Kirche aufgestellt. Die Domherren mußten ihre Wohnungen verlassen, und inzwischen nach andern Orten sich begeben.

In diesem Zustande blieben die Sachen bis auf das Jahr 1620.; denn da Friedrich nach der den 8ten November auf dem weißen Berge nächst Prag abgehaltenen für ihn verlorenen Schlacht das Königreich Böhmen zu räumen war genöthiget worden, so gelangte die prager Domkirche zu St. Veit wieder zu ihrem vormaligen Glanze und Ansehen.

Kaiser Ferdinand II. war bemüht die schon so oft versuchte Zurückstellung der geistlichen Güter zu bewirken. Allein da durch die Länge der Zeit diese Güter bereits an verschiedene Besitzer gelangten, und die Zurückstellung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, so verordnete der Kaiser, daß zur Vergütung dieses der Geistlichkeit verursachten Schadens künftig von einer jeden Kufe Salzes 15 Kreuzer zu Handen des prager erzbischöflichen Konsistoriums entrichtet

und

und zum Besten der Klerisey nach mancherley Absichten verwendet werden sollten.

Dagegen geschahe die Verzicht auf jeden Anspruch der in weltlichen Händen bestehenden vormaligen geistlichen Güter. Dies Vorrecht des Genußes vorerwähnten Betrages ward die Cassa-Salis genannt.

Auf dem Landtage vom Jahre 1627. wurde der Erzbischof von Prag zum Primaten des Königreichs erhoben. Das prager Domkapitel überkam das Vorrecht auf den allgemeinen Landtägen gleich nach dem Erzbischofe, den Bischöfen und dem Großprior des Maltheserordens den Sitz zu nehmen, und die Stimme zu geben.

Kaiser Leopold I. begann die Erweiterung des Baues der Schloßkirche. Allein die dazwischen gekommenen Kriege brachten das Werk in Stecken. Man sieht gegenwärtig blos die Seitemauern stehen, welche mit dem ganzen Bauwerke unverbunden geblieben sind.

Im Jahre 1729. den 19ten März würde in Rom die Bulle der Heiligsprechung Johannes von Nepomuk ausgefertigt. Das prächtige von Silber verfertigte Grabmal dieses Landespatrons befindet sich in derselben Domkirche. Es wird von seinen Verehrern häufig besucht, und von Fremden seines glänzenden Ansehens wegen bewündert. In dem ersten Bande dieser Lebensbeschrei-

beschreibungen findet man einen ausführlichen Bericht von diesem Heiligen.

In der prager Belagerung von 1757. gerieth die Schloßkirche durch eine feurige Kugel in Brand. Allein das Feuer wurde bald gelöscht, und auf solche Art dieses wichtige Bauwerk des Alterthums dem Untergange entrissen.

Das prager Domkapitel erhielt wegen der immer bewiesenen Anhänglichkeit an die rechtmäßigen Beherrscher des Königreichs Böhmen, und den thätigsten Eifer zur Aufrechthaltung der Religion, das Ehrenwort des immer getreuen, welches auch in Titulaturen an dasselbe angenommen worden ist. *)

(* Pessina Posphorus septicornis, seu Historia sacræ Metropolitanæ Ecclesiæ Pragensis.

Seite 43.

Ich bin verrathen! Es ist die Stra-
fe für mein Vergehen.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Sigmunds,

Königs von Burgund und Martyrer.

Sigismund sonst der Singende Mund, und abgekürzt Sigmund war ein Sproße des alten königlichen Hauses von Burgund. Seine Geburt traf ein zwischen den Jahren 450 und 460. Nach dem historischen Zeugniß des Balbin in seinem heiligen Böhmen gelangte Sigmund in der frühesten Jugend unter die Erziehung des Avitus Bischofs von Wien, welcher ihm zu den Tugenden angeleitet, die in der Folge die Wirkungen der Frömmigkeit, und heiligen Lebenswandels bey dem Zöglinge hervorgebracht hatten.

Die Wohlthätigkeit gegen diejenigen, welche eines Beystandes bedarfen, war die Haupteigenschaft des Prinzen. Sein gutes Herz stand jedem Eindrucke offen, wo mitleidige Empfindungen zur Unterstützung rührten, und Freygebigkeit die Niedergeschlagenen aufrichtete.

Den Uiberfluß seiner Glücksgüter zum Besten der Leidenden anwendbar gemacht, beobachtete er selbst im Genuße des Vergnügens die streng-

strengste Mäßigkeit, welche oft zur Enthaltsamkeit der gewöhnlichen Bequemlichkeiten, und den jungen Prinzen zum Beyspiel des schwelgerischen und üppigen Hofes darstellte. Die Hoheit seines Geschlechtes verleitete ihn nicht zum Stolze und Uibermuth, denn sein Erzieher schmeichelte ihm nie mit den Vorzügen, und dem Reichthume des Standes, sondern prägte demselben im Gegentheile bey Zeiten ein, daß der wahre Adel in der Ausübung erhabener Handlungen bestehe, und jeder noch so gering scheinende Mensch niemals verachtet werden müsse, da er immer nach seinem Berufe einigen Nutzen stifte, ja oft manchen Großen durch seine Rechtschaffenheit beschäme.

Alle diese Tugenden bestrebte sich der junge Sigmund durch die Religion und Andacht eines Christen zur Vollkommenheit zu bringen. Christliche Betrachtungen, und eine erbauliche Beywohnung dem Gottesdienste, war sein angenehmstes Geschäft. Er brachte viele Stunden des Tages im Gebete zu, besuchte die Kirchen, und ließ sich die Beyspiele heiliger Männer zur Nachahmung dienen.

Mit diesen Tugenden geschmückt, übernahm er die Regierung seines Volkes, das sich glücklich schätzte, der Herrschaft eines so gütigen Fürsten untergeordnet zu seyn. Der damalige Zustand des Staates und der benachbarten fremden Provinzen noch rohe an der Kultur der Sit-

ten, war eben nicht fähig, um von der Leitung und den Einrichtungen des leutseligen Sigmunds die vorgesetzten Vortheile zu ziehen.

Man lebte damals in einer Verfassung von allgemein herrschenden Befehdungen. Diese rührte daher, weil man sich vorstellte, den größten Ruhm in dem kriegerischen Muthe zu erhalten. Daher ward Burgund stets den Anfällen der streitbaren Franken und andern Völkern ausgesetzt, so wie es auf gleiche Weise seine Nachbaren bekämpfte, und ihr Gebiete verwüstete.

Dies Befehdungssystem erregte bey dem Sigmund Empfindungen der Wehemuth und Trübsinnes. Da er das Uibel zu vertilgen nicht vermochte, so bemühte er sich wenigstens dasselbe zu lindern, um in seinen Wirkungen minder schrecklicher zu machen. Er brachte sonach sein Königreich in einen guten Vertheidigungsstand, und vermied es seinen barbarischen Nachbaren, die meist noch dem Heidenthume anhiengen, keine Gelegenheit zum Streite darzubiethen.

Es ist leicht der Schluß zu machen, daß der fromme zugleich aber vorsichtige König in der That Vorkehrungen getroffen, welche sein Volk gegen feindliche Gefahren sicher zu stellen vermögend gewesen.

Seine Lebensbeschreiber melden; Sigmund hätte von jeher für die sogenannte thebanische

sche Legion, welche unter ihren Anführer Maurizius zu Zeiten des heidnischen Kaiserthums in Rom wegen des Bekenntnißes der christlichen Religion den Martertod überstanden, eine große Verehrung bewiesen.

Wahrscheinlich bildete Sigmund zum eigenen Schutze, und zur Vertheidigung des ganzen Landes nach dem Gebrauche damaliger Zeiten eine auserlesene Schaar von seinen getreuesten und tapfersten Kriegern. Er mochte sie seiner Frömmigkeit gemäß dem Schirme des heiligen Maurizius empfohlen, und ihnen das Beyspiel des Muthes und der Beständigkeit der Legion um so mehr eingeprägt haben, als der bevorstehende Kampf ebenfalls gegen unglaubige Feinde, und zur Verbreitung der christlichen Religion gerichtet werden mußte. Um seiner Unternehmung den Nachdruck zu geben, stiftete Sigmund zu Aglarien, oder Aglon unter dem Namen des heiligen Maurizius ein ansehnliches Kloster. Er brachte dort seine Zeit oft am vergnügtesten zu, indem er sich mit den Mönchen über Gegenstände der Religionsaufnahme unterredete, und in der Kirche seinem inbrünstigsten Gebete oblag.

Er rief Gott besonders an, damit er ihm die Gnade erwiese, daß er würdig befunden würde, gleich den thebanischen Helden für die christliche Religion den Martertod zu überstehen.

Soll-

Sollte man es wohl glauben, daß dieser schon bey seinen Lebenszeiten als ein Heiliger verehrte König den Glanz seiner Tugenden durch ein schweres Vergehen verdunkelt, und bewiesen habe, daß er ungeacht seiner erhabenen Vorzüge dennoch ein schwacher Mensch gewesen, welcher von der Bahn der Frömmigkeit abweichend der Leidenschaft nachgegeben.

Sigmunds Gemahlinn eine herrschsüchtige und rachgierige Prinzessinn verfolgte ihren Stiefsohn Syagrius einen tugendhaften Jüngling, welcher ihren ehrgeizigen Absichten zur Erhebung ihrer Familie im Wege stand, auf die grausamste Art. Allein so wie sie zu seinem Falle die schwärzesten Anschläge gefaßt, so siegte die Unschuld des Opfers ihrer Bosheit über alle ihm gelegte Netze.

Die Königinn über ihr mißlungenes Unternehmen in Wuth gebracht, bewirkte durch Bestechungen eine Empörung, und ließ durch ihre Vertraute den Syagrius als den Urheber davon anklagen.

Lange widerstund Sigmund den Anklagen gegen seinen Sohn, von dem er überzeugt gewesen, daß er nie seine Kindespflichten übertreten, sondern seinen Vater immer geliebt, und verehrt habe.

Allein da die Königinn, welche Sigmund bis zu der äußersten Schwachheit liebte, selbst zur Anklägerinn des Syagrius sich aufwarf, und ihren Gemahl weinend vorstellte, daß, wenn er nicht den Empörer vertilgte, er und die ganze königliche Familie der Gefahr der Aufreibung blos stünde, so gab endlich Sigmund der dringenden Bitte der Königinn nach, und bestätigte in der Uibereilung das Todesurtheil über seinen Sohn, oder, wie andere schreiben, ließ er ihn in geheim morden.

Kaum war diese That begangen, als Sigmund gleichsam von einem Taumel erwachend, die Unschuld des Syagrius erkannte, und sich als den Urheber des Mordes ansahe.

Von Gewissensbissen beängstigt suchte er Zuflucht in dem von ihm gestifteten Kloster zum heiligen Maurizius. Er flehete bey Tag und Nacht die göttliche Barmherzigkeit an, um Vergebung wegen seines Verbrechens zu erhalten. Keine noch so harte Abbüssungen waren zu finden, denen der König sich nicht unterzoge. Er flohe die Gesellschaft der Menschen, und schien sich selbst unerträglich zu werden, da er von seinen eigenen Vorwürfen die heftigste Marter litte.

Der Abt richtete ihn mit seinem geistlichen Troste auf. Da er von seiner wahren Reue überzeugt war, ertheilte er ihm die Lossprechung, sagte aber im prophetischen Geiste vor, daß der

Zeit-

Zeitpunkt nicht fern wäre, wo Sigmund die zeitliche Strafe für sein Vergehen erdulden müßte.

Diese Meldung verbreitete Ruhe und Zufriedenheit in dem Herzen des Sigmunds. Er wollte gerne jeder noch so harten Züchtigung des Himmels sich unterwerfen, wenn er nur überzeugt worden, daß solche zu seiner Buße gerechnet würde, und ihm weiter keine Strafe jenseits des Grabes bevorstünde.

Von dem Benehmen der Königinn als der Urheberinn des Mordes an dem Syagrius, wird in der Folge der Geschichte nicht erwähnt. Sigmund mochte sie wegen ihres Verbrechens doch nicht von seinem Hofe verwiesen haben, da sie mit demselben nachher ein gleich widriges Verhängniß litt, und endlich ihr Leben mit einer schmählichen Todesart beschloß.

Die Franken ein damaliger Zeit rohes und kriegerisches Volk verwüsteten schon lange das Königreich Burgund durch ihre Einfälle. Sie überschwemmten itzt mit einer großen Heeresmacht das Land, und brachten alles in Furcht und Schrecken. Sigmund bot alle seine zum Streite fähige Unterthanen auf, und rückte mit seinem Bruder Kandomir einen tapfern Prinzen den Feinden entgegen.

Beyde Armeen stießen bald auf einander, es kam zu einem entscheidenden Treffen, in wel-

chem von beyden Seiten mit gleicher Hitze gestritten wurde.

Die Uibermacht der Franken erhielt über die Burgunder den Sieg. Sigmund ward genöthigt die Flucht zu nehmen, und seine Sicherheit in dem von ihm gestifteten Kloster zu St. Mauritz, welches er vorher hatte befestigen lassen, zu suchen.

Die Franken belagerten den Ort, und setzten ihm durch heftige, obgleich vergebliche Bestürmung zu. Allein Sigmund hatte so gute Vertheidigungsanstalten getroffen, daß die Feinde die Feste nicht bezwingen konnten.

An der Einnahme verzweiflend, stunden sie bereits im Begriffe den Abzug zu nehmen, als ein Uiberläufer von Aglon in dem fränkischen Lager eintraf, und die Entdeckung that, von welcher Seite man sich des Klosters am leichtesten bemeistern könnte. Dieser Mann führte nun die Belagerer unbemerkt zu einem geheimen Thore des Gebäudes, durch welches Sigmund Lebensmittel und andere Bedürfnisse zu erhalten pflegte. Auf die gegebene Losung wurden die Feinde eingelassen; indem zugleich ein anderer Haufe vor dem Hauptthore erschien, und die Belagerten in Verwirrung zu bringen suchte.

Auf den entstandenen Lärm eilte Sigmund mit seiner Leibwache zur Gegenwehre herbey. Al-

lein

lein da er zu dem Thore gelangte, ward er von den Feinden umringt, und angefallen. Ich bin verrathen, rief er aus: Es ist die Strafe für mein Vergehen!

Seine Vertheidigung war fruchtlos. Er wurde entwaffnet, und samt seiner Familie und dem Hofstaat, welche in Aglon sich befanden, zu Gefangenen gemacht.

Die Franken führten ihn nach Gallien ab, wo König Klodimir ihn in den Kerker werfen ließ. Sigmund litt da alle Qualen, die nur immer eine harte Dienstbarkeit der Sklaven empfinden lassen kann. Endlich ließ der Franke den König von Burgund samt seiner Gemahlinn und Kindern aus Haß gegen die christliche Religion um das Jahr 505. oder ,wie andere berichten, 526. enthaupten, und in einen Sumpf werfen.

Ein wunderbares Licht, welches sich um die Stätte, wo Sigmunds Leiche lag, sehen ließ, machte die benachbarten Landeseinwohner aufmerksam. Sie giengen näher hinzu, und da sie die Erscheinung wiederholt beobachteten, so geschahe es, daß einige von den Zusehenden, welche körperliche Gebrechen hatten, geheilt wurden.

Dies bewog die in diesem Bezirke wohnende geheime Christen, den Leib aus dem Sumpfe herauszunehmen, und an einen ehrbaren Ort

zu bestatten. Nach der Zeit gelangten die Gebeine dieses Königs durch die Bewerbung seiner Nachfolger nach dem Kloster Aglon, wo man demselben ein besonderes Grabmal errichtete.

Als Kaiser Karl IV. auf seiner Reise nach Deutschland und Italien verschiedene Uiberbleibsel von den Leibern der Heiligen gesammelt, um damit die prager Metropolitankirche zu versehen, erhielt er Nachricht von der Grabstätte des heiligen Sigmund. So wie dieser Kaiser in seinen eigenen Denkschriften bezeugt, solle er es aus alten Urkunden erörtert haben, daß die alten burgundischen Könige von den Wenden einem Stamme der slawischen Nazion, ihren Ursprung hätten. Dieser Umstand bewog denselben um den Leib des heiligen Sigmunds anzuhalten, damit er diese verehrungswürdige Reliquien aus dem Geschlechte der alten Vorfahrer eines Volkes, das er beherrschte, zu der übrigen Sammlung überbrächte.

Sein Wunsch ward erfüllet. Er erhielt den verlangten Leib des Heiligen, und ließ ihn im Jahre 1365. in der vorerwähnten Kirche St. Veit beysetzen.

Drey Jahre nachher nämlich 1368. den 15ten Hornung gerieth die Gemahlinn dieses Kaisers Elisabeth bey der Niederkunft in die äußerste Lebensgefahr. Nach dem Zeugniß des Crugerius solle man zur Erleichterung der Geburt,

da

da sonst keine Mittel helfen konnten, das Haupt des heiligen Sigmund herbeygebracht, und den Beystand dieses Martyrers angerufen haben, welches dann die Wirkung gehabt, daß die Kaiserinn glücklich von einem Prinzen entbunden worden. Der Prinz erhielt zum Andenken des wunderbaren Ereignisses in der Taufe den Namen Sigmund, und wurde nachher Kaiser und König von Böhmen.

Nicht lange darauf verfiel Karl, da er sich eben auf seinem Lieblingsschlosse Karlstein befand, in eine so schwere Krankheit, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. Seine Gemahlinn Elisabeth, welche von dem wunderthätigen Beystande des heiligen Sigmunds überzeugt worden, wallfahrtete von Karlstein blosfüssig nach Prag zu dem Grabe des Heiligen, und verrichtete bey demselben ihr Gebet für die Genesung des Kaisers.

Karl wurde hergestellt. Diese doppelte Wohlthat auf die Vorbitte des heiligen Sigmunds bey Gott, diesen beyden hohen, und von ihren Unterthanen geliebten Personen erwiesen, brachte die Sache in einen ausgebreiteten Ruf. Der Kaiser bestimmte nun die St. Sigmundskapelle zu einer beständigen Grabstätte dieses Heiligen. Er opferte demselben für seine Genesung viele Mark Silber und Goldes, welche zur Verzierung des Altars angewendet wurden.

Es wurde auch eine kostbare goldene Krone, um auf dem Haupte des heiligen Sigmunds zu prangen, verfertiget. Kurz die Kapelle erhielt damaliger Zeit eine so glänzende Verschönerung, daß sie zu jedermanns Bewunderung, der das Grabmal besuchte, gereichen mußte.

Um die Verehrung dieses Heiligen um so mehr zu erheben, geschahe seine Versetzung in die Zahl der böhmischen Landespatronen. Seine Feyer wurde jährlich den 2ten May begangen, welches vormals mit einem großen Gepränge geschahe.

Diejenigen, welche von fieberhaften Anfällen geplagt wurden, und den heiligen Sigmund anriefen, sollen vorzüglich seinen Beystand erfahren haben, in welcher Hinsicht auch ehedem nach seiner Kapelle in der prager Schloßkirche häufige Wallfahrten vorgenommen wurden.

Das gräfliche Haus von Czernin wählte nach der Zeit an dieser Stätte ihr Grabmal, wegen dieser Ursache wird auch diese Kapelle die Czerninische genannt. *)

---

*) Balbini Bohemia sancta.

Seite 57.

Wüste Stätte, doch nicht, so schrö-
lich wie der glänzende Sitz des
Lasters.

Lebensgeschichte
des
heiligen
Wolfgangs,
Bischofs von Regensburg.

Wolfgang stammte um das Jahr 936 aus einem gräflichen Hause in Schwaben ab. Seine erste Bildung erhielt er in dem Kloster Reichenau, welches schon damaliger Zeit berühmt gewesen, weil es in seinen Zöglingen der Kirche so manche heilige und in der Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer gegeben.

Dieser rühmlichen Absicht entsprach Wolfgang auf die vollkommeneste Weise. Nicht nur die ersten Begriffe nützlicher Kenntnisse entwickelten hier seinen Verstand zur Fassung höherer Wissenschaften, sondern sein Herz erhielt auch diejenige Stimmung, die es der Eindrücke der Tugenden der Gottesfurcht, und ächter christlichen Frömmigkeit fähig gemacht hat.

Die vorzüglichen Eigenschaften des hoffnungsvollen Jünglings erregten die Aufmerksamkeit Heinrichs eines Bruders des damaligen Bischofs von Würzburg. Er knüpfte mit ihm

eine vertraute Freundschaft an, und schätzte sich glücklich einen so liebenswürdigen Gefährten ausgewählt zu haben.

Auf Einrathen dieses Freundes, welcher wegen seiner vornehmen Verwandtschaft, die zu einer Beförderung wichtige Dienste zu leisten vermochte, ein Beschützer Wolfgangs geworden ist, begab er sich nach dem in Reichenau überkommenen Elementarunterrichte nach Würzburg, um dort die Gelegenheit zu benützen, den höhern Studien obzuliegen.

Zu derselben Zeit stund Stephan ein aus Italien berufener Gelehrter, mit einem ausgebreiteten Ruhme dem theologischen Lehrstuhle vor. Wolfgang unterzog sich seinem Unterrichte und der Meister fand bald ein großes Belieben an diesem Zuhörer, von dem er erwartete, daß er durch den schnellen Fortgang in den Wissenschaften seiner Unterweisung Ehre machen würde.

Dies gute Einverständniß zwischen dem Lehrer und den Schüler dauerte so lange, bis ein öffentlicher gelehrter Streit, der zur Prüfung der Studirenden in Gegenwart vieler ansehnlichen Theologen vorgenommen wurde, einen Bruch veranlaßte.

Wolfgang bewies nämlich bey dieser Handlung einen Scharfsinn in Beantwortung der verwickeltesten Fragen, welche den Stephan in Er-
...en setzten. Er

Er sahe sich von seinem Schüler übertroffen und beschämt, und dies war die Losung nunmehr als ein Feind gegen den jungen Theologen aufzutreten.

Von der gelehrten Eifersucht hingerissen verfolgte er den Wolfgang mit einem unversöhnlichen Hasse. Dieser übertrug mit einer bewunderns würdigen Nachgiebigkeit lange die heftigsten Anfälle des erbitterten Lehrers, da er aber endlich auszuharren nicht vermögend war, so klagte er sein Unglück dem Heinrich. „Ich bin, sagte dieser, der Urheber, daß du hieher gekommen. Meine Pflicht ist es, dich den Neckereyen eines unbescheidenen Lehrers zu entreißen. Bleibe inzwischen bey mir, ich will für deine Beförderung sorgen.

Wolfgang voll Unmuths über sein Mißgeschicke, wollte schon damals ein Mönch werden. Allein Heinrich brachte ihn davon ab, indem er vorstellte, seine Kenntnisse wären dazu geeignet, der Kirche in einem öffentlichen Amte nützlich zu werden.

Er empfieng also die Priesterweihe von dem heiligen Udalrich damaligen Bischofe von Augsburg und blieb bey dem Heinrich so lang, bis dieser bald darauf Bischof von Trier geworden, und den Wolfgang nach seinem Sitze mitgenommen hat.

Hier übergab er ihm die Aufsicht über das Schulwesen, ein Geschäft, welches zu derselben Zeit von der größten Wichtigkeit gewesen, weil alles darauf ankam, das Rohe des Jahrhunderts durch eine zweckmäßige Bildung der Jugend zu mildern, und dadurch die Aufnahme der aufkeimenden Religion zu befördern.

Der junge Priester kam seiner Pflicht auf das genaueste nach. Unter seiner Leitung bekam bald der Unterricht der Jugend eine ihrer Besserung angemessene Gestalt. Die Schüler wurden ein Beyspiel der Gemeinde, und versprachen die herrlichsten Früchte, wenn sie einst Häupter der Familien würden.

Diese Verdienste, welche Wolfgang um die Erziehung gesammelt, bewogen den Bischof, auf seine weitere Anstellung zu denken, und dadurch seinen Fleiß zu belohnen. Er verliehe ihm also die Aufsicht über die in dem Kirchensprengel von Trier sich befindliche Geistlichkeit, in der Uiberzeugung, Wolfgang würde als ein erbaulicher und einsichtsvoller Priester über die gute Zucht und Ordnung, welche seither auffallend herunter gesunken, wachen, um die Abweichenden zu ihren Verbindlichkeiten zurück zu führen.

Lange widerstund Wolfgang dem Verlangen des Bischofs, allein dieser lag ihm so sehr an, daß er dies ansehnliche, zugleich aber beschwerliche Amt übernehmen mußte.

Er

Er bot alle Kräfte auf, um seinen Pflichten Genüge zu leisten. Ermahnungen, Beyspiele und Ahndungen wurden angewendet, die Kirchenzucht herzustellen, und eine erbauliche Lebensart bey den Dienern des Altars gleich den Zeiten des ersten Christenthums einzuführen.

Die Sitten der damaligen Geistlichkeit mochten wenigstens zum Theil zu sehr ausgeartet gewesen seyn, daß Wolfgang zur Erzielung seiner Absichten unübersteigliche Hindernisse gefunden. Es war umsonst, daran zu denken, die erste Epoche der Religion allgemein herrschend zu machen.

Da also Wolfgang in der Ausführung des Entwurfes einer strengen Kirchenzucht sich unzählige Verdrüßlichkeiten und Kränkungen zugezogen; so bat er den Bischof ihn dieser Aufseherstelle zu entledigen.

Seine Begierde nach dem Mönchsstande wachte bey ihm abermals auf. Er trat in den Orden des heiligen Benedikt, und begab sich in das Kloster zu Mariaeinsiedel, einem in der Schweiz berühmten Orte.

Die Wildheit der Gegend und Absönderung von der Gemeinschaft mit Menschen, schreckten den Wolfgang nicht ab, um hier seinen Aufenthalt zu nehmen. Es schien im Gegentheil, daß er lieber in der Einöde leben wolle, als sich den Unannehmlichkeiten der Gesellschaft in der

Stadt

Stadt aussetzen. Sein Zweck gieng itzt dahin, in der Einsamkeit an der innern Heiligung seines Geistes zu arbeiten, um dann mit neuen Kräften ausgerüstet jeder Art eines bevorstehenden Berufes nachzukommen.

Sein unbeschränkter Gehorsam gegen den Abten, Verträglichkeit mit den Ordensbrüdern, Unterwürfigkeit für die Regel, und das Beyspiel der Frömmigkeit und Andacht, zeichneten ihn als einen Heiligen aus, und brachten die Mönche zum Erstaunen.

Einige Zeit da Wolfgang in diesem Kloster sich aufgehalten, erhielt er Nachricht, daß in dem an Ungarn damals Pannonien genannt, stossenden Theile von Oesterreich viele Gegenden theils von Heiden, theils in der Religion schlecht unterrichteten Christen bewohnt wären. Dieser Umstand machte bey ihm den Trieb rege, eine apostolische Reise nach diesen Provinzen zu unternehmen.

Er nahm also von seinem Abte den Abschied, und schlug den Weg dahin ein, wo er glaubte, daß seine Gegenwart dem Verirrten oder Vernachläßigten am heilsamsten seyn konnte. Sein Bekehrungseifer brachte in der That die besten Wirkungen hervor. Es geschahe einst, daß seine Predigten einen solchen Eindruck bey den vormals unglaubigen Zuhörern machten,

daß derselben an einem Tage fünftausend die Taufe angenommen hatten.

Nachdem Wolfgang Veranstaltungen getroffen, damit der ausgestreute Saamen der evangelischen Lehre zum Wachsthume gereichen könnte, soll er nach dem Zeugniße des Balbin und Crugerius einen Zug nach Böhmen gethan haben; denn er hörte, daß auch in diesem Herzogthume noch viele Abgötterey herrschte, welche zu vertilgen, oder wenigstens zu verringern er sich vorgenommen hat. Vermög diesen Nachrichten langte Wolfgang in dem Bezirke des heutigen Chudenitz eine Meile von der Stadt Klattau entlegen an, und erbaute dort für sich an einer Anhöhe eine Einsiedeley.

Seine Beredsamkeit und erbaulicher Lebenswandel gewann ihm die Herzen der Landeseinwohner. Sie liebten und verehrten ihn um so mehr, da er überdies hier seine Wundergaben an Tag gelegt, nach welchen viele Kranken und Gebrechlichen geheilt, und die Nothleidenden in ihren Bedürfnissen unterstützt wurden.

Von hier nahm Wolfgang den Weg nach Ungarn, aus dem nämlichen Zwecke die Heiden zu bekehren, und die im Glauben schwache Christen zu stärken und aufzurichten.

Wolfgang hätte vermuthlich in diesem Lande noch länger seine apostolischen Arbeiten fortgesetzt,

setzt, wenn er nicht von dem passauer Bischofe Piligrin, unter dessen Kirchensprengel er gehörte, wäre abgerufen worden, um in dem deutschen Vaterlande der Kirche seine Dienste zu widmen.

Der Ruf von seinen so erhabenen Eigenschaften kam zu den Ohren Kaisers Otto des Großen. Dieser Monarch, welcher Kenntniße und Heiligkeit der Sitten zu schätzen wußte, dachte an nichts so sehr, als diesen würdigen Priester zu erheben, und ihm dadurch die Gelegenheit zu einer um so größern Auszeichnung zu verschaffen.

Durch den Tod des Michael, welcher um das Jahr 972. verschied, gelangte der bischöfliche Stuhl von Regensburg zur Erledigung. Wolfgang zog bey diesem Vorfalle die Aufmerksamkeit des Kaisers an sich. Er schlug ihn auf Anempfehlung des Bischofs von Passau und auf die Bitte der gesammten Klerisey und des Volkes zum Nachfolger des verblichenen Prälaten vor.

Als Wolfgang das, was zu seiner Erhebung vorgenommen worden, erfahren, eilte er zu dem Kaiser, warf sich demselben zu Füssen, und bat inständigst, seine Benennung zum Bischofe zurückzunehmen, indem er sich unwürdig fände, diesem so wichtigen Amte mit den erforderlichen Eigenschaften vorzustehen.

Otto bestand auf seinem einmal gefaßten Entschluße, und Wolfgang mußte das ihm angetragene Bisthum annehmen. Er wurde also mit einer allgemeinen Freude, und dem Frohlocken des Kirchensprengels empfangen, und zum geistlichen Oberhirten eingeweiht, bey welcher Handlung er sich sehr demüthig bewies, und die Versammlung aufforderte, Gott zu bitten, ihm die Gnade zu verleihen, womit er die ihm anvertraute Heerde nach den Vorschriften der evangelischen Lehre weiden, und auf dem Wege nach der Seligkeit leiten möchte.

Unter den ersten merkwürdigen Thaten, welche der neue Bischof verrichtete, war die Bewilligung zur Absönderung des Herzogthums Böhmens von dem regensburger Kirchensprengel; denn seit der Zeit da in Böhmen die christliche Religion sich ausgebreitet, gelangte dies Land in Beziehung auf das geistliche Wesen unter die Diözes des Bischofs von Regensburg. Allein die immer mehr anwachsende böhmische Kirche machte es nothwendig, daß ein eigener Bischof zur Leitung der Gläubigen angestellt würde.

So wie in dem Leben der Milada angezeigt worden, geschah nunmehr das Ersuchen bey dem Pabste, die Bewilligung zur Errichtung eines Bisthums in Prag zu ertheilen. Um in dieser Sache rechtmäßig vorzugehen, war es erforderlich, jenen geistlichen Oberhirten, unter dessen

Aufsicht die Kirche ehedem gestanden, diesfalls besonders zu belangen.

Es war vorauszusehen, daß Wolfgangs Vorgänger der Bischof Michael sich nicht geneigt würde finden lassen, zur Schmälerung seines Kirchensprengels einzustimmen. Allein von dem neuen wegen seiner Frömmigkeit und apostolischen Eifer bekannten Bischofe konnte man sich versprechen, daß er alles, was zur Beförderung des bessern Zustandes einer anwachsenden christlichen Gemeinde gereichen konnte, sehr gerne zugeben würde.

Wolfgang erfüllte in der That den Wunsch der Böhmen. Er ließ sich bereitwillig dazu finden, die Böhmen seiner oberhirtlichen Aufsicht zu entlassen, wenn er nur den Beweis erhalten hätte, daß diese Absönderung zur Aufnahme der Religion gelangte.

Er war also der letzte Bischof, unter dessen Kirchensprengel sich die Böhmen befanden. Zum Andenken dessen wurden einige Oerter in Böhmen der regensburger Diözes einverleibt, welche bis auf gegenwärtige Zeiten in derselben Verbindlichkeit geblieben sind.

Die vortrefliche Einrichtung, welche Wolfgang in dem Kloster zu St. Emmeram hervorgebracht, ist ein Beweis von seiner Sorgfalt für die gute Ordnung in der Verfassung geistlicher

Gemein-

Gemeinden. Er bestellte den Romuald, der nachher im Rufe der Heiligkeit verschieden, zum Abte. Dieser Vorsteher gründete das Ansehen und den Ruhm desselben Klosters, in dem es sich so lange erhalten hatte.

Die Stiftung aber von einem nicht mindern vornehmen Nonnenkloster gehört ganz erwähnten Bischofe. Solches war anfangs für die Bußfertigen bestimmt. Da aber in dasselbe sich viele begaben, welche unter diese Klasse nicht gezählt werden konnten; so wurde auch der ursprüngliche Zweck verändert. Brigitta eine Tochter des Herzogs von Bayern, welche hier den Schleyer annahm, gab dem Institute einen besondern Glanz, und hatte zur Nachfolgerinn viele edle Fräuleins.

Der Verfall des Christenthums in den angränzenden Provinzen veranlaßte den Wolfgang aus Bayern geistliche Kolonien nach dem an Ungarn zunächst gelegenen Oesterreich abzuschicken. Allein die streifenden Hunnen legten dem Missionswerke viele Hindernisse in den Weg.

Wolfgang verwendete sich an Kaiser Otto II. um Unterstützung, und dieser ließ zur Abhaltung der feindlichen Anfälle sowohl als auch zum Schutze der ausgeschickten Geistlichen gegen innere Unruhen die Feste Wieselburg anlegen.

So thätig bewies sich Wolfgang um die Aufnahme der Religion, und Sittenverbesserung, als der Krieg, welcher zwischen Kaiser Otto II. und Heinrichen Herzogen von Bayern entstand, den Gang seiner heilsamen Unternehmungen unterbrach.

Um das Blutvergiessen und Verwüstungen zu vermeiden, bestrebte sich gleich anfangs Wolfgang durch eine Vermittlung beyde Feinde auszusöhnen. Allein er konnte diesen so gemeinnützigen Zweck nicht erreichen. Es blieb ihm nichts übrig, als die Parthey eines oder des andern Theils zu ergreifen. Kaiser Otto war sein Wohlthäter und Heinrich der Landesfürst. Er mußte einen von beyden beleidigen, wenn er sich bestimmt erklärte.

In diese Verlegenheit gebracht, übergab er die Verwaltung des Bisthums einem würdigen Vorsteher, und zog sich nach dem rauhen und unbewohnten Gränzgebirge zurück, um in einer dunkeln Einsamkeit die Zeit der Wiederherstellung des Friedens abzuwarten. Die Gegend, wo Wolfgang einstweilen den Sitz genommen, war eine der wildesten. Eine rauhe Bergkette umgab dieselbe von allen Seiten. Man erblickte nichts anderes als eine dichte Waldung, schroffe Felsen, und mit Gebüsche verwachsene Strecken, diese Gegenstände erschütterten anfangs selbst den standhaften Bischof auf eine unangenehme Weise. „Wüste Stätte, rief er betroffen

troffen aus; Aber doch nicht so schrecklich, als der glänzende Sitz des Lasters!"

„O rauhe Einöde von düsterer Gestalt! Ich muß in deinem Schooße jeder Bequemlichkeit des Lebens entsagen. Allein demohngeacht sey mir willkommen in Betrachtung des Orts, den ich verlassen habe, wo Menschen einander aufreiben, und der Schwache als Opfer des Stärkern fällt!" —

Die Anstrengung in den Fortschritten durch ungebahnte Strecken machte den Bischof nach einem frischen Trunke lechzend. Er berührte mit seinem Wanderstabe den nächsten Felsen, und sogleich soll aus dem Steine eine Quelle reinen Wassers hervorgesprungen seyn. Hier wählte Wolfgang seinen Aufenthalt, troß allen Bemühungen verborgen zu bleiben, ward er doch von den benachbarten Bergbewohnern entdeckt, und mit Lebensmitteln versehen. Sie erbauten ihm auf sein Verlangen bey der Einsiedeley eine kleine Kirche, wo er den Gottesdienst versahe, und diejenigen, die ihn besuchten, mit geistlichen Ermahnungen tröstete.

In dieser Einöde blieb Wolfgang so lang, bis der Friede ihn zur Rückkehre nach seinem Bisthum bewog. Die Freude über seine Erscheinung war allgemein. Er fuhr in seinem vormaligen Eifer fort, und sein Kirchensprengel blieb

ihm

ihm mit einer kindlichen Liebe und Ehrfurcht zugethan.

Allein Wolfgang wollte nicht blos die Seinigen durch Lehren, und Beyspiele der christlichen Tugenden zur Glückseligkeit anführen. In den noch unkultivirten Gegenden der Donau fanden sich viele Landeseinwohner in einer tiefen Unwissenheit der Glaubenssätze. Dieser Zustand rührte den Bischof; er reisete also abermal nach diesem Bezirke, und übernahm den Beruf eines Apostels zur Bekehrung der Barbaren.

Die rastlosen Bestrebungen um das Heil des Nächsten erschöpften endlich die Lebenskräfte des Wolfgangs so sehr, daß er in eine Krankheit verfiel. Man brachte ihn zur Pflegung seiner Gesundheit nach dem in Oberösterreich gelegenen Städtchen Puping. Hier nahm das Uibel dergestalt überhand, daß der Bischof nun an seinem herannahenden Ende nicht mehr zweifelte.

Er ließ sich nach der Hauskapelle des heiligen Ottmar tragen. Das Volk, welches sogleich von seiner Ankunft Nachricht erhalten hat, versammelte sich häufig vor der Thüre, und verlangte vorgelassen zu werden, um von dem als heilig verehrten geistlichen Oberhirten Abschied zu nehmen.

Die Krankenwärter wiesen die außen Stehenden ab, in der Absicht es zu verhindern, damit

mit der Bischof, welcher der innern Ruhe bedürftig gewesen, nicht belästigt würde. Wolfgang war damit nicht zufrieden, er wollte, daß man den Leuten den Zugang zu ihm nicht verböte. Ich will, sprach er, bis an dem Tod bey meiner Heerde seyn. Laßt Jedermann vorkommen. Man mag mich sterben sehen. Vielleicht kann ich noch in diesem Augenblicke nützlich werden.

Wolfgang verschied also in der Mitte vieler Zuschauer den 31 Weinmonat im Jahre 994. Nachdem er 22 Jahre dem Bisthume von Regensburg mit einem ausgebreiteten Ruhme vorgestanden, und das Verdienst der Heiligkeit zum fortwährenden Andenken hinterlassen hat.

Sein Leichnam ward den siebenten Tag nach dem Absterben nach Regensburg gebracht, und in der Abtey des St. Emmeram unter einem großen Trauergepränge bestattet.

Noch bey seinem Lebzeiten sollte Wolfgang durch mancherley Wunder in Heilung der Kranken sich ausgezeichnet haben. Man sagt, die Gabe der Weißagung sey ihm vorzüglich eigen gewesen. Er hatte vorhergesagt, daß Heinrich II. die Kaiserkrone, sein Bruder Bruno die Bischofsmütze, und dessen Schwester den Abtenstab erhalten würde.

Nicht nur allein Balbin, und Crugerius, wie bereits oben gemeldet worden, sondern auch

die Annalisten des Klosters von Maria Einsiedel bezeugen es, daß Wolfgang vormals in Böhmen einige Zeit sich aufgehalten habe. Zum Denkmale dieser Begebenheit wird bey Chudenitz ein Stein gezeigt, wo man die Fußstapfen dieses heiligen Bischofs eingedrückt sieht.

Zu eben demselben Andenken steht auch an einer Anhöhe die Kirche unter dem Namen des heiligen Wolfgangs, gegen welche die Besitzer der Herrschaft die Grafen von Czernin auf mancherley Art freygebig sich bewiesen.

Nach einer alten Sage lautet es, daß kraft eines Wunders des heiligen Wolfgangs hierorts kein Ungeziefer zu finden wäre, das den Menschen auf irgend eine Weise lästig fallen könnte.

Gewiß ist es aber, daß seit den ältesten Zeiten nach dieser Kapelle viele Wallfahrten unternommen worden sind.

Man schreibt der hierortigen Quelle eine heilende Kraft zu, und leitet dieselbe gleichfalls von den Zeiten des heiligen Wolfgangs her.

Das hiesige Schloß Chudenitz ist das Stammhaus der Grafen von Czernin, welche hier auch ihre Familiengruft haben. Als eine Seltenheit in diesem Schlosse zeigt man das so genannte Engelszimmer, welches aus der Ursa-

che diesen Namen führt, weil ehedem Humprecht von Czernin in diesem Zimmer von einem Engel sollte erinnert worden seyn, daß er den dritten Tag, wie es auch wirklich geschehen, mit Tode abgehen würde.

So wie man heut die Kapelle hergestellt sieht, hatte Joseph Franz Graf von Czernin im Jahre 1717 solche erweitern lassen.

Die Verehrung des heiligen Wolfgangs wurde dadurch wieder erneuert, als der Abt von St. Emmeram, Wolfgang II., Zelander von Prachowitz im Jahre 1612 den 27 May bey Gelegenheit seiner Abrufung nach der brzesnower Abtey von Kaiser Rudolf II. ein Denkmal hinterlassen wollte, und zu diesem Ende einen marmornen Altar in der Kirche zu St. Emmeram aufrichten ließ. Bey der Aufrichtung dieses Altars wurde der Leib des heiligen Wolfgangs gefuuden, und der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Die Annehmung unter die Zahl der böhmischen Patronen wird von den ältesten Zeiten hergeleitet. *)

---

*) Raderus in Bavaria Sancta.

Seite 77.

Wir huldigen unſern rechtmäßigen Herzog. Lange ſoll Er beglükt regieren.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Heinrichs des zweyten,

römischen Kaisers.

Die Wohlthaten, welche Heinrich den Böhmen erwiesen, indem er sie von dem Drucke eines unrechtmäßigen Besitzers des Herzogthums befreyet, und durch die Wiedereinsetzung eines Beherrschers aus dem przemißlischen Stamme Ruhe und Eintracht im Lande hergestellt hatte, bewogen den Balbin und Crugerius diesen um die Aufnahme der Nazion sich so sehr verdient gemachten Prinzen, ob er gleich deutscher Abkunft gewesen, unter die einheimischen Schutzheiligen beyzuzählen. In dieser Hinsicht kömmt er auch in diesen Lebensbeschreibungen vor, besonders da seine Thaten, wie aus den Folgenden abzunehmen seyn wird, in die Geschichte von Böhmen einfließen.

Heinrichs Eltern waren Heinrich Herzog von Bayern, und Ghisella eine Tochter Konrads Königs von Burgund, welche den Heinrich im Jahre 972 auf Alasch einem Schloße an der Donau unweit Regensburg gebohren.

Seine

Seine Erziehung wurde den beiden damaliger Zeit berühmten Bischöfen, nämlich Burgharden von Hildesheim, und Wolfgang von Regensburg, von welchem leztern in der vorhergehenden Lebensbeschreibung gehandelt worden, anvertraut.

Unter der Bildung dieser würdigen Prälaten ward Heinrich zu den erhabenesten Tugenden, und gemeinnützigsten Kenntnissen, zu den er eine glückliche Anlage hatte, eingeleitet.

Die Beweise davon liefern uns seine Frömmigkeit, Religionseifer, Menschenliebe, und Staatsklugheit, wodurch er in der Folge seine Regierung so berühmt gemacht, und das Beispiel eines guten Regenten dargestellt, das herzogliche Haus war frühe dafür besorgt, den Prinzen mit einer liebenswürdigen und tugendhaften Gattinn zu versehen. Die Tochter des Grafen Siegfried von Luxenburg Kunthe, oder wie sie genannt wird, Kunegunde, ward zu dieser Verbindung ausgewählt. Die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Fräuleins hätten den Heinrich sicher zu dem vorgesetzten Zwecke einstimmig gemacht, wenn er bereits nicht vorher für die Tugend der Keuschheit so sehr eingenommen geworden, daß er den unabänderlichen Vorsatz gefaßt, in dem ehelosen Stande zu verbleiben.

Dennoch wollte er seinen Eltern nicht ungehorsam werden. Er fügte sich ihren Anord-

nun-

dnungen, und die Vermählung gieng unter dem feyerlichen Gepränge vor sich. Heinrich um seinem Entschlusse treu zu verbleiben, eröffnete nun der Braut, wie er sich vorgenommen die Tugend der Enthaltsamkeit strenge zu beobachten. Er stellte ihr vor, was für ein gottgefälliges Werk es seyn würde, wenn sie gleiches Sinnes mit ihm wäre, und sich einer Lebensart unterwürfe, welche zwischen Geschwistern bestünde.

Kunegunde willigte in den Vorschlag des Heinrichs. Sie versprach ihm blos in einer schwesterlichen Verbindung zu leben, und die Keuschheit strenge zu halten. Dieser Vertrag blieb geheim, denn Niemand, selbst die Eltern dieser beiden Verlobten hatten davon nicht die geringste Wissenschaft. Erst kurz vor seinem Tode stellte Heinrich die Kunegunde als eine reine Jungfrau ihren Anverwandten mit dem Vermelden, daß er sie nicht einmal mit einem lüsternen Blicke befleckt, zurück.

Ganz Deutschland erwartete es, daß ein mit so rühmlichen Eigenschaften begabter Fürst dazu besonders ausersehen zu seyn schien, einst dem Reiche als der vollkommeneste Beherrscher seiner Zeit vorzustehen.

Als daher der Kaiser Otto III. mit Tode abgieng, wurde Heinrich von den versammelten Reichsständen zu seinem Nachfolger gewählt, und im Jahre 1002. in Mainz gekrönt.

Unter diejenigen, welche sich zugleich um diese Würde bewarben, und Heinrichen widerstanden, waren Hermann von Schwaben, und Eckard Marggraf von Meißen. Ueber diese Mitbuhler siegte er bald. Allein ein weit gefährlicher war Harduin Graf von Yprea, welcher in Italien einige Zeit den Meister spielte, und, wie man weiter vernehmen wird, dem Heinrich viele Hindernisse in den Weg legte.

Inzwischen entstunden in Böhmen weit aussehende Unruhen, an welchen Heinrich Theil nahm, da er um Beystand angesprochen, mit seinem Heere in das Land gerückt, und den Frieden hergestellt hatte. Dies begab sich auf folgende Weise:

Als Boleslaw III. zugenannt der Rothbärtige zur Regierung über Böhmen gelangte, ließ er sich vom Argwohne verleitet beyfallen, die herzoglichen Prinzen seiner Brüder, und jenen Theil der Großen des Landes, auf die er einen Verdacht wegen anspinnenden Aufruhrs geworfen hatte, auf die Seite zu räumen, und dadurch seine Herrschaft auf einen dauerhaften Fuß zu bringen.

Zu diesem Ende befahl er seinen Bruder Jaromir zu entmannen, und den Udalrik im Bade zu ersticken. An dem ersten wurde die Anordnung wirklich vollzogen; der andere entkam durch die Flucht dem gegen ihn verhängten Meuchelmorde.

Die

Die Böhmen der Grausamkeiten des Herzogs überdrüßig empörten sich gegen denselben, und vertrieben ihn aus dem Lande. An seiner Stelle wurde Wladiwog oder Wolldemar aus einem vornehmen slavischen Geschlechte zum Beherrscher erhoben. Warum dies mit Vorübergehung der Prinzen von herzoglichem Geblüte geschehen, wird in der Geschichte nicht gemeldet.

Der vertriebene Boleslaw flüchtete nach Krakau, um bey dem Herzoge von Pohlen den Schutz anzusuchen. Damals regierte Boleslaw mit dem Beynamen Chrobry, oder der strenge, der aus Stolz den königlichen Titel angenommen, und so wie der böhmische Herzog durch Grausamkeit und ein wildes ungestümmes Verfahren sich ausgezeichnet hat.

Dieser versicherte den vertriebenen Boleslaw seines Beystandes, um nur Gelegenheit zu erhalten, seine Macht auswärts zu zeigen, und den benachbarten Völkern furchtbar zu werden.

In der That rüstete er sich zur Wiedereinsetzung des Herzogs zu einem Feldzuge gegen die Böhmen, als Wladiwog durch Unmässigkeit im Trunke, dem er ungemein ergeben war, sich den Tod zugezogen hat.

Die Böhmen glaubten, Boleslaw würde nun mit mehrerer Bescheidenheit und Ge-

lindigkeit regieren, und beriefen ihn also zur Vermeidung eines Krieges zurück.

Sie wurden in ihrer Hoffnung getäuscht. Boleslaw sahe sich in der wieder übernommenen Regierung kaum befestigt, als er gegen diejenige Parthey, welche vormals an seiner Absetzung gearbeitet, seine Rache ausließ. Er schafte seine Brüder und Mutter Hema, ungeacht ihren beweglichsten Vorstellungen wiederholt aus dem Lande, und von Jähzorn hingerissen erstach er einen von den Werschowetzen mit eigener Hand.

Die Werschowetzen waren in den alten Zeiten in Böhmen sehr mächtig. Es war gefährlich, sie auf irgend eine Art zu beleidigen, weil sie gewohnt gewesen, solches auf die grausamste Art zu ahnden.

Sie begaben sich also zu dem Herzoge von Pohlen, und theilten ihm einen Entwurf mit, auf was für eine Art er sich am leichtesten des Herzogthums Böhmen bemächtigen konnte.

Nichts war dem herrschsüchtigen Herzoge willkommener, als die Wege zur Erweiterung seiner Herrschaft eröffnet zu sehen. Er bot also den böhmischen Boleslaw verstellter Weise zu sich zu Gaste, und da dieser erschien, ließ er ihn gefangen nehmen, und des Gesichts berauben.

Hier-

Hierauf rückte er mit einer grossen Heeresmacht in Böhmen ein, und ließ sich als einen Herzog ausrufen, die Böhmen konnten der Gewalt nicht widerstehen. Sie mußten sich unterwerfen, und auf einen Beystand von auswärts vertrauen.

Die vertriebenen Brüder des Boleslaws, und ein Theil der patriotisch denkenden Wladiken, waren indessen nach Bayern geflüchtet, um bey dem Heinrich Schutz zu suchen. Sie baten ihn um Beystand gegen ihren Bedrücker.

Der großmüthige Heinrich, der sichs zum Gesetze gemacht den Unterdrückten Gerechtigkeit zu verschaffen, der es auch überdies nicht gerne sahe, daß der Herzog in Pohlen Eroberungen machte, erfüllte die Bitte der Landesverwiesenen, und auf seinen Befehl stand sogleich eine Armee bereit, um sich in Bewegung zu setzen.

Heinrich führte also sie in eigener Person an. Unter seinem Geleite fanden sich die herzoglichen Prinzen Jaromir, und Udalrik, ihre Mutter Hema sammt vielen vornehmen ihrem Herzoge anhängigen Böhmen.

Das deutsche Heer bestand aus Bayern, Sachsen, und Franken, brach in Böhmen von den Meißnerlande ein, und da es bald von den Einheimischen einen großen Zuwachs erhielt, so bemächtigte es sich der Stadt Saaz, und der

um-

umliegenden Oerter, und reinigte diese Bezirke von dem feindlichen Wuste.

Diese glücklichen Fortschritte des Heinrichs schreckten so sehr Boleslaw den Pohlen, daß er den deutschen und böhmischen vereinigten Truppen nicht Stand gehalten, sondern Prag in der größten Eile verließ, und mit den Seinigen nach Pohlen flohe.

Der nun in Prag einziehende Heinrich wurde mit einer großen Freude, und Jubel von Bürgern als Retter des Vaterlandes empfangen. Er berief eine Versammlung der Landstände, und ließ in der St. Georgenkirche den Jaromir, den er als einen Herzog vorgestellt hatte, im Jahre 1004 huldigen. Diese Handlung wurde unter dem frohlockenden Zurufe des Volkes und einem glänzenden Gepränge begangen. Wir huldigen unserm rechtmäßigen Herzoge, riefen die Wladiken und Edeln, lange soll er beglückt regieren! —

So endigten sich durch Heinrichs Beystand die Unruhen in Böhmen, welche außerdem vielleicht noch lange über das Land Verwüstung verbreitet haben würden. In der Lebensgeschichte des prager Bischofs Severus ist bereits erwähnet worden, wienach der böhmische Herzog Brzetislaw nicht lange darauf diese den Böhmen zugefügte Unbilden an den Pohlen gerächt, und

diesfalls von dem Kaiser Heinrich mit Krieg sey überzogen worden.

Einen gefährlichen Feldzug unternahm Heinrich nach Italien gegen seinen Nebenbuhler in dem römischen Kaiserthum den vorgemeldten Harduin, Grafen von Yprea, welcher zu Pavia sich hatte krönen lassen.

Heinrich bezwang seinen Gegner, und nahm Pavia ein, wo er sich den Eid der Treue abschwören ließ.

Allein die verrätherischen Italiäner, erregten gegen den Heinrich im Geheim ein Komplot, und überfielen ihn in der Stadt Pavia, wo er indessen seinen Aufenthalt genommen hatte. Er gerieth bey diesem Vorfalle dergestalt ins Gedränge, daß er auf dem Punkte stand, sein Leben zu verlieren. Die Aufrührer bestürmten das Haus, welches der Kaiser bewohnte, von allen Seiten, und drangen mit der grösten Wuth ein. Seine Leibwache setzte ihnen eine tapfere Gegenwehre entgegen. Allein die Uebermacht vereitelte jede Anstrengung zur Vertheidigung, besonders da die Feinde im Begriffe standen, das Gebäude anzustecken.

In diesem entscheidenden Augenblicke erhielten die deutschen Legionen, welche vor der Stadt das Lager bezogen hatten, von dem Bedrängniße des Kaisers Nachricht. Sie eilten also

also zu seiner Befreyung herbey, und erschienen eben in dem Zeitpunkte, als derselbe den feindlichen Anfällen hätte unterliegen müssen.

Die Treulosigkeit der Bürger von Pavia erbitterte die Deutschen dergestalt, daß sie über die Bürger herfielen, und ein grausames Gemetzel begannen.

Hier bewies Heinrich seine Großmuth und Mitleiden auf eine ausgezeichnete Art, denn er verbot seinen Kriegern an den Stadtbewohnern Rache auszuüben, und blos die Häupter der Rebellen zu züchtigen. Selbst die Empörer, welche in den Kirchen Zuflucht genommen, erhielten von dem schonenden Kaiser Vergebung.

Die Mönche von Pavia, begaben sich in einem feyerlichen Zuge unter Vortragung des Kreuzes zum Heinrich, und baten ihn in einer beweglichen Rede für ihre Landesleute um Vergebung. Dieser Auftritt rührte ihn zu den Thränen. Er versprach, an die Verbrechen der Bürger von Pavia nicht mehr zu denken, wenn sie zu ihren Pflichten zurückkehren würden.

Die Annalisten von Bayern melden, Heinrich hätte von jeher gegen die heiligen Georg, Laurenz und Adrian eine grosse Verehrung gehegt, und ihren Beystand in jedem gefährlichen Vorfalle angerufen. Als er nun in Pavia so hart war bedrängt worden, und sich nach der

Hilfe dieser Heiligen gesehnet, hätte er wirklich durch ihren Schutz die Gefahr glücklich überstanden. Nach der alten Sage lautet es, erwähnte Patronen wären ob dem Hause des Heinrichs erschienen, und man hätte Sie gleichsam für ihn streitend gesehen.

Gewiß ist es, daß Heinrich diese drey heiligen Martyrer in allen seinen wichtigen Angelegenheiten zum Beystande angenommen. Raderus berichtet in seinem heiligen Bayern, der Kaiser hätte derselben Bilder an einigen Fahnen anbringen, und das Schwert des heiligen Adrian, wenn er in den Kampf gezogen, sich vortragen lassen.

Nach der Erzählung des nämlichen Geschichtschreibers verordnete Heinrich, daß seine Soldaten vor jeden Haupttreffen das heilige Abendmal empfangen, und den Streit mit Gebete und Absingung andächtiger Lieder beginnen sollten. Er setzt hinzu, der Kaiser hätte seine Feinde mehr durch Andacht als den Gebrauch der Waffen besiegt.

Nachdem er seinen Nebenbuhler um die römische Kaiserkrone den Grafen Harduin bezwungen, verdrängte er auch die Griechen, welche bisher den Pabst auf mancherley Art bedrängten, aus dem Besitze von Apulien und Calabrien.

Die Verfolgungen, denen der Pabst von dieser Seite sowohl als der Parthey des Harduin ausgesetzt gewesen, waren so groß, daß er endlich gezwungen worden Rom zu verlassen. Damaliger Zeit regierte Benedikt VIII. die Christenheit. Er nahm seine Zuflucht zu dem Heinrich, der ihm seinen Schutz angedeihen ließ.

Nach der Eroberung von Apulien, da für Italien weiter keine Gefahr zu besorgen war, setzte Heinrich den Pabst in seine Würde wieder ein, und wurde zur Dankbarkeit von demselben mit der römischen Krone gekrönt; denn es ist anzumerken, daß die Kaiser damaliger Zeit auf eine doppelte Art gekrönt gewesen, nämlich als deutsche Kaiser in Deutschland, und dann als die römischen in Italien. Erst nach dieser letzten Krönung bedienten Sie sich des Titels eines römischen Kaisers, oder wohl auch nur blos deutsche Könige hießen.

So wie Kaiser Heinrich ehedem den Böhmen durch die Wiedereinsetzung ihres rechtmässigen Herzogs einen wichtigen Dienst erwiesen, so machte er sich um Ungarn durch die Einführung der christlichen Religion noch mehr verdient.

Um dies heilsame Werk zur Ausführung zu bringen, ward Heinrich der Stifter einer Heyrath zwischen seiner Schwester Ghisella und Stephan dem König von Ungarn. Durch diese Verbindung erhielt Jener einen Einfluß in die

Reichsgeschäfte desselben Landes, welchen er vorzüglich zur Erweiterung des Christenthums benützte, indem er Gelegenheit erhielt mehrere apostolische Männer nach Ungarn zu versenden, und die Unternehmungen der Heiden zur Wiedereinführung der Abgötterey zu hintertreiben.

Denselben Eifer bewies Heinrich im Deutschlande und den an dasselbe gränzenden Provinzen. Durch die Einfälle barbarischer Völker wurden viele Kirchen zerstört, und die Bischöfe von ihren Sitze vertrieben. Der Kaiser ließ sichs angelegen seyn, diese Kirchen wieder herzustellen, und die Bisthümer von neuem aufzurichten. Unter diese letzteren gehörten die von Hildesheim, Magdeburg, Straßburg, und andere mehr, welche ihre Wiederaufrichtung Heinrichen zu verdanken haben.

Allein sein vorzüglichstes Werk in dieser Art ist die Stiftung des Bisthums vom Bamberg. Der Kaiser versahe dasselbe mit reichen Einkünften, denn er machte solchem ein Geschenk mit der ansehnlichen Erbschaft nach dem Kaiser Otto III. und versicherte überdies dem Stifte sein eigenes Vermögen, weil er keine Kinder hatte, und in dieser Rücksicht, die Kirche als seine Söhne aufgenommen.

Diese Verdienste um die Religion wurden durch seine beglückte Regierung, und den Wohlstand, der sich über das von ihm beherrschte Volk verbreitete, gelohnt. Er selbst erfuhr an eigener

Per=

Person diese gesegnete Wirkungen; denn da er einst bey dem Besuche des Klosters Caßino von einer schweren Krankheit war befallen worden, erhielt er auf eine ganz wunderbare Art die Genesung.

In seinem Privatleben kömmt eine besondere Anekdote vor. Man sagt nämlich, Heinrich hätte sich einst von einem Verdachte gegen die Treue seiner Gemahlinn soweit verführen lassen, daß er ihre Tugend in Zweifel gezogen. Zu derselben Zeit war es üblich, daß zweifelhafte Fälle durch die so genannten göttlichen Gerichte erörtert wurden.

Die vorzüglichsten bestanden in der Wasser- und Feuerprobe. Der beschuldigte mußte nämlich mit entblößtem Arme einen metallenen Ring aus dem mit siedenden Wasser angefüllten Kessel hervorlangen, oder bloßfüssig über glühende Pflugschare schreiten. Wenn nun der Arm oder die Füsse unverletzt geblieben, wurde er für unschuldig erklärt, im Gegentheile aber mit der auf das Verbrechen ausgesetzten Strafe belegt.

Das Wasser sowohl als die Pflugscharen, welche leztere zum vorerwähnten Zwecke in den Kirchen aufbewahrt zu werden pflegten, wurden nach einem besonders dazu vorgeschriebenen Gepränge, um jede zauberische Gegenwirkung zu vereiteln, von der Geistlichkeit eingesegnet.

Kune-

Kunegunde, welche ihre Unschuld einleuchtend zu beweisen sich entschlossen, unterwarf sich freywillig dieser außerordentlichen Prüfung. Sie sollte über eine glühende Pflugschar ohne der mindesten Beschädigung gegangen, und sonach feyerlich vor dem ihr zugemutheten Vergehen losgesprochen worden seyn.

Heinrich regierte bis in das Jahr 1024. da er dann den 17 Juli verschieden, und nachher von Pabste Eugen III. im Jahre 1152 in die Zahl der Heiligen versetzt worden ist. Kaiser Karl der IV. um seine Verehrung gegen diesen Heiligen zu beweisen, verewigte dadurch sein Andenken, daß er in der von ihm angelegten neuen Stadt Prag unter seinem Namen eine Kirche aufrichten ließ. Der Grund, auf welchem diese Kirche erbauet ist, gehörte vormals dem Kreuzorden mit dem rothen Sterne. Sie wurde im Jahre 1351 zu einer Pfarrkirche erhoben, und erwähntem Orde übergeben.

Sie verblieb demselben bis auf die Zeiten der hussitischen Unruhen, da solche an die Utraquisten gelangte. Es wurden zwar nach der Zeit dabey abermal katholische Pfarrer angestellt, da aber im Jahre 1632. die Stadt Prag von Sachsen eingenommen worden, kamen die Protestanten auf eine kurze Zeit zu ihrem Besitze, denn das folgende Jahr darauf, als die Sachsen aus ganz Böhmen vertrieben wurden, waren wieder die katholischen Pfarrer eingeführt.

Seit

Seit den Zeiten Kaisers Ferdinands II. behielt der prager Magistrat das Patronatrecht durch eine besondere königliche Verleihung über die St. Heinrichskirche, und dadurch kam es von der vormaligen Verwaltung der Kreuzherren ab.

Während der schwedischen Belagerung von 1648. wurde die St. Heinrichskirche von dem Feinde, doch ohne einer merklichen Beschädigung beschossen. Zum Andenken dessen werden hier zwey Bomben aufbewahrt.

Um so mehr litt die Kirche in der preußischen Belagerung vom Jahre 1757. denn damals wurde der Dachstuhl von 5 Bomben durchgebrochen, die Uhr auf dem großen Thurme zerstört, und die zwey Bildsäulen auf dem Kirchhofe stark beschädigt.

Seite 95.

Herr! deine Wunderkraft erschüttert mich in den Taumel meiner Ausschweifungen.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Norberts,

Stifter des Prämonstratenserordens, und Erzbischof von Magdeburg.

Norbert war zu Saken einer Stadt in Clevischen von adelichen Eltern, welche mit fürstlichen Häusern verwandt gewesen, entsprossen.

Alles, was Reizendes erdacht werden kann, um einen in die große Welt eintretenden Jüngling zu verführen, schien sich in Norberten vereinigt zu haben, um ihn der schärfesten Prüfung auszusetzen. Eine schöne Gestalt, ausdrücklich dazu gebildet, Jedermanns Anhänglichkeit zu erregen; Ein witziger Geist, der Gesellschaften zu unterhalten wußte, Reichthum und Ansehen des Geschlechtes; Alles stimmte ein, die Eitelkeit des Lieblings des Glückes in Bewegung zu bringen, und in den Zirkel des Vergnügens zu versetzen. Norbert gab diesem Eindrucke der Freuden, und den Ergötzungen nach, und ein Wirbel von Zerstreuungen riß ihn mit sich fort, daß er die Tugend nicht achtend, blos der vergänglichen Lust anhieng, und darinn seine einzige Bestimmung zu finden glaubte.

Demungeacht hatte Norbert eine grosse Neiguug zu dem geistlichen Stande. Seine Eltern unterstützten ihn in seinem Vorhaben, weil sie glaubten die Freude zu erleben, ihren Sohn einst in der Bekleidung einer ansehnlichen Würde dieser Art zu sehen, und dadurch ihrem Hause einen um so größern Glanz zu verschaffen.

Friedrich der damalige Erzbischof von Köln unterhielt in seinem Hofe einen schimmernden Staat. Der Pracht liebende Norbert begab sich zu demselben, um dadurch seinen Aufwand Jedermanns Bewunderung an sich zu ziehen.

In der That machte sein äußerlicher Aufzug an diesem Orte ein großes Aufsehen. Seine gefällige leutselige Sitten machten ihn bald zum Favoriten des Erzbischofs, und diese Auszeichnung hatte die Wirkung, daß die Hofleute und vornehmen Standespersonen dem artigen und feinen jungen Menschen ihre Freundschaft schenkten, und ihn in ihre Gesellschaft einführten.

Es dauerte nicht lange, so fand Norbert an Köln nicht mehr die Stadt, welche seiner Eitelkeit hinlängliche Nahrung zu verschaffen vermochte. Sein nach immer neuen Vergnügungen strebender Geist wurde der genossenen Ergötzungsgegenstände überdrüssig, und sehnte sich nach einem Fluge in die obern Sphären des Glückes, und einer prunkvollen Lebensart.

Der Pallast Kaisers Heinrich V. war der Sitz des guten Geschmacks, und eine Kultur, welche alles, was man bisher in Europa Schönes und Gebildetes gesehen, übertraf. Norbert reisete nun dahin, um es auch hier mit den vorzüglichsten Edeln in der Pracht aufzunehmen.

Seine Wünsche kamen zur Erfüllung. Er spielte in den vornehmsten Zusammenkünften die glänzendeste Rolle. Wurde gleich beliebt bey den Damen, und der edlen Ritterschaft, und der Ton, den er in dem öffentlichen Aufzuge angab, blieb der Herrschende.

In diesem Geräusche des Wohllebens versagte sich Norbert nichts, was seinem Sinne auf irgend eine Art schmeichelte. Seine Freunde, die er nach seinem reichen Einkommen unterhielt, oder vielmehr mit Gütern überhäufte, verschafften ihm täglich Gelegenheit seinen Leidenschaften Genüge zu leisten, und dem Ehrgeitze Opfer zu bringen. Eines Tages begab es sich, daß Norbert bey einem angenehmen Sommerabende mit noch zween seiner Gefährten ausritt, um in dem nächsten Landhause die Zeit auf eine vergnügte Art zuzubringen.

Die Luft war heiter, und ein sanfter Westwind mäßigte zugleich die Hitze, als er den Wohlgeruch von den nebenliegenden Gärten verbreitete. Die Truppe besprach sich von den Ergötzungen, die in dem Bestimmungsorte an-

gestellt werden sollten, und beschleunigte daher den Ritt, um da bald einzutreffen. Eine düstere Wolke begann sich über das Gebirge zu erheben. Sie nahm merklich an Grösse zu, und ehe man sichs versahe, wurde der Gesichtskreis verdunkelt. Umsonst eilte Norbert dem bevorstehenden Gewitter zu entgehen. Es brach mit der ganzen Gewalt hervor, Blitze durchkreuzten fürchterlich das Gewölke, und fuhren mit erschütterenden Krachen herab.

In demselben Augenblicke zersprengte der Strahl die Gesellschaft auseinander, Norbert stürzte sinnlos vom Pferde; und seine Gefährten mußten alle Kräfte anwenden, um ihre scheu gewordenen Träger festzuhalten, als auch dem Norbert beyzustehen.

Dieser, dem der Bliz gleichsam in den Finsternissen vorgeleuchtet um den Abgrund, in den ihn seine Vergehungen gestürzt hatten, zu unterscheiden, erholte sich von seinem Schrecken, und da er wieder hergestellt worden, erkannte er den Arm Gottes, der ihn mit Gewalt aus dem Verderben gerissen. Herr! rief er aus; deine Wunderkraft erschüttert mich in dem Taumel meiner Ausschweifungen. Sprich, was soll ich vornehmen, um mich deiner Gnade würdig zu machen? —

Izt wandte Norbert um, und ritt, obgleich das Gewitter noch immer anhielt, nach der Stadt zurück. Seit diesem Zeitpunkte dachte er an nichts anderes, als seine Lebensart zu verändern, und das Böse, das vorher durch ihn geschehen war, durch Bußwerke gut zu machen.

Den Anfang machte er damit, daß er der verführerischen Gesellschaft entsagte. Sein prächtiger Anzug wurde mit einer Kleidung nach der gemeinsten und einförmigsten Art verwechselt. Er trug ein härenes Hemde, um seine an Weichlichkeit gewöhnte Sinnlichkeit zu bestrafen. Die Speisen, die er sich vorsetzen ließ, hatten nicht mehr die vormalige köstliche Zurichtung, sondern dienten blos dazu, den Hunger zu befriedigen. Seine Wohnung, Lagerstätte, und innere Einrichtung entsprach gleich der Mässigkeit.

Sein erster Vorsatz sich dem geistlichen Stande zu widmen, behielt nun die Oberhand. Es lag ihm nur daran, das beste Mittel zu wählen, sich zu diesem wichtigen Berufe vorzubereiten, und die dazu erforderlichen Kenntnisse zu erwerben.

Die klösterliche Lebensart schien ihm zu diesem Zwecke die behaglichste. Er unterzog sich derselben, und begann die Vorbereitung in geistlichen Betrachtungen, und der Uebung in der Andacht, und Abtödtung fleischlicher Lüste.

So wie er die beste Anlage zur Erlernung jeder Art der Künste und Wissenschaften besaß, so begriff er auch leicht die Theologie, und dies war auch die Ursache, daß sein Lehrer, und Vorgesetzter es für gut erachtete, ihn nicht lange von der so sehnlich verlangten Priesterweihe abzuhalten.

Seiner Wünsche gewährt verrichtete nun Norbert sein erstes Meßopfer mit einer Beyspiellosen Innbrunst, und Herzenswärme. Ein besonderer Umstand bey dieser Handlung war dieser, daß, als er das Evangelium abgelesen, er sich ganz unvermuthet zu dem Volke gewendet, und über die Vergänglichkeit irdischer Dinge eine so rührende Rede abgehalten, sich auch selbst dabey zum Beyspiele dargestellt, daß die Anwesenden der Thränen sich nicht enthalten konnten, und viele darunter zur Buße bekehrt wurden.

Er gieng nunmehr in der Strenge seiner Lebensart immer weiter. Um seinem apostolischen Eifer vollkommen Genüge zu leisten, verbat er sich die eintraglichen Pfründen, welche ihm der Erzbischof von Köln gemäß der ehedem bestehenden Freundschaft und Zuneigung angetragen.

Vielmehr war er darauf bedacht, durch Lehren und seine erbauliche Sitten dem Verderbnisse zu steuern, und die christlichen Tugenden bey dem in Glauben lau gewordenen Volke wieder aufzuwecken.

Zu diesem Ende machte er mit noch zween seiner Gefährten eine Bekehrungsreise nach St. Giles in Burgund, wo sich damals Pabst Gelasius II. befand. Norbert machte demselben seine Absicht bekannt, und bat um die Bewilligung, damit er das heilsame Werk zur Ausführung bringen könnte.

Der Pabst ertheilte dem Norbert mittelst eines öffentlichen Briefes die Vollmacht, das Wort Gottes überall ungehindert zu predigen, und ermahnte zugleich die Bischöfe ihm Beystand zu leisten, und seine Unternehmungen auf die möglichste Art zu unterstützen. Durch dieses Vorrecht authorisirt machte sich Norbert bereit, seine Missionsreise anzutreten. Er unternahm solche nach seiner einmal angenommenen Sitte, nämlich der äusserften Strenge und Entsagung aller Bequemlichkeiten, welche ihm zu einiger Erleichterung hätten dienen können.

In der rauhesten Winterszeit gieng er blosfüssig nach dem Gränzgebirge von Languedok, bestieg, mit der größten Anstrengung seiner Leibeskräfte die mit Schnee bedeckten Anhöhen, und ließ sich dann mit Lebensgefahr — nach dem Thale hinab.

Seine Reise nach Poitou, und Orleans war nicht mit geringern Schwierigkeiten verbunden. Der Eifer und die brennende Begierde an dem Heile des Nächsten zu arbeiten, überwand alles.

alles. Er langte dann in den zu seinem Bekehrungsgeschäfte ausgewählten Oertern an, und fand da die Landesbewohner gleich ihrem Himmelsstriche rohe — und verwildet.

Die Leutseligkeit und Sanftmuth seines Gemüthes, die liebreiche und leutselige Behandlung, und das Beyspiel der Heiligkeit nahm das Volk bald ein, das sonst gewohnt war jedem Versuche zur Bildung zu widerstehen. Die Predigten des Norbert brachten hier sichtbare Wirkungen der Sittenverbesserung hervor, und da er als Vater und Freund der Gemeinde angesehen ward, so galten seine Ermahnungen als Gesetze, denen man sich bereitwillig unterwarf.

Als Bartholomäus Bischof von Lion, von dem, was Norbert zur Verbreitung der Religion Gutes gethan, Nachricht erhalten hatte, berief er ihn zu sich, und verlangte, daß er bey ihm bliebe, und in seinen geistlichen Verrichtungen Beystand leisten möchte.

Norbert erfüllte den Wunsch des Bischofs, bedunge sich aber vor allem aus, damit ihm gestattet würde, in der Nähe eine Einöde zu beziehen, wo er ein Kloster errichten könnte, welches als eine Pflanzschule für die dem Bekehrungswerke sich widmenden Geistlichen anzusehen wäre.

Nachdem der Bischof dazu seine Bewilligung ertheilt hatte, wählte Norbert eine einsame Stätte aus, und erbaute dort zum vorerwähnten Zwecke im Jahre 1121. ein Kloster. Dies war jenes merkwürdige sogenannte Prämonstrat, welches in der Folge so berühmt geworden, und woraus so viele heilige und gelehrte Männer entsprungen sind.

Es hieß Præmonstratum von præmonstrare vorzeigen oder vorweisen, wodurch angedeutet wird, daß dieses Kloster zu dem Ende wäre aufgerichtet worden, um gleichsam den Weg vorzuzeichnen, den man zur Erzielung christlicher Tugenden, und eines frommen Lebenswandels betreten müßte.

Der Stifter schrieb den Ordensgliedern ein Kleid von weißer Wolle vor, als ein Sinnbild der innern Reinigkeit und Unschuld der Sitten, aus welcher Ursache er auch den Namen des weißen Ordens erhalten hatte.

Die Hauptpflichten derjenigen, die sich denselben widmeten, waren die Sorge für das Heil der Seele, Liebe zur Armuth, Gehorsam, und strenge Beobachtung des Stillschweigens.

In Rücksicht der ersten eben erwähnten Haupttugend, waren die Brüder verbunden, dem Predigtamte mit dem größten Fleiße obzuliegen, weil ihr vorzüglichstes Geschäft darinn bestand,

die

die Irrglaubigen zu bekehren, und die Sünder zur Buße und Besserung zu bewegen, sie mußten dem Genuße aller zeitlichen Güter entsagen, um mit so größerm Eifer für die innere Vollkommenheit zu sorgen. Ihr Wille war ganz der Anordnung des Obern unterworfen, und die stille eingezogene klösterliche Lebensart bereitete sie vor, einst ihrem Berufe genau nachzukommen.

Ihre Ordensregel bestand nach dem Institute des heiligen Augustin. Man sagt, Norbert wäre zu dieser Auswahl auf eine besondere wunderbare Weise mittelst einer himmlischen Erscheinung eingeleitet worden. Die Zahl der Glieder vermehrte sich so sehr, daß Pabst Honorius II. es für gut erachtete, den Orden feyerlich zu bestätigen und die Prämonstratenser zu regulirten Chorherren zu erheben.

Um diese Zeit verführte der berüchtigte Tanchelinus, der zu Antwerpen seinen Sitz genommen, durch seine Irrlehren viele Leute. Er längnete die Geheimnisse der christlichen Religion, und gab vor, daß es nicht übel wäre, einer wollüstigen Lebensart nach eigenem Belieben nachzuhängen. Dieser letztere Satz verleitete manchen Schwachglaubigen zur Ausschweifung.

Norbert hörte kaum von der Schwärmerey dieses Mannes, als er von Prämonstrat nach Antwerpen eilte, um dem Uibel schleunig

Ein-

Einhalt zu thun, und die Verführten wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Er widerlegte in seinen Predigten den Tanchelinus, und da er das Ungereimte seines Vorgebens in einem hellen Lichte dargestellt, so gab er ihm der öffentlichen Beschämung blos. Seine vormaligen Anhänger verläugneten ihren Meister, und er selbst mußte die Stadt, um der Beschimpfung zu entgehen, verlassen.

Auf solche Art hatte Norbert den Sieg über den Feind der Wahrheit und der guten Sitten erhalten, die Bürger von Antwerpen im Glauben gestärkt, und das Andenken seines erbaulichen Lebens und erhabenen Tugenden hinterlassen.

Er reisete bald darauf nach Speier, wo Kaiser Lothar sich befand, und mit einigen Reichsständen über das Wohl von Deutschland und die Aufnahme der Kirche berathschlagte. Norberts Gegenwart war dieser Zusammenkunft sehr vortheilhaft, denn er hatte sich sowohl durch seine Einsichten als Frömmigkeit um den christlichen Staat verdient gemacht.

Eben damals langten auch hierorts die Abgeordneten von Magdeburg an, welche den Tod ihres Erzbischofs vermeldet hatten, und sich zugleich nach einem würdigen Nachfolger umsahen.

Der

Der Kaiser schlug zur Besetzung dieser Würde den Norbert vor, und die Magdeburger stimmten einmüthig dieser Anempfehlung bey.

Diese Auszeichnung würde Jedem, der auf gleiche Art zu einer so wichtigen Beförderung wäre berufen worden, geschmeichelt haben, nur dem Stifter von Prämonstrat konnte solche befremdlich vorgekommen seyn.

Er, der zur Bekleidung dieser Stelle die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen nicht glaubte, auch aus christlicher Demuth aller Erhebung entsagte, bat nun inständig den Kaiser, das Erzbisthum mit einem andern Prälaten zu besetzen.

Norberts Entschuldigung fand kein Statt. Er mußte das Erzbisthum annehmen, welches dann mit dem Vorsatze geschahe, daß er sich selbst überzeugte, er könnte als Vorsteher einer ansehnlichen Kirche der Religion mehr als ein Abt Nutzen verschaffen.

Bevor er nach Magdeburg abgereist, besuchte er noch einmal sein Kloster zu Prämonstrat, ermahnte die Brüder zur Eintracht, und Beobachtung der Ordensregel, und nahm endlich von denselben einen rührenden Abschied.

Bey seiner Eintreffung an dem erzbischöflichen Sitze wurde er von dem Kirchensprengel mit

mit unbegränzten Freudenbezeugungen aufgenommen, denn der Ruf von seiner Heiligkeit war bereits vorausgegangen, und man frohlockte über die Ankunft des geistlichen Oberhirten, von dem sich so viel Gutes erwarten ließ.

Eingerissene Mißbräuche, eine auffallende Lauigkeit im Christenthume, und Sittenverderbniße erforderten einen allgemeinen und thätigen Reform. Norbert begann also die Ausübung seines Amtes, so wie er es ehedem zu thun gewohnt war, durch Predigen, und das Beyspiel seines tugendhaften Lebens.

Die Stärke der Beredsamkeit riß gleichsam die Zuhörer mit sich fort. Eine lebhafte Schilderung von der Abscheulichkeit der Sünde, erregte Abscheu, und die Darstellung der schrecklichen Strafe, welche die Übertreter göttlicher Gesetze erwarten, erfüllte die Gemeinde mit einem heilsamen Schauer, und machte den Abgrund sichtbar, an dessen Rande sich diejenigen, so dem Laster nachhiengen, befanden.

Allein das Beispiel des frommen Bischofs übertraf alles, was sich von seinen Vorzügen sagen läßt. Er bewies nicht nur durch Worte die Wahrheit seiner Lehre, sondern zeigte auch durch seine eigene Thaten, was einem Christen zu thun obliege, und wozu er sich entschließen mußte, wenn er ein Schüler seines göttlichen Meisters genannt zu werden verdienen will.

Diese

Diese Strenge, mit welcher Norbert auf die Sittenverbesserung seiner Untergebenen drang, erweckte ihm Feinde von einer mächtigen Parthey, welche gewohnt war, einer zügellosen Freyheit nachzuhängen. Diese Ruchlosen vergiengen sich so weit, daß sie Meuchelmörder bestellten, um den heiligen Erzbischof aus dem Wege zu räumen.

Er wurde von ihnen wirklich angefallen, schon ward der tödtliche Stoß mit dem Dolche gegen seine Brust gerichtet, als Norbert die Mörder mit einer sanften und leutseligen Miene anblickte, und gleichsam entwaffnete. Der Mordstahl entfiel ihren Händen, sie warfen sich dem Bischofe zu Füssen, und baten reumüthig wegen des vorgehabten Verbrechens um Vergebung.

So bezwang Norbert durch sein liebreiches Benehmen das Laster, welches sonst der äußern Gewalt mit trotziger Stirne zu widerstehen die Verwegenheit gehabt. Die Bosheit hatte hier den Grad ihrer Größe noch nicht erreicht, daß sie den Erzbischof deßwegen zu vertilgen gesucht, weil sein einziges Bestreben dahin gegangen, alle Menschen glücklich zu machen.

Nicht allein die Erzielung des Guten in dem Lande, wo Norbert sich aufhielt, sondern auch die Verbreitung desselben über auswärtige Provinzen, vorzüglich wo der Sitz des Ober-

haupts

haupts der Christenheit gewesen, ward sein angelegentliches Geschäft.

In dieser Absicht begab er sich nach Rom, wo die getrennten Stimmen bey der Pabstenwahl Innozenz II. und Anaklet Unordnung, und Zwietracht unter den einander widersprechenden Partheyen veranlaßten.

Durch seine Klugheit und Einsichten stellte derselbe Ruhe und Einigkeit her, und ward der Urheber von der Ernennung eines würdigen Vorstehers der Kirche.

Nach Beylegung dieses so angelegentlichen Gegenstandes kehrte er nach seinem erzbischöflichen Sitze wieder zurück, und fuhr in den apostolischen Eifer des Predigtamtes und dem Arbeiten an dem Seelenheil der Gemeinde fort.

Reif an Verdiensten, um in die unvergängliche Glückseligkeit überzutreten, verschied er endlich den 6ten Juni des Jahres 1134., nachdem er dem Erzbisthume 8. Jahre vorgestanden. Sein Leib wurde in der erzbischöflichen Kirche zu Magdeburg beygelegt, wo er bis zu der Zeit geruhet, da er nach Prag in die prämonstratenser Kirche vom Strahof übertragen worden. Dieses berühmte Stift, das sich gegenwärtig der Grabstätte seines heiligen Ordensstifters rühmt, zeichnet sich durch folgenden Ursprung und Denkwürdigkeiten aus:

Als der böhmische Herzog Wladislaw II. mit dem Bischofe Heinrich Zdik von Olmütz, der jüngst von der Wallfahrt aus Palästina zurückgekommen, bey Gelegenheit eines Spatzierrittes, oder, wie andere wollen, vor dem Fenster des herzoglichen Schlosses die Stadt Prag besichtigte, solle der Bischof dem Herzoge erzählet haben, daß Strahof mit dem Berge Sion bey Jerusalem eine große Aehnlichkeit hätte.

Das Gespräch über diesen Gegenstand verleitete nun den Bischof, daß er dem Wladislaw den Vorschlag that, an diesem Berge ein Kloster anzulegen, welches auch dieser genehmigte, und bald darauf unter gleichmäßiger Beysteuerung seiner Gemahlinn Gertraud, und des prager Bischofs Johann im Jahre 1140. den Grundstein zur Aufrichtung des Bauwerkes legen ließ.

Der Berg, an welchem das Gebäude zu stehen kam, hieß in den ältesten Zeiten Zrip, da aber im Jahre 1004. Herzog Jaromir an demselben ein Wachhaus aufgestellt hatte, um die Bewegungen seines vor der Stadt gelagerten Feindes Boleslaws Herzogs von Polen zu beobachten, so wurde der alte Name Zrip in Strazni zu deutsch der Wachenberg verändert, woraus mit der Zeit die Benennung Strahof entstanden ist.

Nachdem im Jahre 1143. der Klosterbau vollendet worden, berief der Herzog aus der Abtey zu Steinfeld einige Prämonstratenser in dasselbe Stift, und übergab ihnen die hierortige Kirche, welche unter dem Titel Mariä Himmelfahrt eingeweihet wurde. Von nun an nannte man das Kloster auf dem Berge Sion, und der Name Strahof blieb blos der umhergelegenen Anhöhe eigen, an welche man nach und nach Häuser anbaute.

Die feyerliche Einweihung der Kirche gieng erst im Jahre 1182. vor sich. Diese Handlung unternahm der damals in Böhmen sich aufhaltende von seinem Erzbisthume Salzburg verdrungene Adalbert.

Bis zum Jahre 1258. blieb das Klostergebäude in seinem ursprünglichen Stande. Allein den 19. Oktober geschah es, daß ein Ordensbruder die Unvorsichtigkeit begieng, zur Nachtzeit das Licht so nahe an die Bettstätte zu stellen, daß es Feuer fieng, und, da gleich Niemand zum Löschen sich vorfand, der Brand zum Ausbruche gekommen. Er griff so schnell um sich, daß in einigen Stunden das meist von Holz bestandene Kloster in der Asche lag. Durch die Veranstaltung des Abtes Johann ist dasselbe nach 5 Jahren weit schöner, als vorher und feuerfest hergestellt worden.

In den hussitischen Unruhen wurde das strahöfer Kloster mit vielen andern von dem aufrührerischen Pöbel zerstört, welches gegen die Mönche mit einem unversöhnlichen Haße wüthete, und alle Denkmäler, so von demselben herrührten, vernichtete.

Zum Besitze dieses Stiftes sowohl als auch der Güter desselben gelangte damals ein mächtiger Anhänger der Taboriten mit Namen Rohatz. Dieser machte das strahöfer Kloster zu einer Feste, und unterhielt darinn zur Vertheidigung des Orts eine eigene Besatzung, von welcher er der Anführer gewesen ist.

Er behauptete dieses befestigte Klostergebäude bis auf das Jahre 1438. da es dann nach der Hauptniederlage der Hussiten von den Truppen Sigmunds, und dem patriotisch gesinnten Theile der Böhmen belagert, und eingenommen worden ist.

Die in 60 Mann bestehende Besatzung gerieth in Kriegsgefangenschaft, Rohatz aber ward durch den Strang hingerichtet.

Die Güter wurden hierauf dem Orden wieder zurückgestellt, welcher die Kirche, und das Klostergebäude in kurzer Zeit zu einem vollkommenen Stande gebracht hatte.

Wäh-

Während den Landesunruhen von 1618. wiesen die Stände das Kloster zur Verpflegung ihrer Kranken, und verwundeten Soldaten an. Bey dieser Gelegenheit ward es wiederholt sehr verwüstet.

Nach dem weißenberger Siege brachte der Abt Johann Lohelius, damals schon als Erzbischof von Prag das Stift zu seinem vormaligen Glanze empor.

Die folgenden Aebte: Questenberg, Hirnhaim und Veit verwendeten auf die vollkommene Herstellung des Klosters, und auf desselben mancherley innerliche Einrichtung, dann Verzierung der Kirche nach und nach so beträchtliche Kosten, daß es endlich zu demjenigen herrlichen Stande, in dem man solches heute zu Tage sieht, gelangte.

Unter den schätzbarsten heiligen Denkmälern, mit welchen die hierortige Stiftskirche pranget, ist die Grabstätte des Stifters des prämonstratenser Ordens des heiligen Norbert.

Aus der vorgehenden Lebensbeschreibung dieses heiligen hatte man bereits vernommen, daß dessen Leib in Magdeburg als dem Sitze seines vormaligen Erzbisthums war beygelegt worden.

Die Bürger dieser Stadt sowohl als die Landeseinwohner von Sachsen bewiesen von jeher dieser Stätte eine große Ehrerbietung, und es

geschahen dahin häufige Wallfahrten aus den entlegenesten Provinzen.

Nachdem aber Sachsen bey der Religionsänderung im 16. Jahrhunderte von der katholischen Glaubenslehre abgefallen, so kam es auch von der vormaligen Verehrung der Grabstätte dieses heiligen Erzbischofs ab.

Demungeachtet verlor dieselbe nicht ganz ihre Achtung, denn man schätzte sie doch als ein Denkmal des Alterthums, und viele der Magdeburger behielten für solche eine geheime Anhänglichkeit.

Aus diesem Grunde geschah es, daß auf vielfältiges Verlangen einiger vornehmen Böhmen, ja selbst auf das Begehren Kaisers Rudolph II. der Leib des heiligen Norbert, um ihn nach Prag zu übertragen, nicht ausgeliefert werden wollte.

Nach vielen Bestrebungen brachte es endlich Kaiser Ferdinand II. theils durch Drohungen, theils durch Gewinnung einiger Magdeburger Stadtsräthe dahin, daß diese einwilligten, damit der Leib des Heiligen aus seiner ursprünglichen Ruhestätte gehoben würde.

Da die Sache auf diesen guten Wege eingeleitet war, verwendete sich nun der damalige strahöfer Abt Questenberg mit allem Eifer und Darbietung beträchtlicher Kösten, um die Ueberbleibsel des Stifters seines Ordens zu besitzen.

Es

Es wurden also in geheim Abgeordnete nach Magdeburg gesandt, welche das Geschäft mit der möglichsten Behutsamkeit betrieben. Die von der Sache unterrichteten Stadträthe begaben sich in der Stille mit den böhmischen Bevollmächtigten nach der Domkirche, und der Leib des heiligen Norbert wurde aus seinem Grabe gehoben.

Bey der Eröffnung des Sarges fand man den Leib in seiner völligen natürlichen Gestalt, und in dem noch ganz sichtbaren erzbischöflichen Anzuge, in dem er vormals war bestattet worden.

Allein, da der Sarg bey der Bewegung eine merkliche Erschütterung bey dem Körper hervorbrachte, zerfiel alles in Staub, und es blieb blos das Skelet, welches in allen seinen Theilen fest an einander hängen blieb.

Nachdem die anwesenden Stadträthe über diesen ganzen Vorgang zur Bezeugung der Wahrheit eine schriftliche Urkunde ausgefertigt, so wurde der Leib des heiligen Norbert unter Beobachtung der nämlichen Stille von Magdeburg nach Böhmen im Jahre 1626. abgeführt.

Man brachte solchen anfangs nach dem Doxaner Kloster, wo er solange verwahrt blieb, bis man indessen in der strahöfer Stiftskirche mit der Errichtung eines eigenen Grabmahls fertig geworden, welches das folgende Jahr geschah.

Im

Im Jahre 1627. erfolgte also die feyerliche Uebertragung nach dem noch gegenwärtig bestehenden prächtigen Grabmahle. Dieses findet sich beinahe in der Mitte der Kirche, und ziehet wegen seines glänzenden Ansehens und wohlgetroffenen Anordnung Jedermanns Aufmerksamkeit an sich.

Der Leib des heiligen Norbert ruhet in einem aus indianischen Holze verfertigten, und mit Silber verzierten Sarge auf einem eigends dazu aufgerichteten Altar.

Merkwürdig ist es, daß man im Jahre 1777. die 150 jährige Jubelfeyer der Uebertragung des Leibes des heiligen Norberts nach der hierortigen Kirche festlich begangen, bey welcher Gelegenheit der hochwürdige und hochgelehrte Herr Egidius Chladek des prämonstratenser Stiftes von Berge Sion Profeß, und gegenwärtig königlicher Lehrer der böhmischen Pastoraltheologie an der prager Karlferdinandeischen Universität eine ausführliche und meisterhaft ausgearbeitete Rede abgehalten hat.

Die Bollandisten im Auszuge auf den 6. Juni.
Herrn Schallers Beschreibung der Stadt Prag 1. Theil.

Seite 119.

Dies ist der Schleier vom Haupte meiner Gemahlinn!

Lebensgeschichte

des

heiligen

Leopolds,

Marggrafen von Oesterreich.

Wenn der Beruf zur Heiligkeit sich jemals durch deutliche Merkmale veroffenbaret, so geschah es gewiß an dem Sohne Leopolds des schönen Marggrafens von Oesterreich. Es ist eine allgemeine Eigenschaft des kindlichen Alters die Anhänglichkeit an alles, was blos die Sinnlichkeit rührt, glänzende Tändeleyen, Spiele, und Gegenstände, welche durch ihre Neuigkeit gefallen. Alles dies war weit von Leopold dem Kinde, der nachher zu einem so hohen Grade der Heiligkeit gelangte, entfernt.

In seinen ersten Lebensjahren äußerte sich bey ihm eine Art von Ernsthaftigkeit, welche oft kaum Personen von einem gesetzten Alter fähig sind. Dieser Charakter artete demungeacht in keine Blödigkeit oder Hinterhältigkeit aus, welche an ein zuviel ernstliches Benehmen bey den Kindern zu gränzen pflegt. Leopold vereinigte mit seiner Abneigung gegen die gewöhnlichen kindlichen Beschäftigungen eine bewunderungswürdige

dige

dige Leutseligkeit, mit welcher er Jedermann, der mit ihm umgieng, begegnete. Die Ernsthaftigkeit schien blos deßwegen ihm eigen gewesen zu seyn, um ihm die frühe Verwendung an nützliche Kenntnisse angenehm zu machen.

In der That machte Leopold zum größten Erstaunen aller Menschen, und vorzüglich seiner Lehrer den glücklichsten Fortgang in dem ihm beygebrachten Unterrichte, denn da er sich den meisten kindlichen Beschäftigungen entzog, so heftete er seine Aufmerksamkeit an wissenschaftliche Begriffe, welche seine Neugier in einer fortwährenden Thätigkeit erhielten.

Ein anderer nicht minder seltener als rühmlicher Vorzug der ersten Züge seines Charakters war derjenige, daß, ob er gleich seinen Gefährten von einem ungleich größerm Alter in der Gelehrigkeit vorgieng, sich auch durch die Hoheit des Geschlechtes unterschied, dennoch nicht den geringsten Stolz blicken ließ. Die Schmeicheleyen der Hofleute waren nicht vermögend ihn zu verleiten, daß er sich wegen den Adel seines Standes brüstete, um so weniger den Geringen mit Verachtung hätte begegnen sollen.

Die Frömmigkeit leitete jede seiner Handlungen. Sein Gewissen war gleich zart dem kindlichen Alter, so zart, daß es sich sogar gegen dem Schein einer Schwachheit oder Abweichung von dem Guten empörte, und bey der Erzählung

lung einer kleinen Ausschweifung die bittersten Schmerzen litt. Nicht einmal eine Scherzlüge solle seinem Munde entfahren seyn, weil er einst vernommen hatte, daß dadurch einem von seinen Gefährten viel Uibles widerfahren ist.

Diese Eingezogenheit und Sanftmuth der Sitten bewirkte es, daß man schon damals den kleinen Leopold den Frommen zu nennen pflegte. Ein Beynamen, auf den er einzig sich etwas zu Guten that, und denselben zu verdienen sich bemühete.

Mit zunehmenden Alter wuchsen auch seine Tugenden, und der Eifer zur Ausbildung des Geistes ward immer lebhafter.

Er machte sich itzt die Gelegenheit zu Nutze, von der von seinen Eltern gegen ihm bewiesenen Freygebigkeit den Nothleidenden Beystand zu leisten. In diesem Triebe zur Wohlthätigkeit gieng er oft so weit, daß man ihn einer Verschwendung beschuldigte, und den Vorwurf machte, er würde einst mit dem ererbten Gute schlecht hauszuhalten wissen.

Allein dies hinderte ihn nicht in den Werken der Mildthätigkeit fortzufahren. Er hat in der Ausspendung der Gaben ein ungleich grösseres Vergnügen, als Schätze zu sammeln, die ohne Erzielung einiges Guten unbenützt liegen,

und

und oft zum Verderben der Menschheit angewendet werden.

Die Lebensbeschreiber Leopolds merken noch eine besondere Tugend in seinem jugendlichen Alter an. Diese bestund darinn, daß keine Ereigniß so unangenehm gedacht werden konnte, die ihn zum Jähzorn, oder auch nur zu einem höhern Grade des Unwillens hätte bewegen können. Er behielt stets seine Gelassenheit in widrigen Zufällen, und blos das Laster erregte bey ihm Erbitterung, oder vielmehr eine Art Betrübnißes, und den Wunsch, den von der Tugend Abgewichenen zurechte zu weisen. Außer dem betrachtete Leopold alle Begebenheiten als Fügungen der göttlichen Vorsehung, und er arbeitete schon damals daran, eine solche Festigkeit des Geistes zu erhalten, wodurch er gegen alle Streiche des Unglücks gewaffnet da stehen könnte.

Aus dieser innern Vervollkommung verbreitete sich in seinem Herzen eine Gewissensruhe, die eine fortwährende Heiterkeit unterhielt. Sich selbst bewußt, die Vorschriften der Religion in allen Fällen strenge beobachtet zu haben, wandelte er getrost auf dem Pfade seines Berufes, sich nach dem Zeitpunkte sehnend, wo er in die Umstände versetzt würde, sich gegen alle diejenigen, die ihn auf irgend eine Art zu der Tugend angeführt hatten, dankbar zu erzeigen.

Aus diesem Grunde bewies er der Geistlichkeit eine große Ehrerbietung, denn seine Lehrer waren meistens aus dem geistlichen Stande gewählt, und Leopold verkannte nicht die Verdienste, nach denen sie sich in seiner Unterweisung ausgezeichnet hatten, so wie es auch bekannt war, daß sie das Volk durch ihre Ermahnungen zu einem tugendhaften Lebenswandel anführten.

Der junge Marggraf war nun wegen seinen eben beschriebenen rühmlichen Eigenschaften das Wunder seiner Zeitgenoßen, das Vorbild edler und erhabener Handlungen, und die Erwartung eines unter seiner Leitung einst glücklichen Jahrhunderts, als im Jahre 1096. sein Vater, der regierende Marggraf mit Tode abgieng, und dem Sohne die Nachfolge in der Beherrschung von Oesterreich hinterließ.

Leopold hatte damals erst das 24ste Jahr seines Alters erreicht, ein noch immer zu frühes Alter für die Vorstehung einer Nazion, welche auf lange Erfahrung gegründete Klugheit erfordert.

Allein Leopold hatte sich bereits durch die vorhergegangene Ausbildung und seinen so schönen sittlichen Charakter solche Fähigkeiten, Einsichten und Geschicklichkeiten eigen gemacht, daß solche dem versuchtesten, und scharfsinnigsten Staatsmanne zum Vorzuge gereicht haben würden.

Sei-

Seine erste Sorgfalt bey dem Antritte der Regierung gieng dahin, nicht allein wohlhabende, sondern auch rechtschaffene Bürger zu machen. Von lebhaften Religionsbegriffen eingenommen, sollten sie zur Ausübung ihrer Pflichten von selbst und nicht durch den Nachdruck äußerlicher Zwangsmittel angeleitet werden. Der größte Theil des Volks durch das Beyspiel des Marggrafen und der Großen gerührt, fand die größte Ehre und den einzigen Vortheil darinn, alle Kräfte zu dem gemeinen Besten wirken zu lassen. Wer sich diesen großen Gesetze auf was immer für eine Art entzog, wurde mit Schande und Verachtung bestraft.

Zur Besetzung der Landesämter wählte Leopold die würdigsten Männer. Er besaß als das schätzbarste Geschenk des Himmels für einen Regenten, die Gabe, Talente zu unterscheiden, und jede Art von Geschicklichkeit in den gehörigen Fache zu gebrauchen.

Bey der Handhabung der Gerechtigkeit besonders in wichtigen Fällen, war er meist zugegen. Er hatte sichs nicht verzeihen können, wenn irgend wo das Recht eines Bürgers war verletzt worden, das er durch seine Verwendung hätte verhindern können. Daher besuchte er oft die Gerichtshöfe, hörte das Urtheil der Räthe an, und entschied zum Besten derjenigen, die keinen Beystand zur Vertheidigung der guten Sache gefunden. Er verordnete, daß die Wittwen

und

und Waisen vorzüglich geschützt würden. Diesen, und sonst allen, welche etwas bey ihm anzusprechen hatten, gestattete er freyen Zutritt.

Die Bezirke seines Landes bereisete er öfters, um nachzusehen, ob die Vorsteher ihrer Amtspflicht nachkämen. Er ließ sich die gefällten Rechtssprüche vorlesen, hörte die Beschwerden der Landeseinwohner an, und besuchte die Hütten der Armen und Leidenden, um ihr Elend zu lindern.

Seine Bestrafung der Verbrechen war strenge, demungeacht nahm er Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, und die Lage des Verbrechers, in welcher er zu dem Laster war verleitet worden. Wenn Besserung zu hoffen war, verfuhr er mit Nachsicht gegen die Schuldigen. Er hatte Mitleiden mit ihm, und da galt Barmherzigkeit vor der Strenge der Strafgesetze. Wenn aber Hartnäckigkeit und Verstockung den Verbrecher auszeichnete, wenn man auf keine Besserung rechnen konnte, und der Verbrecher jede Empfindung der Menschlichkeit zu verläugern schien, dann wurde er als ein Feind der guten Bürger aus ihrer Mitte getilgt, und sein Tod ward zum abschreckenden Beyspiele der Bösen.

Durch dergleichen Einrichtungen machte Leopold sein Marggrafthum Oesterreich glücklich. Aber nicht so wohl gelangen seine Vorkehrungen

in Beziehung der Verhältniße auf die auswärtigen Staaten.

Kaiser Heinrich IV. gerieth mit seinem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Heinrich V. in Streit. Da Jener den Pabst durch vorhergegangene Verfügungen, welche den alten Ansprüchen des römischen Hofes widersprachen, beleidigte, so wurde er in den Bann gethan, und Marggraf Leopold aufgefordert, Heinrich dem Sohne beyzustehen.

Er wurde dadurch in einen Krieg verwickelt, welcher sich mit dem Untergange Heinrichs IV. endigte. Seit dieser Zeit erhielt Leopold von dem Pabste den Beynamen eines Sohnes des heiligen Peters.

Um dieselbe Zeit vermählte er sich auch mit Agnes, einer jungen liebenswürdigen Wittwe nach Friederichen von Schwaben, und einer Tochter des unglücklichen Kaisers Heinrichs IV. Der Marggraf war mit derselben schon ehedem bekannt, und schätzte ihre Vorzüge so, wie sie geschätzt zu werden verdienten.

Nach dem Tode ihres Gemahls bewarb er sich um ihren Besitz, und ihr Bruder, der nun als Heinrich V. Kaiser geworden, betrieb es mit allem Eifer, daß die Verbindung zu Stande kam, wie dann auch Agnes selbst für den Leopold mit der zärtlichsten Liebe eingenommen war.

Inzwischen genoß der Marggraf keine fortdauernde eheliche Glückseligkeit in seinem Hause. Auswärtige Kriege unterbrachen nur zu oft seine Ruhe, und, wenn er über die zum Wohl seines Volkes getroffene Einrichtungen vergnügt in der Gesellschaft seiner holden Gattinn die Annehmlichkeiten des süßesten Bandes zu schmecken glaubte, so riß ihn der Ruf nach der Bahn der Ehre aus den Armen der vertrautesten Freundinn, und stellte ihn hin an die Spitze des streitenden Heeres, um die Feinde von den Gränzen des Vaterlandes zu vertreiben.

Der ungarische Krieg unter dem Könige Stephan II. war einer der blutigsten. Leopold nahm daran Theil aus Freundschaft für seinem Schwager Kaiser Heinrich V., aber noch mehr aus Anhänglichkeit für seine lieben Oesterreicher. Die Ungarn immer noch von der kriegerischen Sitte der alten Hunnen belebt, und durch das jüngst eingeführte Christenthum blos zum Theile gebildet, rechneten sichs zum Ruhme die Ufer der Donau durch Streifzüge zu verwüsten.

Leopold setzte ihnen seine Macht entgegen. Durch Heldenmuth, aber auch seine Tugenden, am meisten aber den göttlichen Beystand, dessen er sich durch die Frömmigkeit seines Lebens würdig gemacht, siegte er über einen fürchterlichen Feind, der an der Zahl der Truppen ihm weit überlegen gewesen ist.

Die Sanftmuth und Leutseligkeit des Anführers der Oesterreicher verschaffte ihm überall, wo er seinen Zug nahm, Anhang. Alles vereinigte sich mit ihm, um seine Krieger zu verstärken, und gegen den gemeinschaftlichen Feind loszubrechen.

Die Ungarn wurden nach ihrem Lande zurückgewiesen, und der Friede war die Frucht der glücklichen Unternehmungen des Leopolds.

Auch Deutschland genoß die Wohlthaten seiner Siege, denn die Verwüstungen wurden seit dem nicht fortgesetzt, und der Landmann begann wieder in stiller Musse seinen väterlichen Boden anzubauen.

Leopold kehrte also mit Lorbern gekrönt nach Oesterreich zurück. Seine Agnes empfieng ihn mit den feurigsten Empfindungen der Liebe, und die Freude über die glückliche Zurückkunft entschädigte sie für den Kummer wegen der langen Abwesenheit, und der Gefahren seines theuren Lebens. Heinrich entzückt uber das Glück der Waffen seines Schwagers, schlug ihn aus Dankbarkeit zum Ritter des deutschen Ordens. Ein Vorzug, der nur den heldenmüthigsten Deutschen zu Theil geworden.

Auf solche Art herrschte nach dem hergestellten Frieden in Osterreich Sicherheit — und Ruhe, und die Folge dieser glücklichen Verfassung

sung der Ueberfluß an allen Gütern des gesellschaftlichen Lebens. Der gütige Marggraf frohe dies goldene Zeitalter seinem Volke geschenkt zu haben, suchte gleichfalls Erholung in den Vergnügungen des Landlebens und der Gesellschaft seiner besten Gattinn.

Er hatte einstweilen den Sitz auf dem Lustschlosse Kalnberg genommen, einem sehr reizenden Orte, der sich durch seine bezaubernde Lage auszeichnete. Von einer anmuthigen Anhöhe hatte man hier von einer Seite die Aussicht nach dem Ufer der Donau, und von der andern nach dem schönen Haine, der die Gegend umgab.

In dem grünen Thale war nach Leopolds Angebung ein niedliches Jagdhaus angelegt, welches von den vielen hier anwachsenden Birken den Namen Birkenhof erhalten hatte.

Leopold pflegte nach dieser Stätte oft Spazierritte anzustellen, und sich mit der Jagd zu belustigen. Einst begieng er in dieser Art ein besonderes Festin, und bewies sich dabey außerordentlich heiter, indem die Jagd nach seinem Wunsche den besten Ausgang gewann.

Schon hatte das Jagdhorn die Losung zum Aufbruche gegeben, als die Spürhunde plötzlich nach dem Gebüsche zuliefen, und durch ihr anhaltendes Bellen ein Zeichen gaben, daß in dem Orte etwas besonderes verborgen seyn müsse.

Leopold durch diesen Umstand aufmerksam gemacht, sprengte mit seiner Jägertruppe dahin, besichtigte die Stätte mit einem forschenden Blicke, und entdeckte ein weißes Tuch, welches zwischen dem Gesträuche hieng. Er stieg vom Pferde, trat näher hinzu, und zog das Tuch hervor. Betrachtete es von allen Seiten, ward betroffen, und rief dann staunend aus: Dies ist der Schleyer vom Haupte meiner Gemahlinn! Welch ein Zufall, der mich so glücklich macht, dies verlorne Kleinod heute nach einem Verlaufe von 9 Jahren wieder zu finden! In der That ein Kleinod, denn meine Agnes hatte es hoch geschätzt. —

Das Jagdgefolge des Marggrafen verwunderte sich über diese Begebenheit, und konnte die Veranlassung von dem sonderbaren Benehmen ihres Herrn nicht entdecken. Er kam der Anfrage zuvor, und befriedigte die Neugier der Anwesenden durch folgende Nachricht:

Es sind beinahe 9 Jahre, sagte Leopold zu seinen Leuten, als ich bald nach dem Beilager mit meiner Agnes eines Tages an offenen Fenster des Schlosses Kalnberg stand, mich mit der Aussicht nach der Gegend ergötzte, und dann über mancherley bevorstehende Einrichtungen im Hauswesen zu sprechen kam.

Unbemerkt geriethen wir auf die vergangene Vorfälle meines Schwiegervaters. Sein Unglück

glück rührte die Marggräfinn zu Thränen, wodurch auch ich sehr bewegt worden. Es befielen uns beyde traurige Ahndungen, welche die Besorgniß erweckten, ob unsere Ehe mit einem Fortpflanzer des Geschlechtes gesegnet seyn könnte?

Nach vieler Überlegung der Sache kamen wir darinn überein, daß wir ein Gelübde thaten, ein Kloster aufzurichten, wenn wir einen männlichen Erben erzielten. Von dieser frommen Stiftung erwarteten wir auch die Wirkung der Gewährung der Ruhe meines Schwiegervaters, welche durch die Gestattung einer geweihten Grabstätte, die seiner Leiche wegen des Bannes bisher war verweigert worden, demselben geschenkt würde.

Wie gesagt, wir legten unser Gelübde unter dem freyen Himmel ab, und baten Gott, daß er unser Gebet erhören möchte. Nur in dem waren wir noch unschlüßig einen Ort auszuwählen, an welchem das Kloster erbaut seyn sollte. In demselben Augenblicke, da wir darüber berathschlagten, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind, welcher meiner Gattinn den Schleyer vom Haupte hinwegwehete, und forttrug. Wir sahen ihn in der Luft hie — und da sich schwingen, hinabsinken, und wieder aufsteigen, bis er endlich unseren Blicken entgieng.

Ich ließ nachsuchen, um ihn wieder aufzubringen. Allein alles Nachforschen war ver-

geb-

geblich. Er konnte nicht gefunden werden. Dieser Verlust betrübte sehr meine Gattinn, und dies zwar aus einem doppelten Grunde, einmal weil das Tuch ein Geschenk von ihrem Vater gewesen ist, das sie zu dessen Andenken im großen Werthe hielt, und dann, weil sie es als eine üble Vorbedeutung angesehen, daß sie dieses Denkmals auf eine so seltsame Art wäre beraubt worden. —

Dies sagte Leopold zu seinem Gefolge, er hatte seine Blicke beständig auf den Schleyer geheftet, und bewies sich über dessen Fund ungemein erfreut. Die Umstehenden waren es nicht minder. Sie wünschten ihrem Herrn Glück zu einer gesegneten Zukunft, und begleiteten ihn im Triumphe nach Kalnberg.

Agnes von dem außerordentlichen Geräusche der Ankommenden Truppe herbeygelockt eilte ihrem Gemahl entgegen, in der Meinung, er hätte auf der Jagd eine gute Beute gemacht, und wollte ihre Wonne mit ihm theilen.

Er zeigte ihr den Schleyer, sie nahm solchen in die Hand, erkannte ihn, und gerieth darüber in Entzückung. Sie vernahm die Geschichte der Entdeckung, und nun fiel sie auf ihre Knie, dankte Gott für dies Merkmal seiner Gnade, und wiederholte das Gelübde der Stiftung.

Die Vorsehung, sprach sie zu dem Marggrafen gerührt, hat unser Flehen erhört, wir

sind mit natürlichen Erben unsers Hauses gesegnet. Es ist unsre Pflicht, daß wir das angelobte Gute in Erfüllung bringen, nachdem wir dazu durch ein wunderbares Ereigniß die Anleitung erhalten haben.

Ohnverzüglich traf Leopold die Veranstaltung an derselben Stätte, wo der Schleyer war gefunden worden, den Raum zur Anlegung eines Klosters auszumessen. Es war am Fuße des Berges, wo das Schloß Kalnberg stand, eine Gegend, welche vorzüglich dazu bestimmt zu seyn schien, um ein geistliches Gebäude aufzunehmen, denn dahier alles in damaligen Zeiten von dichten Gehölze angefüllt, und mit Bergen umgeben war, so unterschied sich dieser Bezirk durch eine grüne Fläche von dem angelegenen Forste, und gab zu erkennen, sie wäre vor allem geschickt, damit da der Sitz der heiligen Stille und Einsamkeit bestünde, der seinem Zwecke gemäß von jedem weltlichen Geräusche abgesöndert seyn müßte.

Auf solche Art kam hierorts das berühmte Kloster Neuburg zu Stande, welches Leopold und Agnes sehr prächtig erbauen ließ, und mit reichen Einkünften versah. Darinn wurden eingeführt die regulirten Chorherren des heiligen Augustin, und der Marggraf wählte da seine Grabstätte.

Die Kreuzzüge nach dem heiligen Lande verursachten in diesem Zeitraume eine grosse Be-

we-

wegung in Europa. Die mächtigsten Landesfürsten wurden zu Anführern zahlreicher Truppen, Grafen, Freyherren und Ritter stiessen zu denselben mit ihrem Gefolge, und das Volk floß in großer Menge herbey, um an der frommen Unternehmung Theil zu nehmen.

Auch Leopold wurde dazu aufgefordert. Er war überzeugt von dem damals als heilsam angesehenen Zwecke; dennoch hielt er es der Wohlfahrt seines Staats angemessener, durch seine Gegenwart den Oesterreichern nützlicher zu werden, als in entlegenen Provinzen den Kern der Krieger den Anfällen des Feindes, und dem widrigen Einfluße des Himmelstrichs aufzuopfern.

Daß die Länder, welche durch den Aufenthalt, und die darinn verbreitete Lehre Jesu gleichsam geheiligt worden sind, den Unglaubigen entrissen würden, wünschte Leopold so sehr, als er von dem wärmsten Religionseifer stets belebt wurde. Da er also dazu durch seine Anwesenheit nichts beytrug, so that er, was ihm zu leisten möglich gewesen. Er unterstützte den Kreuzzug mit 300 außerlesenen Reitern.

Seine Mutter Jütte reisete selbst wirklich nach Jerusalem. Dieser ließ er aus seinem Schatze 200 Mark Silber auszahlen, um davon die Reisekösten zu bestreiten, als auch die heilige Expedizion auf die beste Art zu befördern.

Weni-

Wenige Beherrscher sind in der Geschichte aufgezeichnet, welche dem Leopold theils in der Aufrichtung so vieler neuen Klöster, theils in der Herstellung der verfallenen, und Erweiterung derselben Einkünfte durch Stiftungen und Geschenke gleich gekommen wären.

Außer dem vorerwähnten zur Ehre der göttlichen Mutter erbauten Kloster Neuburg, legte auch Leopold das Cisterzienser Kloster zum heiligen Kreuze an, sonst in dem finstern oder beschatteten Thale genannt.

Nicht minder merkwürdig ist das Benediktinerstift zu Klein-Mariazell, welches seine ursprüngliche Aufrichtung ganz der Freygebigkeit des Marggrafen zu verdanken hat.

Unter den erweiterten Klöstern zeichnet sich aus Jenes zu Melk. Leopold übergab es den Benediktinern, weil ihm die etwas zu üppige Lebensart der ersten Besitzer der regulirten Chorherrn nicht gefiel.

Die Kirchen zu St. Florian, St. Peter in Salzburg, St. Niklas in Passau, und andere mehr, sind alle Denkmäler von der Freygebigkeit dieses gottesfürchtigen Fürsten.

Dergleichen fromme Anstalten brachten ihm bey dem Pabste eine solche Hochachtung zu wege, daß auf sein Verlangen manche Dinge geschahen,

die sonst nicht würden geschehen seyn, wovon unter andern auch die Folge gewesen ist, daß auf sein Ersuchen die Leiche des in Bann begriffenen Heinrichs IV. eine geweihte Grabstätte erhalten habe.

Nach dem Tode Heinrichs V. konnten die Reichsstände in der Wahl eines neuen Kaisers lange nicht einig werden. Es wurde also das Wahlgeschäft einigen Gliedern aus der Versammlung mit der Vollmacht übergeben, daß derjenige, der zum Oberhaupte des deutschen Reiches von ihnen ernannt würde, vor allen in dieser Eigenschaft angenommen werden mußte.

Dieser Ausschuß brachte den Leopold in Vorschlag. Die Gesandten erschienen also bey ihm, um demselben die erfreuliche Bothschaft zu überbringen. Dem Marggrafen schmeichelte die Erhebung, da er aber wußte, daß zur selben Zeit die Kaiserwürde wegen den fortwährenden Unruhen in Deutschland mit vielen Gefahren verbunden war, und seinem Lande selbst dadurch einiger Nachtheil zugezogen werden könnte, so unterdrückte er die Leidenschaft des Ehrgeizes und empfahl den Reichsständen den Lothar von Sachsen, den er für den würdigsten zur Kaiserkrone angesehen hat.

So ruhmwürdig regierte Leopold bis zu m Jahre 1136., da er dann zum Genuße der igen Belohnung für seine Verdienste aus diesem

irdi=

irdischen Leben nach der Wohnung der Seligen abgerufen worden ist.

Er hatte das 64ste Jahr seines Alters erreicht, und 42 Jahre als Marggraf von Oesterreich regiert.

Sein Leichnam wurde in Kloster Neuburg zur Erde bestattet, wohin nachher viele Wallfahrten geschahen, weil der Ruf von seinem frommen Leben sich weit umher verbreitete, und bey dem Grabe viele Wunder vorgegangen sind.

Demungeacht erfolgte die feyerliche Heiligsprechung sehr späte. Diese begab sich erst unter Kaiser Friedrich III., da Pabst Innocenz VIII. im Jahre 1484. die Kanonisirungsbulle kundmachen ließ.

Die Ursachen dieser Verzögerung waren die fortwährenden Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und den Päbsten, welche an die Heiligsprechung um so weniger denken ließen, als der schwäbische Stamm, welcher mit Leopold dem Heiligen verwandt war, meist in der Fehde mit dem römischen Hofe stand. Er erlosch zwar mit dem hingerichteten Konradin; die Uneinigkeiten dauerten aber noch immer fort. Die Kriege des böhmischen Königs Pezemisl Ottogars und Rudolphs von Habspurg legten neue Hindernisse in den Weg, und der Hußitenkrieg, wodurch auch Oesterreich bedrohet wurde, verdrängte auf eine

Zeit

Zeit jedes feyerliche Gepränge, das Ruhe und Sicherheit erforderte.

Zwey und zwanzig Jahre nach der Heiligsprechung Leopolds nämlich 1506. nahm man die Erhebung des Leibes aus der vormaligen Ruhestätte vor. Dies geschah in Gegenwart des römischen Kaisers Maximilian, des Erzbischofs von Passau, und 27 infulirter Prälaten, nebst einer großen Anzahl des österreichischen Adels. Die Gebeine wurden aus dem alten Grabe gehoben, und in einem silbernen Sarge, wie selber noch heute zu sehen ist, verschlossen, und auf dem Altar gestellt. Der 15te November ward zur Feyer seines Festes bestimmt.

Die Bande der Blutsfreundschaft, wodurch die Herzoge von Böhmen mit den Marggrafen von Oesterreich verknüpft waren, bewogen unsern Geschichtschreiber Balbin, den heiligen Leopold in das Verzeichniß böhmischer Landespatronen einzutragen. Dieses Band bestand in folgender Stammfolge:

Wladislaw II. nachmaliger König in Böhmen vermählte sich mit Gertrauden einer Tochter Leopolds des Heiligen. Aus dieser Linie entsprossen bis zum Jahre 1338. nach der weiblichen Seite alle Beherrscher Böhmens aus dem alten herzoglichen przemislischen Hause, und dies zwar bis auf Elisabeth einer Tochter Wenzels II. also, daß durch den mütterlichen Zweig beyde Häu-

ser

ser von Oesterreich und Böhmen mit einander verbunden waren, und in der Folge dasselbe Band erneuert, und auf einen festen Fuß gegründet worden.

Auch der böhmische Fürst Sobieslaw gab seine Tochter Maria, Leopolden V. Marggrafen von Oesterreich einem Sohne Leopolds des Heiligen zur Ehe. Balbin sagt weiter, daß er in einigen alten Handschriften gefunden, Heinrich Bruder des böhmischen Königs Wladislaws II. (welche Linie nachher die Heinrichsche, sodann aber die Czerninische geheißen) hätte die zweyte Tochter des heiligen Leopolds Jütte geheyrathet. Also daß auch das Haus Czernin durch die weibliche Linie von Leopold dem Heiligen abgestammt wäre. *)

*) Hieronymus Pez im Leben des heiligen Leopolds Marggrafens von Oesterreich.

Seite 143.

Ist es nicht der Geist des Dobro-
mils der aus den Munde dieses Mannes spricht?

Lebensgeschichte

des

heiligen

Ottos,

Bischofs von Bamberg.

Völker, welche Verschiedenheit der Sprache, der Sitten und des Himmelstriches, unter dem sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, von einander trennet, werden oft durch gegenseitig erwiesene freundschaftliche Dienste verbunden. Dieser Fall ereignet sich auch, wenn einzelne Fremde um eine benachbarte Nazion auf irgend eine Art sich verdient machen; dann vergist man die angeerbte Abneigung gegen den Ausländer, und seine Wohlthaten machen ihn gleichsam des Bürgerrechts in dem andern Staate würdig.

In diesem Lichte erscheint Otto der Abkömmling aus einem gräflichen Hause von Schwaben, der obgleich deutscher Herkunft für die slavische Nazion so sehr eingenommen war, daß er ihre Sprache lernte, um einst derselben nützlich zu werden. Die dankbare Nazion erwies sich gegen diesen Prälaten nicht nur dadurch erkenntlich, daß sie ihm, da er lebte, die gebührende Achtung wiederfahren ließ, sondern auch

sein Andenken verewigte, indem sie seinen Namen unter die vaterländischen Schutzheiligen aufgenommen haben.

Für seine Landesleute selbst bewies sich Otto als eine Person von den erhabenesten Eigenschaften. Frühe in gemeinnützigen Kenntnissen und Wissenschaften unterrichtet, und durch Tugenden berühmt, erregte er die Aufmerksamkeit Kaisers Heinrichs IV., der ihn zu dem Bisthum von Bamberg beförderte.

Diese erhaltene Würde ward ihm zu einer mächtigen Triebfeder, um seinem wichtigen Berufe auf die vollkommeneste Art nachzukommen. Da er das ihm anvertraute Kirchensprengel durch die Einführung guter Ordnung und Herstellung der Kirchenzucht zum besten Stande gebracht, so nahm er Rücksicht auf diejenigen Länder, welche eines evangelischen Unterrichts am meisten bedürftig gewesen.

Die in Pommern wohnende Slaven waren in diesem Betrachte in einer bedauernswürdigen Lage. Die Lehre Jesu, welche ihnen vormals war verkündiget worden, erlosch zum Theil gänzlich, oder wurde durch das eingerissene Heidenthum mit abgöttischen Gepränge vermengt.

Die Wildheit nahm überhand, Streifereyen in das angränzende Gebiete, Raub, Mord und Verwüstungen an den Nachbarn begangen,

gen, machten diesen Stamm den Slaven, auch denjenigen Völkern, welche mit ihnen gleichen Ursprungs gewesen, gehäßig, und forderten sie zur Gegenwehre auf.

Boleslaw Herzog von Pohlen, als der nächste Nachbar empfand vor allen andern am meisten das Uibel der Ausschweifungen der Barbaren. Um sich der fortwährenden Ueberfälle zu entledigen, fertigte er seine Gesandten an Kaiser Heinrich V. ab, welcher nach Verdrängung seines Vaters Heinrich IV. zur Regierung gelangte.

Boleslaw ersuchte denselben, einige apostolische Männer, welche zu dieser Zeit im deutschen Reiche häufig anzutreffen waren, nach Pommern abzuschicken, um die rohen Slaven durch die Bekehrung zum Christenthume auszubilden, und auf solche Art sie von den Streifereyen abzuhalten.

Heinrich wußte von keinem eifrigeren geistlichen Oberhirten, als von dem bamberger Bischofe Otto. Er entdeckte ihm das Verlangen des pohlnischen Herzogs, und munterte ihn auf, seinem Wunsche Genüge zu leisten.

Nichts konnte dem Bischofe willkommener seyn, als die Meldung, die er eben vernommen. Er versprach dem Rufe bereitwillig nachzugeben. Allein als Bischof konnte er die seiner Aufsicht

anvertraute Kirche nicht verlassen, bevor er dazu von dem Pabste die Bewilligung erhalten hätte.

Er verwendete sich also nach Rom mit der Bitte, damit ihm gestattet würde, sein Bekehrungswerk zu unternehmen. Kalixt II. erwog genau die Umstände des Gesuches. Er sah es ein, wie heilsam es wäre, einen zahlreichen Stamm der Slaven in dem Schooß der christlichen Kirche zurückzuführen, und Otto ward zur Ausführung seines Vorsatzes authorisirt.

Itzt machte er sich bereit ohne Verzug nach dem Bestimmungsorte abzureisen, als der Kaiser eben zu derselben Zeit, nämlich zu Anfang des Maymonats im Jahre 1124. einen Reichstag in Bamberg ausgeschrieben, bey welchem Otto gegenwärtig seyn wollte, weil daselbst gelegenheitlich auch verschiedene Dinge im geistlichen Fache zur Verhandlung kommen sollten.

Auf die ergangene Einladung Heinrichs erschien auf dem Reichstage auch der böhmische Herzog Wladislaw I. Jener wollte sich mit ihm über die Angelegenheit seines Gegners des Herzogs Lothars von Sachsen besprechen.

Wladislaw, welcher der Parthey des Kaisers anhieng, befehdete ehedem den Lothar, und unterhielt zu diesem Ende gegen ihm seine Truppen in dem Gebiete desselben.

Allein Lothar fand Mittel den Wladislaw wankend zu machen. Er zog also sein Heer aus Meißen nach Böhmen zurück, und ließ sich dazu an, mit dem Lothar einen Bund zu stiften. Um dies zu hintertreiben, berief also Heinrich den Wladislaw nach Bamberg, und faßte den Entschluß sich mit ihm, und andern anwesenden Reichsfürsten, worunter die Herzoge von Bayern und Schwaben die vorzüglichsten waren, zu berathschlagen.

Heinrich wollte es nämlich nicht zugeben, daß Lothar seiner Schwester Gertraud einer Wittwe nach dem von ihm bekriegten Grafen von Holland zu einigen Besitzungen in den deutschen Reiche behilflich war, und dadurch Neuerungen verursachte.

Bey der Ankunft so vieler vornehmen Fürsten in Bamberg bewies sich Otto ungemein gastfrey. Er bewirthete die Anwesenden auf die köstlichste Art, und bot denselben seine freundschaftlichsten Dienste an. Durch dies so leutselige Benehmen erwarb er sich die Gunst und Zuneigung dieser Herren. Sie besprachen sich mit ihm über die Stiftungen der in ihren Ländern errichteten Klöster, über die Einkünfte der Kirchen, und verschiedene der Geistlichkeit zustehende Vorrechte.

Bey allen diesem wußte der Bischof die Gelegenheit sehr wohl in Acht zu nehmen, das

Be-

Beste der Religion zu besorgen, und die Reichsglieder vorzubereiten, daß, wenn auf dem Reichstage die Kirchensachen zur Erwägung kämen, darüber zu ihrem Vortheile entschieden würde.

Vor allem ließ sich Otto angelegen seyn, die Freundschaft des Wladislaws zu gewinnen, denn Böhmen war berühmt an reichen Stiftungen der Klöster, und an allen dem, was zur Aufnahme der Kirche erforderlich seyn konnte. Der Herzog genoß bey dem Bischofe die ausgezeichnetesten Merkmale der Freundschaft. Sie wurden von ihm auf gleiche Art erwiedert, und so geschah es, daß die Zusammenkunft eine Verbindung zwischen beyden von merkwürdigen Folgen hervorbrachte.

Vor der Trennung des Reichstages bat sichs Wladislaw von dem Otto aus, daß er ihm einen Gegenbesuch abstatte, wenn er, so wie er es von ihm vernommen hatte, seine Missionsreise nach Pohlen und Pommern durch Böhmen vornehmen würde.

Er versprach es, und erfüllte auch seine Zusage, indem er bey dem Herzoge zusprach, da er einen Monat darauf von Bamberg nach Pohlen abgereist war.

Bey seiner Ankunft in Böhmen kehrte er zuerst in dem kladrauer Kloster ein, wo selbst jüngst einige Mönche aus Schwaben, welche der

Bischof als seine Landesleute sehen wollte, eingeführt wurden.

Otto ward hier mit vieler Ehrerbietung empfangen. Während der kurzen Zeit seines Aufenthalts weihete er die hierortige Kirche unter dem Namen des heiligen Niklas ein, und ertheilte zugleich die Einsegnung einigen Klosterfrauen, die sich da unter der nämlichen Ordensregel befanden. Er verrichtete beyde Handlungen selbst aus der Ursache, weil damals der neue prager Bischof Meinhard, dem sonst dieses Recht zugestanden war, noch nicht die Bischofsweihe erhalten hatte.

Von Kladrau nahm Otto den Weg nach Prag, und da er vernahm, daß Wladislaw in Melnik sich aufhielt, so überraschte er ihn dort mit seinem freundschaftlichen Besuche. Der Herzog empfieng ihn mit einer Herzenswärme, die nur immer zwischen vertrauten Freunden bestehen konnte. Viele Täge durch wurden Gastereyen zur Ehre des Bischofs gegeben, und mancherley Lustbarkeiten angestellt. Beym Abschiede beschenkte Wladislaw seinen lieben Gast reichlich, und er mußte ihm versprechen, daß er auf seiner Rückreise abermal bey ihm sich aufhalten möchte.

Nunmehr gieng Ottos Reise über Nimtsch und von da nach Pohlen, wo er sich mit dem Herzoge Boleslaw besprach, wie er auf die

beste

beste Art sein Bekehrungswerk in Preußen und Pommern zu unternehmen hätte.

Die Landeseinwohner in Preußen und Pommern waren, wie bereits erwähnet, ein Stamm der Slaven, welcher bey der großen Völkerwanderung im 6ten Jahrhunderte in diese Provinzen eingedrungen, und dort den Sitz genommen hat.

Diejenigen Stämme der Slaven, welche dem südlichen Deutschlande näher gerückt waren, gelangten frühe, nämlich schon zu Anfang des 9ten Jahrhunderts zur Annehmung der christlichen Religion, da indessen ihre nördlichen Landesleute noch immer dem Heidenthume anhiengen. Ihre neubekehrten Brüder, und vorzüglich die deutschen Kaiser bemühten sich in diese Provinz die christliche Religion zu überpflanzen.

Schon Wenzel der heilige Herzog von Böhmen nahm Drahomira eine slavische Prinzessinn aus Preußen vorzüglich aus der guten Absicht zur Ehe, um durch diese Verbindung die Ausbreitung der christlichen Religion in diesem Lande zu erleichtern, und Adalbert Bischof von Prag reisete nachher aus der nämlichen Ursache dahin.

Beyde Versuche hatten nicht die gehofte gute Wirkung, und Adalbert mußte überdies die apostolische Sendung mit dem Verluste seines

nes Lebens entgelten. Die Bemühungen der Kaiser und deutscher Fürsten zu demselben Zwecke waren von gleicher Beschaffenheit.

Endlich wendeten die Herzoge von Pohlen alles an, die preußischen und pommerischen Slaven zur Annehmung der Lehre Jesu zu bewegen. Dazu nöthigten sie die fortwährenden feindlichen Einfälle ihrer heidnischen Nachbarn, welche mit einer barbarischen Wuth und Wildheit, die nur Unglaubigen eigen seyn konnte, begleitet wurden.

Die Pohlen setzten eine tapfere Vertheidigung ihres Landes entgegen, ja sie wurden nach einiger Zeit so glücklich, die mächtigsten Stämme zu bezwingen, und der christlichen Religion den Eingang in diese Provinzen zu verschaffen.

Allein die heidnische Parthey gewann bald wieder die Oberhand. Die Preußen und Pommern empörten sich gegen die pohlnische Herrschaft, machten sich unabhängig, und wiederholten ihre Streifereyen, um so mehr, und grausamer, als es ehedem geschehen ist.

In diesem Zustande befanden sich die Angelegenheiten von Pohlen, als Herzog Boleslaw den bamberger Bischof Otto zu sich berief, um sich seiner zu dem Bekehrungszwecke in Pommern zu bedienen. Er erwog mit demselben die Mittel zur Ausführung, und nachdem er ihn mit einem

nem hinlänglichen Geleite, und der erforderlichen Weisung versehen, entließ er solchen nach den Gegenden, wo seine Gegenwart die grösten Vortheile versprochen hatte.

Otto langte in Pommern gleich einem Lamme unter dem Haufen reißender Wölfe an. An einem Schauplatze, den bereits vor ihm manche apostolische Männer mit ihrem Blute heiligten. Diese vorhergehenden Trauerszenen schreckten ihn nicht ab, sein Bekehrungswerk muthig und mit Religionseifer zu beginnen.

So wie er sich in der slavischen Sprache wohl auszudrücken wußte, so zog er gemächlich viele Landesbewohner an sich. Aber auch viele widerstunden ihm nach ihrem natürlichen Hartsinn und Roheit der Sitten. Sie überhäuften ihn mit Schimpfe, und da er in seinem heilsamen Geschäfte fortfuhr, so übten sie an ihm Gewaltthätigkeiten aus.

Otto vergalt das ihm zugefügte Uibel mit Guten. Er begegnete denjenigen, die ihn beleidiget hatten, liebreich und nachsichtlich, und bewies es durch sein Beyspiel, daß ein Christ verbunden wäre, seinen Feinden nicht nur zu vergeben, sondern auch Wohlthaten zu erweisen.

Dies Benehmen des Bischofs hatte die Wirkung, daß seine Predigten, die er meistens

an

an den öffentlichen Plätzen abzuhalten pflegte, nicht ganz fruchtlos gewesen. Das Volk versammelte sich um ihm her, und hörte ihm aufmerksam an. Ist es nicht, verlautete es, der Geist des Dobromils, der aus dem Munde dieses Mannes spricht? Seine Lehren sind schön, und die Handlungen so erhaben und gütig, wie die unsers großen Stammvaters, dessen Andenken immer gesegnet bleiben wird.

So sprachen die Slaven von Pommern, welche dem Prediger Otto zuhorchten, und viele davon empfiengen von ihm die Taufe. Diese und diejenigen, so seinen Unterricht annehmen wollten, wurden überdies dazu angeleitet, den Anbau ihres Bodens zu befördern, denn die deutschen Missionarien damaliger Zeiten, welche zur Bekehrung der Unglaubigen den Zug gethan, vereinigten mit der Verkündigung der evangelischen Lehre auch die Bildung sanfter Sitten bey den Neubekehrten, und die Anweisung zur Gewinnung der Landeserzeugnisse und derselben Gebrauche zu einer bequemen Lebensart.

Nach diesen Grundsätzen verfuhr auch Otto, da er in Pommern die Landesbewohner nicht nur zu Christen, sondern auch zu guten Landwirthen und nützlichen Handwerkern umzubilden, und dadurch den wilden Trieb zum Kriege um etwas zu mildern sich bemühte.

Un-

Unter dieser heilsamen Bestrebung vergieng ein Jahr, und Otto mußte nunmehr daran denken, als Bischof nach seinem Kirchensprengel wieder zurückzukehren, und seinen Pflichten als geistlicher Oberhirt nachzukommen. Er hinterließ also einige Priester zur Fortsetzung der Mission in Pommern, nahm von der neuen christlichen Gemeinde Abschied, und schlug den Weg durch Pohlen abermal nach Böhmen ein, um seinem Versprechen gemäß den Herzog Wladislaw zu besuchen.

Allein da Otto im Jahre 1125. in Prag anlangte, traf er zu seinem größten Leidwesen den Herzog am Sterbbette darniederliegend an. So wie er sein wahrer Freund, und nach dem Zeugniße einiger Geschichtschreiber auch ein Blutsverwandter gewesen, so glaubte er ihm den wichtigsten Dienst zu erweisen, wenn er ihn zu dem Uibergange aus diesem Leben in die Ewigkeit durch seinen geistlichen Zuspruch vorbereitete.

Wladislaw lebte mit seinem Vetter, und Bruder Sobieslaw wegen der Folge in der Regierung in Uneinigkeit.

Dieser Letztere mußte als ein Landesverwiesener in fremden Staaten Zuflucht suchen, und zur Verbesserung seiner Umstände eine günstige Gelegenheit abwarten.

Demungeacht behielt er unter den böhmischen Landesständen, welche in geheim seine Erhebung

hebung wünschten, viele Anhänger. Da diese nun Wladislaws herannahendes Lebensende sahen, schickten sie Boten zu dem anwesenden Fürsten, mit der Weisung, damit er schleunig in Böhmen erscheinen, und zu seiner Beförderung Anstalten treffen möchte. Sie versicherten ihn nebstdem ihres Beystandes, und Swatawa die verwittwete Herzoginn und Mutter der beyden Brüder verwendete alle ihre Macht zur Durchsetzung dieser Absicht.

Sobieslaw langte in dem Herzogthume an, und bezog ein verdecktes Lager in dem Walde nächst Prag bey dem Kloster zu St. Margareth, sonst Brzewnow genannt.

Da Otto in dem Geschäfte der Vorbereitung zum Tode beym Wladislaw begriffen war, entdeckte ihm Swatawa die Feindseligkeiten zwischen den zween Brüdern, und bat den Bischof, den Sterbenden zur Aussöhnung zu bewegen.

Otto bewirkte dieselbe; ja er brachte es durch seine Ermahnungen dahin, daß Wladislaw, ungeacht seine Gemahlinn Richnitza mit vielen vornehmen Böhmen die Nachfolge in der Regierung eines von den herzoglichen Söhnen betrieb, Wladislaw doch mit Vorbeygehung seiner eigenen Familie den Sobieslaw zur Regierung anempfahl, und dadurch zu erkennen gab,

daß

daß er sich mit seinem Bruder vollkommen ausgesöhnet hätte.

Otto nahm sich vor bey dem Herzoge bis zu seinem Absterben zu verbleiben, weil aber die Osterfeyertäge herannaheten, und er zu derselben Zeit in seinem Kirchensprengel eintreffen wollte, so übergab er die Verrichtung der Versehung mit den heiligen Sakramenten an dem sterbenden Wladislaw dem prager Bischofe Mainhard, und reisete nach einem betrübten Abschiede von Prag nach Bamberg ab.

Eine jährige Abwesenheit des Otto nahm die ganze Gemeinde von Bamberg mit der Sehnsucht nach seiner Zurückkunft ein. Diese Zeit, da er bey seinem Kirchensprengel sich nicht befand, schien allen eine lang dauernde Epoche. Er wurde also mit einer unbeschreiblichen Freude empfangen, und Jedermann drängte sich herbey, um ihm zu der gesegneten Ankunft Glück zu wünschen.

Die Lebensbeschreiber dieses heiligen Bischofs melden, daß er seitdem seinem geistlichen Oberhirtenamte mit dem wärmsten Religionseifer vorgestanden, durch seine Predigten ächte Frömmigkeit verbreitet, und durch das Beyspiel der christlichen Vollkommenheit seiner Untergebenen erbauet, und von der Abweichung der göttlichen Gesetze zurückgehalten hat.

Indeß erlebte er es doch, daß seine Mission in Pommern den gehoften Fortgang nicht gewonnen. Die dortigen Slaven fielen großen Theils von der ihnen beygebrachten evangelischen Lehre ab, empörten sich gegen die Pohlen, und unternahmen, wie vorher, ihre Streifereyen in die angränzende Provinzen. Der böhmische König Přzemisl Ottogar that nachher einen Kreuzzug gegen diesen Stamm seiner Landesleute, und traf zur Wiedereinführung der christlichen Religion wirksame Veranstaltungen.

Otto starb den 30ten September im Jahr 1139. als ein 70jähriger Greis, im Rufe der Heiligkeit, welche späterhin durch den påbstlichen Ausspruch feyerlich war bestätiget worden. *)

---

*) Surius im Leben des heiligen Otto Bischofs von Bamberg, und die Fortsetzer der Kronik des Kosmas.

Im Jahre 1627. erfolgte also die feyerliche Uebertragung nach dem noch gegenwärtig bestehenden prächtigen Grabmahle. Dieses findet sich beinahe in der Mitte der Kirche, und ziehet wegen seines glänzenden Ansehens und wohlgetroffenen Anordnung Jedermanns Aufmerksamkeit an sich.

Der Leib des heiligen Norbert ruhet in einem aus indianischen Holze verfertigten, und mit Silber verzierten Sarge auf einem eigends dazu aufgerichteten Altar.

Merkwürdig ist es, daß man im Jahre 1777. die 150 jährige Jubelfeyer der Uebertragung des Leibes des heiligen Norberts nach der hierortigen Kirche festlich begangen, bey welcher Gelegenheit der hochwürdige und hochgelehrte Herr Egidius Chladek des prämonstratenser Stiftes von Berge Sion Profeß, und gegenwärtig königlicher Lehrer der böhmischen Pastoraltheologie an der prager Karlferdinandeischen Universität eine ausführliche und meisterhaft ausgearbeitete Rede abgehalten hat.

Die Bollandisten im Auszuge auf den 6. Juni.
Herrn Schallers Beschreibung der Stadt Prag 1. Theil.

Seite 119.

Dies ist der Schleier vom Haupte meiner Gemahlinn!

Lebensgeschichte

des

heiligen

Leopolds,

Marggrafen von Oesterreich.

Wenn der Beruf zur Heiligkeit sich jemals durch deutliche Merkmale veroffenbaret, so geschah es gewiß an dem Sohne Leopolds des schönen Marggrafens von Oesterreich. Es ist eine allgemeine Eigenschaft des kindlichen Alters die Anhänglichkeit an alles, was blos die Sinnlichkeit rührt, glänzende Tändeleyen, Spiele, und Gegenstände, welche durch ihre Neuigkeit gefallen. Alles dies war weit von Leopold dem Kinde, der nachher zu einem so hohen Grade der Heiligkeit gelangte, entfernt.

In seinen ersten Lebensjahren äußerte sich bey ihm eine Art von Ernsthaftigkeit, welche oft kaum Personen von einem gesetzten Alter fähig sind. Dieser Charakter artete demungeacht in keine Blödigkeit oder Hinterhältigkeit aus, welche an ein zuviel ernstliches Benehmen bey den Kindern zu gränzen pflegt. Leopold vereinigte mit seiner Abneigung gegen die gewöhnlichen kindlichen Beschäftigungen eine bewunderenswürdige

dige Leutseligkeit, mit welcher er Jedermann, der mit ihm umgieng, begegnete. Die Ernsthaftigkeit schien blos deßwegen ihm eigen gewesen zu seyn, um ihm die frühe Verwendung an nützliche Kenntnisse angenehm zu machen.

In der That machte Leopold zum größten Erstaunen aller Menschen, und vorzüglich seiner Lehrer den glücklichsten Fortgang in dem ihm beygebrachten Unterrichte, denn da er sich den meisten kindlichen Beschäftigungen entzog, so heftete er seine Aufmerksamkeit an wissenschaftliche Begriffe, welche seine Neugier in einer fortwährenden Thätigkeit erhielten.

Ein anderer nicht minder seltener als rühmlicher Vorzug der ersten Züge seines Charakters war derjenige, daß, ob er gleich seinen Gefährten von einem ungleich größerm Alter in der Gelehrigkeit vorgieng, sich auch durch die Hoheit des Geschlechtes unterschied, dennoch nicht den geringsten Stolz blicken ließ. Die Schmeicheleyen der Hofleute waren nicht vermögend ihn zu verleiten, daß er sich wegen den Adel seines Standes brüstete, um so weniger den Geringen mit Verachtung hätte begegnen sollen.

Die Frömmigkeit leitete jede seiner Handlungen. Sein Gewissen war gleich zart dem kindlichen Alter, so zart, daß es sich sogar gegen dem Schein einer Schwachheit oder Abweichung von dem Guten empörte, und bey der Erzählung

lung einer kleinen Ausschweifung die bittersten Schmerzen litt. Nicht einmal eine Scherzlüge solle seinem Munde entfahren seyn, weil er einst vernommen hatte, daß dadurch einem von seinen Gefährten viel Übles widerfahren ist.

Diese Eingezogenheit und Sanftmuth der Sitten bewirkte es, daß man schon damals den kleinen Leopold den Frommen zu nennen pflegte. Ein Beynamen, auf den er einzig sich etwas zu Guten that, und denselben zu verdienen sich bemühete..

Mit zunehmenden Alter wuchsen auch seine Tugenden, und der Eifer zur Ausbildung des Geistes ward immer lebhafter.

Er machte sich itzt die Gelegenheit zu Nutze, von der von seinen Eltern gegen ihm bewiesenen Freygebigkeit den Nothleidenden Beystand zu leisten. In diesem Triebe zur Wohlthätigkeit gieng er oft so weit, daß man ihn einer Verschwendung beschuldigte, und den Vorwurf machte, er würde einst mit dem ererbten Gute schlecht hauszuhalten wissen.

Allein dies hinderte ihn nicht in den Werken der Mildthätigkeit fortzufahren. Er hat in der Ausspendung der Gaben ein ungleich größeres Vergnügen, als Schäze zu sammeln, die ohne Erzielung einiges Guten unbenützt liegen,

und

und oft zum Verderben der Menschheit angewendet werden.

Die Lebensbeschreiber Leopolds merken noch eine besondere Tugend in seinem jugendlichen Alter an. Diese bestund darinn, daß keine Ereigniß so unangenehm gedacht werden konnte, die ihn zum Jähzorn, oder auch nur zu einem höhern Grade des Unwillens hätte bewegen können. Er behielt stets seine Gelassenheit in widrigen Zufällen, und blos das Laster erregte bey ihm Erbitterung, oder vielmehr eine Art Betrübnißes, und den Wunsch, den von der Tugend Abgewichenen zurechte zu weisen. Außerdem betrachtete Leopold alle Begebenheiten als Fügungen der göttlichen Vorsehung, und er arbeitete schon damals daran, eine solche Festigkeit des Geistes zu erhalten, wodurch er gegen alle Streiche des Unglücks gewaffnet da stehen könnte.

Aus dieser innern Vervollkommung verbreitete sich in seinem Herzen eine Gewissensruhe, die eine fortwährende Heiterkeit unterhielt. Sich selbst bewußt, die Vorschriften der Religion in allen Fällen strenge beobachtet zu haben, wandelte er getrost auf dem Pfade seines Berufes, sich nach dem Zeitpunkte sehnend, wo er in die Umstände versetzt würde, sich gegen alle diejenigen, die ihn auf irgend eine Art zu der Tugend angeführt hatten, dankbar zu erzeigen.

Aus diesem Grunde bewies er der Geistlichkeit eine große Ehrerbietung, denn seine Lehrer waren meistens aus dem geistlichen Stande gewählt, und Leopold verkannte nicht die Verdienste, nach denen sie sich in seiner Unterweisung ausgezeichnet hatten, so wie es auch bekannt war, daß sie das Volk durch ihre Ermahnungen zu einem tugendhaften Lebenswandel anführten.

Der junge Marggraf war nun wegen seinen eben beschriebenen rühmlichen Eigenschaften das Wunder seiner Zeitgenoßen, das Vorbild edler und erhabener Handlungen, und die Erwartung eines unter seiner Leitung einst glücklichen Jahrhunderts, als im Jahre 1096. sein Vater, der regierende Marggraf mit Tode abgieng, und dem Sohne die Nachfolge in der Beherrschung von Oesterreich hinterließ.

Leopold hatte damals erst das 24ste Jahr seines Alters erreicht, ein noch immer zu frühes Alter für die Vorstehung einer Nazion, welche auf lange Erfahrung gegründete Klugheit erfordert.

Allein Leopold hatte sich bereits durch die vorhergegangene Ausbildung und seinen so schönen sittlichen Charakter solche Fähigkeiten, Einsichten und Geschicklichkeiten eigen gemacht, daß solche dem versuchtesten, und scharfsinnigsten Staatsmanne zum Vorzuge gereicht haben würden.

Seine erste Sorgfalt bey dem Antritte der Regierung gieng dahin, nicht allein wohlhabende, sondern auch rechtschaffene Bürger zu machen. Von lebhaften Religionsbegriffen eingenommen, sollten sie zur Ausübung ihrer Pflichten von selbst und nicht durch den Nachdruck äußerlicher Zwangsmittel angeleitet werden. Der größte Theil des Volks durch das Beyspiel des Marggrafen und der Großen gerührt, fand die größte Ehre und den einzigen Vortheil darinn, alle Kräfte zu dem gemeinen Besten wirken zu lassen. Wer sich diesen großen Gesetze auf was immer für eine Art entzog, wurde mit Schande und Verachtung bestraft.

Zur Besetzung der Landesämter wählte Leopold die würdigsten Männer. Er besaß als das schätzbarste Geschenk des Himmels für einen Regenten, die Gabe, Talente zu unterscheiden, und jede Art von Geschicklichkeit in den gehörigen Fache zu gebrauchen.

Bey der Handhabung der Gerechtigkeit besonders in wichtigen Fällen, war er meist zugegen. Er hatte sichs nicht verzeihen können, wenn irgend wo das Recht eines Bürgers war verletzt worden, das er durch seine Verwendung hätte verhindern können. Daher besuchte er oft die Gerichtshöfe, hörte das Urtheil der Räthe an, und entschied zum Besten derjenigen, die keinen Beystand zur Vertheidigung der guten Sache gefunden. Er verordnete, daß die Wittwen

und Waisen vorzüglich geschützt würden. Diesen, und sonst allen, welche etwas bey ihm anzusprechen hatten, gestattete er freyen Zutritt.

Die Bezirke seines Landes bereisete er öfters, um nachzusehen, ob die Vorsteher ihrer Amtspflicht nachkämen. Er ließ sich die gefällten Rechtssprüche vorlesen, hörte die Beschwerden der Landeseinwohner an, und besuchte die Hütten der Armen und Leidenden, um ihr Elend zu lindern.

Seine Bestrafung der Verbrechen war strenge, demungeacht nahm er Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, und die Lage des Verbrechers, in welcher er zu dem Laster war verleitet worden. Wenn Besserung zu hoffen war, verfuhr er mit Nachsicht gegen die Schuldigen. Er hatte Mitleiden mit ihm, und da galt Barmherzigkeit vor der Strenge der Strafgesetze. Wenn aber Hartnäckigkeit und Verstockung den Verbrecher auszeichnete, wenn man auf keine Besserung rechnen konnte, und der Verbrecher jede Empfindung der Menschlichkeit zu verlängern schien, dann wurde er als ein Feind der guten Bürger aus ihrer Mitte getilgt, und sein Tod ward zum abschreckenden Beyspiele der Bösen.

Durch dergleichen Einrichtungen machte Leopold sein Marggrafthum Oesterreich glücklich. Aber nicht so wohl gelangen seine Vorkehrungen

in

in Beziehung der Verhältniße auf die auswärtigen Staaten.

Kaiser Heinrich IV. gerieth mit seinem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Heinrich V. in Streit. Da Jener den Pabst durch vorhergegangene Verfügungen, welche den alten Ansprüchen des römischen Hofes widersprachen, beleidigte, so wurde er in den Bann gethan, und Marggraf Leopold aufgefordert, Heinrich dem Sohne beyzustehen.

Er wurde dadurch in einen Krieg verwickelt, welcher sich mit dem Untergange Heinrichs IV. endigte. Seit dieser Zeit erhielt Leopold von dem Pabste den Beynamen eines Sohnes des heiligen Peters.

Um dieselbe Zeit vermählte er sich auch mit Agnes, einer jungen liebenswürdigen Wittwe nach Friederichen von Schwaben, und einer Tochter des unglücklichen Kaisers Heinrichs IV. Der Marggraf war mit derselben schon ehedem bekannt, und schätzte ihre Vorzüge so, wie sie geschätzt zu werden verdienten.

Nach dem Tode ihres Gemahls bewarb er sich um ihren Besitz, und ihr Bruder, der nun als Heinrich V. Kaiser geworden, betrieb es mit allem Eifer, daß die Verbindung zu Stande kam, wie dann auch Agnes selbst für den Leopold mit der zärtlichsten Liebe eingenommen war.

Inzwischen genoß der Marggraf keine fortdauernde eheliche Glückseligkeit in seinem Hause. Auswärtige Kriege unterbrachen nur zu oft seine Ruhe, und, wenn er über die zum Wohl seines Volkes getroffene Einrichtungen vergnügt in der Gesellschaft seiner holden Gattinn die Annehmlichkeiten des süßesten Bandes zu schmecken glaubte, so riß ihn der Ruf nach der Bahn der Ehre aus den Armen der vertrautesten Freundinn, und stellte ihn hin an die Spitze des streitenden Heeres, um die Feinde von den Gränzen des Vaterlandes zu vertreiben.

Der ungarische Krieg unter dem Könige Stephan II. war einer der blutigsten. Leopold nahm daran Theil aus Freundschaft für seinem Schwager Kaiser Heinrich V., aber noch mehr aus Anhänglichkeit für seine lieben Oesterreicher. Die Ungarn immer noch von der kriegerischen Sitte der alten Hunnen belebt, und durch das jüngst eingeführte Christenthum blos zum Theile gebildet, rechneten sichs zum Ruhme die Ufer der Donau durch Streifzüge zu verwüsten.

Leopold setzte ihnen seine Macht entgegen. Durch Heldenmuth, aber auch seine Tugenden, am meisten aber den göttlichen Beystand, dessen er sich durch die Frömmigkeit seines Lebens würdig gemacht, siegte er über einen fürchterlichen Feind, der an der Zahl der Truppen ihm weit überlegen gewesen ist.

Die Sanftmuth und Leutseligkeit des Anführers der Oesterreicher verschaffte ihm überall, wo er seinen Zug nahm, Anhang. Alles vereinigte sich mit ihm, um seine Krieger zu verstärken, und gegen den gemeinschaftlichen Feind loszubrechen.

Die Ungarn wurden nach ihrem Lande zurückgewiesen, und der Friede war die Frucht der glücklichen Unternehmungen des Leopolds.

Auch Deutschland genoß die Wohlthaten seiner Siege, denn die Verwüstungen wurden seit dem nicht fortgesetzt, und der Landmann begann wieder in stiller Musse seinen väterlichen Boden anzubauen.

Leopold kehrte also mit Lorbern gekrönt nach Oesterreich zurück. Seine Agnes empfieng ihn mit den feurigsten Empfindungen der Liebe, und die Freude über die glückliche Zurückkunft entschädigte sie für den Kummer wegen der langen Abwesenheit, und der Gefahren seines theuren Lebens. Heinrich entzückt uber das Glück der Waffen seines Schwagers, schlug ihn aus Dankbarkeit zum Ritter des deutschen Ordens. Ein Vorzug, der nur den heldenmüthigsten Deutschen zu Theil geworden.

Auf solche Art herrschte nach dem hergestellten Frieden in Osterreich Sicherheit — und Ruhe, und die Folge dieser glücklichen Verfassung

sung der Ueberfluß an allen Gütern des gesellschaftlichen Lebens. Der gütige Marggraf frohe dies goldene Zeitalter seinem Volke geschenkt zu haben, suchte gleichfalls Erholung in den Vergnügungen des Landlebens und der Gesellschaft seiner besten Gattinn.

Er hatte einstweilen den Sitz auf dem Lustschlosse Kalnberg genommen, einem sehr reizenden Orte, der sich durch seine bezaubernde Lage auszeichnete. Von einer anmuthigen Anhöhe hatte man hier von einer Seite die Aussicht nach dem Ufer der Donau, und von der andern nach dem schönen Haine, der die Gegend umgab.

In dem grünen Thale war nach Leopolds Angebung ein niedliches Jagdhaus angelegt, welches von den vielen hier anwachsenden Birken den Namen Birkenhof erhalten hatte.

Leopold pflegte nach dieser Stätte oft Spazierritte anzustellen, und sich mit der Jagd zu belustigen. Einst begieng er in dieser Art ein besonderes Festin, und bewies sich dabey außerordentlich heiter, indem die Jagd nach seinem Wunsche den besten Ausgang gewann.

Schon hatte das Jagdhorn die Losung zum Aufbruche gegeben, als die Spürhunde plötzlich nach dem Gebüsche zuliefen, und durch ihr anhaltendes Bellen ein Zeichen gaben, daß in dem Orte etwas besonderes verborgen seyn müsse.

Leopold durch diesen Umstand aufmerksam gemacht, sprengte mit seiner Jägertruppe dahin, besichtigte die Stätte mit einem forschenden Blicke, und entdeckte ein weißes Tuch, welches zwischen dem Gesträuche hieng. Er stieg vom Pferde, trat näher hinzu, und zog das Tuch hervor. Betrachtete es von allen Seiten, ward betroffen, und rief dann staunend aus: Dies ist der Schleyer vom Haupte meiner Gemahlinn! Welch ein Zufall, der mich so glücklich macht, dies verlorne Kleinod heute nach einem Verlaufe von 9 Jahren wieder zu finden! In der That ein Kleinod, denn meine Agnes hatte es hoch geschätzt. —

Das Jagdgefolge des Marggrafen verwunderte sich über diese Begebenheit, und konnte die Veranlassung von dem sonderbaren Benehmen ihres Herrn nicht entdecken. Er kam der Anfrage zuvor, und befriedigte die Neugier der Anwesenden durch folgende Nachricht:

Es sind beinahe 9 Jahre, sagte Leopold zu seinen Leuten, als ich bald nach dem Beilager mit meiner Agnes eines Tages an offenen Fenster des Schlosses Kalnberg stand, mich mit der Aussicht nach der Gegend ergötzte, und dann über mancherley bevorstehende Einrichtungen im Hauswesen zu sprechen kam.

Unbemerkt geriethen wir auf die vergangene Vorfälle meines Schwiegervaters. Sein Unglück

glück

glück rührte die Marggräfinn zu Thränen, wodurch auch ich sehr bewegt worden. Es befielen uns beyde traurige Ahndungen, welche die Besorgniß erweckten, ob unsere Ehe mit einem Fortpflanzer des Geschlechtes gesegnet seyn könnte?

Nach vieler Überlegung der Sache kamen wir darinn überein, daß wir ein Gelübde thaten, ein Kloster aufzurichten, wenn wir einen männlichen Erben erzielten. Von dieser frommen Stiftung erwarteten wir auch die Wirkung der Gewährung der Ruhe meines Schwiegervaters, welche durch die Gestattung einer geweihten Grabstätte, die seiner Leiche wegen des Bannes bisher war verweigert worden, demselben geschenkt würde.

Wie gesagt, wir legten unser Gelübde unter dem freyen Himmel ab, und baten Gott, daß er unser Gebet erhören möchte. Nur in dem waren wir noch unschlüßig einen Ort auszuwählen, an welchem das Kloster erbaut seyn sollte. In demselben Augenblicke, da wir darüber berathschlagten, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind, welcher meiner Gattinn den Schleyer vom Haupte hinwegwehete, und forttrug. Wir sahen ihn in der Luft hie — und da sich schwingen, hinabsinken, und wieder aufsteigen, bis er endlich unseren Blicken entgieng.

Ich ließ nachsuchen, um ihn wieder aufzubringen. Allein alles Nachforschen war ver-

geb-

geblich. Er konnte nicht gefunden werden. Dieser Verlust betrübte sehr meine Gattinn, und dies zwar aus einem doppelten Grunde, einmal weil das Tuch ein Geschenk von ihrem Vater gewesen ist, das sie zu dessen Andenken im großen Werthe hielt, und dann, weil sie es als eine üble Vorbedeutung angesehen, daß sie dieses Denkmals auf eine so seltsame Art wäre beraubt worden. —

Dies sagte Leopold zu seinem Gefolge, er hatte seine Blicke beständig auf den Schleyer geheftet, und bewies sich über dessen Fund ungemein erfreut. Die Umstehenden waren es nicht minder. Sie wünschten ihrem Herrn Glück zu einer gesegneten Zukunft, und begleiteten ihn im Triumphe nach Kalnberg.

Agnes von dem außerordentlichen Geräusche der Ankommenden Truppe herbeygelockt eilte ihrem Gemahl entgegen, in der Meinung, er hätte auf der Jagd eine gute Beute gemacht, und wollte ihre Wonne mit ihm theilen.

Er zeigte ihr den Schleyer, sie nahm solchen in die Hand, erkannte ihn, und gerieth darüber in Entzückung. Sie vernahm die Geschichte der Entdeckung, und nun fiel sie auf ihre Knie, dankte Gott für dies Merkmal seiner Gnade, und wiederholte das Gelübde der Stiftung.

Die Vorsehung, sprach sie zu dem Marggrafen gerührt, hat unser Flehen erhört, wir

sind

sind mit natürlichen Erben unsers Hauses gesegnet. Es ist unsre Pflicht, daß wir das angelobte Gute in Erfüllung bringen, nachdem wir dazu durch ein wunderbares Ereigniß die Anleitung erhalten haben.

Ohnverzüglich traf Leopold die Veranstaltung an derselben Stätte, wo der Schleyer war gefunden worden, den Raum zur Anlegung eines Klosters auszumessen. Es war am Fuße des Berges, wo das Schloß Kalnberg stand, eine Gegend, welche vorzüglich dazu bestimmt zu seyn schien, um ein geistliches Gebäude aufzunehmen, denn dahier alles in damaligen Zeiten von dichten Gehölze angefüllt, und mit Bergen umgeben war, so unterschied sich dieser Bezirk durch eine grüne Fläche von dem angelegenen Forste, und gab zu erkennen, sie wäre vor allem geschickt, damit da der Sitz der heiligen Stille und Einsamkeit bestünde, der seinem Zwecke gemäß von jedem weltlichen Geräusche abgesöndert seyn müßte.

Auf solche Art kam hierorts das berühmte Kloster Neuburg zu Stande, welches Leopold und Agnes sehr prächtig erbauen ließ, und mit reichen Einkünften versah. Darinn wurden eingeführt die regulirten Chorherren des heiligen Augustin, und der Marggraf wählte da seine Grabstätte.

Die Kreuzzüge nach dem heiligen Lande verursachten in diesem Zeitraume eine grosse Be-

we-

wegung in Europa. Die mächtigsten Landesfürsten wurden zu Anführern zahlreicher Truppen, Grafen, Freyherren und Ritter stiessen zu denselben mit ihrem Gefolge, und das Volk floß in großer Menge herbey, um an der frommen Unternehmung Theil zu nehmen.

Auch Leopold wurde dazu aufgefordert. Er war überzeugt von dem damals als heilsam angesehenen Zwecke; dennoch hielt er es der Wohlfahrt seines Staats angemessener, durch seine Gegenwart den Oesterreichern nützlicher zu werden, als in entlegenen Provinzen den Kern der Krieger den Anfällen des Feindes, und dem widrigen Einflüße des Himmelstrichs aufzuopfern.

Daß die Länder, welche durch den Aufenthalt, und die darinn verbreitete Lehre Jesu gleichsam geheiligt worden sind, den Unglaubigen entrissen würden, wünschte Leopold so sehr, als er von dem wärmsten Religionseifer stets belebt wurde. Da er also dazu durch seine Anwesenheit nichts beytrug, so that er, was ihm zu leisten möglich gewesen. Er unterstützte den Kreuzzug mit 300 außerlesenen Reitern.

Seine Mutter Jütte reisete selbst wirklich nach Jerusalem. Dieser ließ er aus seinem Schatze 200 Mark Silber auszahlen, um davon die Reisekösten zu bestreiten, als auch die heilige Expedizion auf die beste Art zu befördern.

Weni-

Wenige Beherrscher sind in der Geschichte aufgezeichnet, welche dem Leopold theils in der Aufrichtung so vieler neuen Klöster, theils in der Herstellung der verfallenen, und Erweiterung derselben Einkünfte durch Stiftungen und Geschenke gleich gekommen wären.

Außer dem vorerwähnten zur Ehre der göttlichen Mutter erbauten Kloster Neuburg, legte auch Leopold das Cisterzienser Kloster zum heiligen Kreuze an, sonst in dem finstern oder beschatteten Thale genannt.

Nicht minder merkwürdig ist das Benediktinerstift zu Klein-Mariazell, welches seine ursprüngliche Aufrichtung ganz der Freygebigkeit des Marggrafen zu verdanken hat.

Unter den erweiterten Klöstern zeichnet sich aus Jenes zu Melk. Leopold übergab es den Benediktinern, weil ihm die etwas zu üppige Lebensart der ersten Besitzer der regulirten Chorherrn nicht gefiel.

Die Kirchen zu St. Florian, St. Peter in Salzburg, St. Niklas in Passau, und andere mehr, sind alle Denkmäler von der Freygebigkeit dieses gottesfürchtigen Fürsten.

Dergleichen fromme Anstalten brachten ihm bey dem Pabste eine solche Hochachtung zu wege, daß auf sein Verlangen manche Dinge geschahen,

die

die sonst nicht würden geschehen seyn, wovon unter andern auch die Folge gewesen ist, daß auf sein Ersuchen die Leiche des in Bann begriffenen Heinrichs IV. eine geweihte Grabstätte erhalten habe.

Nach dem Tode Heinrichs V. konnten die Reichsstände in der Wahl eines neuen Kaisers lange nicht einig werden. Es wurde also das Wahlgeschäft einigen Gliedern aus der Versammlung mit der Vollmacht übergeben, daß derjenige, der zum Oberhaupte des deutschen Reiches von ihnen ernannt würde, vor allen in dieser Eigenschaft angenommen werden mußte.

Dieser Ausschuß brachte den Leopold in Vorschlag. Die Gesandten erschienen also bey ihm, um demselben die erfreuliche Bothschaft zu überbringen. Dem Marggrafen schmeichelte die Erhebung, da er aber wußte, daß zur selben Zeit die Kaiserwürde wegen den fortwährenden Unruhen in Deutschland mit vielen Gefahren verbunden war, und seinem Lande selbst dadurch einiger Nachtheil zugezogen werden könnte, so unterdrückte er die Leidenschaft des Ehrgeizes und empfahl den Reichsständen den Lothar von Sachsen, den er für den würdigsten zur Kaiserkrone angesehen hat.

So ruhmwürdig regierte Leopold bis zu dem Jahre 1136., da er dann zum Genuße der ewigen Belohnung für seine Verdienste aus diesem irdi-

irdischen Leben nach der Wohnung der Seligen abgerufen worden ist.

Er hatte das 64ste Jahr seines Alters erreicht, und 42 Jahre als Marggraf von Oesterreich regiert.

Sein Leichnam wurde in Kloster Neuburg zur Erde bestattet, wohin nachher viele Wallfahrten geschahen, weil der Ruf von seinem frommen Leben sich weit umher verbreitete, und bey dem Grabe viele Wunder vorgegangen sind.

Demungeacht erfolgte die feyerliche Heiligsprechung sehr späte. Diese begab sich erst unter Kaiser Friedrich III., da Pabst Innocenz VIII. im Jahre 1484. die Kanonisirungsbulle kundmachen ließ.

Die Ursachen dieser Verzögerung waren die fortwährenden Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und den Päbsten, welche an die Heiligsprechung um so weniger denken ließen, als der schwäbische Stamm, welcher mit Leopold dem Heiligen verwandt war, meist in der Fehde mit dem römischen Hofe stand. Er erlosch zwar mit dem hingerichteten Konradin; die Uneinigkeiten dauerten aber noch immer fort. Die Kriege des böhmischen Königs Przemisl Ottogars und Rudolphs von Habspurg legten neue Hindernisse in den Weg, und der Hußitenkrieg, wodurch auch Oesterreich bedrohet wurde, verdrängte auf eine

Zeit

Zeit jedes feyerliche Gepränge, das Ruhe und Sicherheit erforderte.

Zwey und zwanzig Jahre nach der Heiligsprechung Leopolds nämlich 1506. nahm man die Erhebung des Leibes aus der vormaligen Ruhestätte vor. Dies geschah in Gegenwart des römischen Kaisers Maximilian, des Erzbischofs von Passau, und 27 infulirter Prälaten, nebst einer großen Anzahl des österreichischen Adels. Die Gebeine wurden aus dem alten Grabe gehoben, und in einem silbernen Sarge, wie selber noch heute zu sehen ist, verschlossen, und auf dem Altar gestellt. Der 15te November ward zur Feyer seines Festes bestimmt.

Die Bande der Blutsfreundschaft, wodurch die Herzoge von Böhmen mit den Marggrafen von Oesterreich verknüpft waren, bewogen unsern Geschichtschreiber Balbin, den heiligen Leopold in das Verzeichniß böhmischer Landespatronen einzutragen. Dieses Band bestand in folgender Stammfolge:

Wladislaw II. nachmaliger König in Böhmen vermählte sich mit Gertrauden einer Tochter Leopolds des Heiligen. Aus dieser Linie entsprossen bis zum Jahre 1338. nach der weiblichen Seite alle Beherrscher Böhmens aus dem alten herzoglichen przemislischen Hause, und dies zwar bis auf Elisabeth einer Tochter Wenzels II. also, daß durch den mütterlichen Zweig beyde Häu-

ser

ser von Oesterreich und Böhmen mit einander verbunden waren, und in der Folge dasselbe Band erneuert, und auf einen festen Fuß gegründet worden.

Auch der böhmische Fürst Sobieslaw gab seine Tochter Maria, Leopolden V. Marggrafen von Oesterreich einem Sohne Leopolds des Heiligen zur Ehe. Balbin sagt weiter, daß er in einigen alten Handschriften gefunden, Heinrich Bruder des böhmischen Königs Wladislaws II. (welche Linie nachher die Heinrichsche, sodann aber die Czerninische geheißen) hätte die zweyte Tochter des heiligen Leopolds Jütte geheyrathet. Also daß auch das Haus Czernin durch die weibliche Linie von Leopold dem Heiligen abgestammt wäre. *)

*) Hieronymus Petz im Leben des heiligen Leopolds Marggrafens von Oesterreich.

Iſt es nicht der Geiſt des Dobro,
mils der aus den Munde dieſes Mannes spricht?

Lebensgeschichte

des

heiligen

Ottos,

Bischofs von Bamberg.

Völker, welche Verschiedenheit der Sprache, der Sitten und des Himmelstriches, unter dem sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, von einander trennet, werden oft durch gegenseitig erwiesene freundschaftliche Dienste verbunden. Dieser Fall ereignet sich auch, wenn einzelne Fremde um eine benachbarte Nazion auf irgend eine Art sich verdient machen; dann vergist man die angeerbte Abneigung gegen den Ausländer, und seine Wohlthaten machen ihn gleichsam des Bürgerrechts in dem andern Staate würdig.

In diesem Lichte erscheint Otto der Abkömmling aus einem gräflichen Hause von Schwaben, der obgleich deutscher Herkunft für die slavische Nazion so sehr eingenommen war, daß er ihre Sprache lernte, um einst derselben nützlich zu werden. Die dankbare Nazion erwies sich gegen diesen Prälaten nicht nur dadurch erkenntlich, daß sie ihm, da er lebte, die gebührende Achtung wiederfahren ließ, sondern auch

sein Andenken verewigte, indem sie seinen Namen unter die vaterländischen Schutzheiligen aufgenommen haben.

Für seine Landesleute selbst bewies sich Otto als eine Person von den erhabenesten Eigenschaften. Frühe in gemeinnützigen Kenntnissen und Wissenschaften unterrichtet, und durch Tugenden berühmt, erregte er die Aufmerksamkeit Kaisers Heinrichs IV., der ihn zu dem Bisthum von Bamberg beförderte.

Diese erhaltene Würde ward ihm zu einer mächtigen Triebfeder, um seinem wichtigen Berufe auf die vollkommeneste Art nachzukommen. Da er das ihm anvertraute Kirchensprengel durch die Einführung guter Ordnung und Herstellung der Kirchenzucht zum besten Stande gebracht, so nahm er Rücksicht auf diejenigen Länder, welche eines evangelischen Unterrichts am meisten bedürftig gewesen.

Die in Pommern wohnende Slaven waren in diesem Betrachte in einer bedauernswürdigen Lage. Die Lehre Jesu, welche ihnen vormals war verkündiget worden, erlosch zum Theil gänzlich, oder wurde durch das eingerissene Heidenthum mit abgöttischen Gepränge vermengt.

Die Wildheit nahm überhand, Streifereyen in das angränzende Gebiete, Raub, Mord und Verwüstungen an den Nachbarn began-

gen,

gen, machten diesen Stamm den Slaven, auch denjenigen Völkern, welche mit ihnen gleichen Ursprungs gewesen, gehäßig, und forderten sie zur Gegenwehre auf.

Boleslaw Herzog von Pohlen, als der nächste Nachbar empfand vor allen andern am meisten das Uibel der Ausschweifungen der Barbaren. Um sich der fortwährenden Ueberfälle zu entledigen, fertigte er seine Gesandten an Kaiser Heinrich V. ab, welcher nach Verdrängung seines Vaters Heinrich IV. zur Regierung gelangte.

Boleslaw ersuchte denselben, einige apostolische Männer, welche zu dieser Zeit im deutschen Reiche häufig anzutreffen waren, nach Pommern abzuschicken, um die rohen Slaven durch die Bekehrung zum Christenthume auszubilden, und auf solche Art sie von den Streifereyen abzuhalten.

Heinrich wußte von keinem eifrigeren geistlichen Oberhirten, als von dem bamberger Bischofe Otto. Er entdeckte ihm das Verlangen des pohlnischen Herzogs, und munterte ihn auf, seinem Wunsche Genüge zu leisten.

Nichts konnte dem Bischofe willkommener seyn, als die Meldung, die er eben vernommen. Er versprach dem Rufe bereitwillig nachzugeben. Allein als Bischof konnte er die seiner Aufsicht

anvertraute Kirche nicht verlassen, bevor er dazu von dem Pabste die Bewilligung erhalten hätte.

Er verwendete sich also nach Rom mit der Bitte, damit ihm gestattet würde, sein Bekehrungswerk zu unternehmen. Kalixt II. erwog genau die Umstände des Gesuches. Er sah es ein, wie heilsam es wäre, einen zahlreichen Stamm der Slaven in dem Schooß der christlichen Kirche zurückzuführen, und Otto ward zur Ausführung seines Vorsatzes authorisirt.

Itzt machte er sich bereit ohne Verzug nach dem Bestimmungsorte abzureisen, als der Kaiser eben zu derselben Zeit, nämlich zu Anfang des Maymonats im Jahre 1124. einen Reichstag in Bamberg ausgeschrieben, bey welchem Otto gegenwärtig seyn wollte, weil daselbst gelegenheitlich auch verschiedene Dinge im geistlichen Fache zur Verhandlung kommen sollten.

Auf die ergangene Einladung Heinrichs erschien auf dem Reichstage auch der böhmische Herzog Wladislaw I. Jener wollte sich mit ihm über die Angelegenheit seines Gegners des Herzogs Lothars von Sachsen besprechen.

Wladislaw, welcher der Parthey des Kaisers anhieng, befehdete ehedem den Lothar, und unterhielt zu diesem Ende gegen ihm seine Truppen in dem Gebiete desselben.

Allein Lothar fand Mittel den Wladislaw wankend zu machen. Er zog also sein Heer aus Meißen nach Böhmen zurück, und ließ sich dazu an, mit dem Lothar einen Bund zu stiften. Um dies zu hintertreiben, berief also Heinrich den Wladislaw nach Bamberg, und faßte den Entschluß sich mit ihm und andern anwesenden Reichsfürsten, worunter die Herzoge von Bayern und Schwaben die vorzüglichsten waren, zu berathschlagen.

Heinrich wollte es nämlich nicht zugeben, daß Lothar seiner Schwester Gertraud einer Wittwe nach dem von ihm bekriegten Grafen von Holland zu einigen Besitzungen in den deutschen Reiche behilflich war, und dadurch Neuerungen verursachte.

Bey der Ankunft so vieler vornehmen Fürsten in Bamberg bewies sich Otto ungemein gastfrey. Er bewirthete die Anwesenden auf die köstlichste Art, und bot denselben seine freundschaftlichsten Dienste an. Durch dies so leutselige Benehmen erwarb er sich die Gunst und Zuneigung dieser Herren. Sie besprachen sich mit ihm über die Stiftungen der in ihren Ländern errichteten Klöster, über die Einkünfte der Kirchen, und verschiedene der Geistlichkeit zustehende Vorrechte.

Bey allen diesem wußte der Bischof die Gelegenheit sehr wohl in Acht zu nehmen, das

Be-

Beste der Religion zu besorgen, und die Reichsglieder vorzubereiten, daß, wenn auf dem Reichstage die Kirchensachen zur Erwägung kämen, darüber zu ihrem Vortheile entschieden würde.

Vor allem ließ sich Otto angelegen seyn, die Freundschaft des Wladislaws zu gewinnen, denn Böhmen war berühmt an reichen Stiftungen der Klöster, und an allen dem, was zur Aufnahme der Kirche erforderlich seyn konnte. Der Herzog genoß bey dem Bischofe die ausgezeichnetesten Merkmale der Freundschaft. Sie wurden von ihm auf gleiche Art erwiedert, und so geschah es, daß die Zusammenkunft eine Verbindung zwischen beyden von merkwürdigen Folgen hervorbrachte.

Vor der Trennung des Reichstages bat sichs Wladislaw von dem Otto aus, daß er ihm einen Gegenbesuch abstatte, wenn er, so wie er es von ihm vernommen hatte, seine Missionsreise nach Pohlen und Pommern durch Böhmen vornehmen würde.

Er versprach es, und erfüllte auch seine Zusage, indem er bey dem Herzoge zusprach, da er einen Monat darauf von Bamberg nach Pohlen abgereist war.

Bey seiner Ankunft in Böhmen kehrte er zuerst in dem kladrauer Kloster ein, wo selbst jüngst einige Mönche aus Schwaben, welche der

Bi-

Bischof als seine Landesleute sehen wollte, eingeführt wurden.

Otto ward hier mit vieler Ehrerbietung empfangen. Während der kurzen Zeit seines Aufenthalts weihete er die hierortige Kirche unter dem Namen des heiligen Niklas ein, und ertheilte zugleich die Einsegnung einigen Klosterfrauen, die sich da unter der nämlichen Ordensregel befanden. Er verrichtete beyde Handlungen selbst aus der Ursache, weil damals der neue prager Bischof Meinhard, dem sonst dieses Recht zugestanden war, noch nicht die Bischofsweihe erhalten hatte.

Von Kladrau nahm Otto den Weg nach Prag, und da er vernahm, daß Wladislaw in Melnik sich aufhielt, so überraschte er ihn dort mit seinem freundschaftlichen Besuche. Der Herzog empfieng ihn mit einer Herzenswärme, die nur immer zwischen vertrauten Freunden bestehen konnte. Viele Täge durch wurden Gasteryen zur Ehre des Bischofs gegeben, und mancherley Lustbarkeiten angestellt. Beym Abschiede beschenkte Wladislaw seinen lieben Gast reichlich, und er mußte ihm versprechen, daß er auf seiner Rückreise abermal bey ihm sich aufhalten möchte.

Nunmehr gieng Ottos Reise über Nimtsch und von da nach Pohlen, wo er sich mit dem Herzoge Boleslaw besprach, wie er auf die

beste

beste Art sein Bekehrungswerk in Preußen und Pommern zu unternehmen hätte.

Die Landeseinwohner in Preußen und Pommern waren, wie bereits erwähnet, ein Stamm der Slaven, welcher bey der großen Völkerwanderung im 6ten Jahrhunderte in diese Provinzen eingedrungen, und dort den Sitz genommen hat.

Diejenigen Stämme der Slaven, welche dem südlichen Deutschlande näher gerückt waren, gelangten frühe, nämlich schon zu Anfang des 9ten Jahrhunderts zur Annehmung der christlichen Religion, da indessen ihre nördlichen Landesleute noch immer dem Heidenthume anhiengen. Ihre neubekehrten Brüder, und vorzüglich die deutschen Kaiser bemühten sich in diese Provinz die christliche Religion zu überpflanzen.

Schon Wenzel der heilige Herzog von Böhmen nahm Drahomira eine slavische Prinzessinn aus Preußen vorzüglich aus der guten Absicht zur Ehe, um durch diese Verbindung die Ausbreitung der christlichen Religion in diesem Lande zu erleichtern, und Adalbert Bischof von Prag reisete nachher aus der nämlichen Ursache dahin.

Beyde Versuche hatten nicht die gehofte gute Wirkung, und Adalbert mußte überdies die apostolische Sendung mit dem Verluste seines

nes Lebens entgelten. Die Bemühungen der Kaiser und deutscher Fürsten zu demselben Zwecke waren von gleicher Beschaffenheit.

Endlich wendeten die Herzoge von Pohlen alles an, die preußischen und pommerischen Slaven zur Annehmung der Lehre Jesu zu bewegen. Dazu nöthigten sie die fortwährenden feindlichen Einfälle ihrer heidnischen Nachbarn, welche mit einer barbarischen Wuth und Wildheit, die nur Unglaubigen eigen seyn konnte, begleitet wurden.

Die Pohlen setzten eine tapfere Vertheidigung ihres Landes entgegen, ja sie wurden nach einiger Zeit so glücklich, die mächtigsten Stämme zu bezwingen, und der christlichen Religion den Eingang in diese Provinzen zu verschaffen.

Allein die heidnische Parthey gewann bald wieder die Oberhand. Die Preußen und Pommern empörten sich gegen die pohlnische Herrschaft, machten sich unabhängig, und wiederholten ihre Streifereyen, um so mehr, und grausamer, als es ehedem geschehen ist.

In diesem Zustande befanden sich die Angelegenheiten von Pohlen, als Herzog Boleslaw den bamberger Bischof Otto zu sich berief, um sich seiner zu dem Bekehrungszwecke in Pommern zu bedienen. Er erwog mit demselben die Mittel zur Ausführung, und nachdem er ihn mit einem

nem hinlänglichen Geleite, und der erforderlichen Weisung versehen, entließ er solchen nach den Gegenden, wo seine Gegenwart die grösten Vortheile versprochen hatte.

Otto langte in Pommern gleich einem Lamme unter dem Haufen reißender Wölfe an. An einem Schauplatze, den bereits vor ihm manche apostolische Männer mit ihrem Blute heiligten. Diese vorhergehenden Trauerszenen schreckten ihn nicht ab, sein Bekehrungswerk muthig und mit Religionseifer zu beginnen.

So wie er sich in der slavischen Sprache wohl auszudrücken wußte, so zog er gemächlich viele Landesbewohner an sich. Aber auch viele widerstunden ihm nach ihrem natürlichen Hartsinn und Roheit der Sitten. Sie überhäuften ihn mit Schimpfe, und da er in seinem heilsamen Geschäfte fortfuhr, so übten sie an ihm Gewaltthätigkeiten aus.

Otto vergalt das ihm zugefügte Uibel mit Guten. Er begegnete denjenigen, die ihn beleidiget hatten, liebreich und nachsichtlich, und bewies es durch sein Beyspiel, daß ein Christ verbunden wäre, seinen Feinden nicht nur zu vergeben, sondern auch Wohlthaten zu erweisen.

Dies Benehmen des Bischofs hatte die Wirkung, daß seine Predigten, die er meistens

an den öffentlichen Plätzen abzuhalten pflegte, nicht ganz fruchtlos gewesen. Das Volk versammelte sich um ihm her, und hörte ihm aufmerksam an. Ist es nicht, verlautete es, der Geist des Dobromils, der aus dem Munde dieses Mannes spricht? Seine Lehren sind schön, und die Handlungen so erhaben und gütig, wie die unsers großen Stammvaters, dessen Andenken immer gesegnet bleiben wird.

So sprachen die Slaven von Pommern, welche dem Prediger Otto zuhorchten, und viele davon empfiengen von ihm die Taufe. Diese und diejenigen, so seinen Unterricht annehmen wollten, wurden überdies dazu angeleitet, den Anbau ihres Bodens zu befördern, denn die deutschen Missionarien damaliger Zeiten, welche zur Bekehrung der Unglaubigen den Zug gethan, vereinigten mit der Verkündigung der evangelischen Lehre auch die Bildung sanfter Sitten bey den Neubekehrten, und die Anweisung zur Gewinnung der Landeserzeugnisse und derselben Gebrauche zu einer bequemen Lebensart.

Nach diesen Grundsätzen verfuhr auch Otto, da er in Pommern die Landesbewohner nicht nur zu Christen, sondern auch zu guten Landwirthen und nützlichen Handwerkern umzubilden, und dadurch den wilden Trieb zum Kriege um etwas zu mildern sich bemühte.

Un-

Unter dieser heilsamen Bestrebung vergieng ein Jahr, und Otto mußte nunmehr daran denken, als Bischof nach seinem Kirchensprengel wieder zurückzukehren, und seinen Pflichten als geistlicher Oberhirt nachzukommen. Er hinterließ also einige Priester zur Fortsetzung der Mission in Pommern, nahm von der neuen christlichen Gemeinde Abschied, und schlug den Weg durch Pohlen abermal nach Böhmen ein, um seinem Versprechen gemäß den Herzog Wladislaw zu besuchen.

Allein da Otto im Jahre 1125. in Prag anlangte, traf er zu seinem größten Leidwesen den Herzog am Sterbbette darniederliegend an. So wie er sein wahrer Freund, und nach dem Zeugniße einiger Geschichtschreiber auch ein Blutsverwandter gewesen, so glaubte er ihm den wichtigsten Dienst zu erweisen, wenn er ihn zu dem Uibergange aus diesem Leben in die Ewigkeit durch seinen geistlichen Zuspruch vorbereitete.

Wladislaw lebte mit seinem Vetter, und Bruder Sobieslaw wegen der Folge in der Regierung in Uneinigkeit.

Dieser Letztere mußte als ein Landesverwiesener in fremden Staaten Zuflucht suchen, und zur Verbesserung seiner Umstände eine günstige Gelegenheit abwarten.

Demungeacht behielt er unter den böhmischen Landesständen, welche in geheim seine Er-

hebung

hebung wünschten, viele Anhänger. Da diese nun Wladislaws herannahendes Lebensende sahen, schickten sie Boten zu dem anwesenden Fürsten, mit der Weisung, damit er schleunig in Böhmen erscheinen, und zu seiner Beförderung Anstalten treffen möchte. Sie versicherten ihn nebstdem ihres Beystandes, und Swatawa die verwittwete Herzoginn und Mutter der beyden Brüder verwendete alle ihre Macht zur Durchsetzung dieser Absicht.

Sobieslaw langte in dem Herzogthume an, und bezog ein verdecktes Lager in dem Walde nächst Prag bey dem Kloster zu St. Margareth, sonst Brzevnow genannt.

Da Otto in dem Geschäfte der Vorbereitung zum Tode beym Wladislaw begriffen war, entdeckte ihm Swatawa die Feindseligkeiten zwischen den zween Brüdern, und bat den Bischof, den Sterbenden zur Aussöhnung zu bewegen.

Otto bewirkte dieselbe; ja er brachte es durch seine Ermahnungen dahin, daß Wladislaw, ungeacht seine Gemahlinn Richnitza mit vielen vornehmen Böhmen die Nachfolge in der Regierung eines von den herzoglichen Söhnen betrieb, Wladislaw doch mit Vorbeygehung seiner eigenen Familie den Sobieslaw zur Regierung anempfahl, und dadurch zu erkennen gab,

daß

daß er sich mit seinem Bruder vollkommen ausgesöhnet hätte.

Otto nahm sich vor bey dem Herzoge bis zu seinem Absterben zu verbleiben, weil aber die Osterfeyertäge herannaheten, und er zu derselben Zeit in seinem Kirchensprengel eintreffen wollte, so übergab er die Verrichtung der Versehung mit den heiligen Sakramenten an dem sterbenden Wladislaw dem prager Bischofe Mainhard, und reisete nach einem betrübten Abschiede von Prag nach Bamberg ab.

Eine jährige Abwesenheit des Otto nahm die ganze Gemeinde von Bamberg mit der Sehnsucht nach seiner Zurückkunft ein. Diese Zeit, da er bey seinem Kirchensprengel sich nicht befand, schien allen eine lang dauernde Epoche. Er wurde also mit einer unbeschreiblichen Freude empfangen, und Jedermann drängte sich herbey, um ihm zu der gesegneten Ankunft Glück zu wünschen.

Die Lebensbeschreiber dieses heiligen Bischofs melden, daß er seitdem seinem geistlichen Oberhirtenamte mit dem wärmsten Religionseifer vorgestanden, durch seine Predigten ächte Frömmigkeit verbreitet, und durch das Beyspiel der christlichen Vollkommenheit seiner Untergebenen erbauet, und von der Abweichung der göttlichen Gesetze zurückgehalten hat.

Indeß erlebte er es doch, daß seine Mission in Pommern den gehoften Fortgang nicht gewonnen. Die dortigen Slaven fielen großen Theils von der ihnen beygebrachten evangelischen Lehre ab, empörten sich gegen die Pohlen, und unternahmen, wie vorher, ihre Streifereyen in die angränzende Provinzen. Der böhmische König Przemisl Ottogar that nachher einen Kreuzzug gegen diesen Stamm seiner Landesleute, und traf zur Wiedereinführung der christlichen Religion wirksame Veranstaltungen.

Otto starb den 30ten September im Jahr 1139. als ein 70jähriger Greis, im Rufe der Heiligkeit, welche späterhin durch den päbstlichen Ausspruch feyerlich war bestätiget worden. *)

*) Surius im Leben des heiligen Otto Bischofs von Bamberg, und die Fortsetzer der Kronik des Kosmas.

Seite 161.

Heinrich ist frei. Er hat die Rettung seiner Gattin zu verdanken.

Lebensgeschichte

der

heiligen

Hedwigis,

Herzoginn von Schlesien.

Hedwigis war die Tochter Bertholds Marggrafens von Meranien, nicht Mähren, wie in einigen Kroniken unrichtig angemerkt wird, welche Meran oder Meranien vermuthlich eine Gränzprovinz von Pomeranien oder Pommern für Mähren mögen angesehen haben.

Diese Prinzessinn war schon in ihrem 12ten Jahre mit Heinrichen dem Bärtigen Herzoge von Pohlen und Schlesien vermählt. Ihre so frühe Jugend hinderte es nicht, daß sie sich in den erhabenesten Tugenden übte, die sonst in dem reifen Alter, und bey der sorgfältigsten Erziehung so nahe zu seyn pflegen. Sie brachte nach einem lockern, und üppigen Hofe die vorzüglichsten Eigenschaften ihres schönen Geistes und wirklich edlen Herzens mit sich.

Die Schmeicheleyen, welche die noch zarten Sproßen vornehmer Familien gleich dem süßen schleichenden Gifte verderben, wirkten nicht

ben der Hedwige. Sie schien von der Vorsehung zu hohen Dingen berufen zu seyn, und die Lobsprüche wegen der Größe ihres Standes, und der Schönheit der Bildung des Körpers sollten sie nicht stolz und eitel machen, um blos den vergänglichen Vergnügungen dieser Welt nachzuhängen.

Mit diesen Grundsätzen zeitig bekannt gemacht, und, was in der That Bewunderung verdient, in derselben Uibung gewohnt, widerstand die junge Prinzessinn muthig den Anlockungen eines verführerischen Hofes. Nicht die Lobreden ihrer äußern Vorzüge, nicht die Pracht des Aufzuges, erhielten ihren Beyfall. Sie schätzte blos die Tugend, und die wahre Frömmigkeit eines Christen, und wo immer sich dieselbe fand, da blieb sie bey dem ihr zuständigen Werthe. Hedwigis schenkte nur denjenigen ihre Achtung, die sich derselben durch Rechtschaffenheit, und Religion würdig gemacht hatten.

Sie wurde Mutter von drey Söhnen, und eben so viel Töchtern. Ihre Erziehung machte das wichtigste Geschäft aus. Sie sollten zu allen den Tugenden angeführt werden, die sie sich selbst eigen gemacht, und in der Ausübung sie stets ein so großes Vergnügen gefunden hat. Ihre Familie sollte einst Beweise der vortreflichen Bildung der Herzoginn darstellen; Beweise, die noch in der spätern Nachkommenschaft sichtbar

wür-

würden, und diejenigen, welche die Vorsehung ihrer Leitung anvertraut hat, beglückten.

Hedwigis war ein Beyspiel der Vollkommenheiten eines Christen in jeder Lage und in allen Vorfällen des gesellschaftlichen Lebens. Allein die Standhaftigkeit, mit der sie ihre Leiden ertrug, und den empfindlichsten Unglücksfällen zu begegnen wußte, scheinet alle Vorstellungen zu übertreffen, und machte sie zum Muster der heldenmüthigsten Handlungen.

Was die Stärke der natürlichen Philosophie auszuführen nicht vermag, wo die menschliche Schwachheit dem Drucke des widrigen Verhängnißes unterliegt, da triumphirte die Herzoginn bewaffnet mit dem Schilde christlicher Langmüthigkeit, und ausgerüstet mit der Festigkeit des Geistes über die sonst darniederschlagende Streiche betrübter Ereignisse.

Eine unbegränzte Ergebung in den göttlichen Willen machte sie heiter und unerschüttert in der Art von Begebenheiten, welche gewöhnlich Traurigkeit und Beängstigung verbreiten. Sie war mehr als irgend Jemand überzeugt, daß die Vorsehung über das Wohl des Menschen wache, und durch das scheinbare Uibel dieselbe auf den Weg des wahren Glückes hinführe. Diese Begriffe von der göttlichen Güte und Weisheit brachten Wunder der Gelassenheit

bey

bey Hedwigen hervor. Wir werden einige Beyspiele von diesen Tugenden in gegenwärtiger Lebensgeschichte lesen, und die fromme Herzoginn bewundern.

Konrad, Herzog von Küren gerieth mit Heinrich dem Herzoge Schlesiens und Pohlens dem Gemahle der Hedwigis in einen hartnäckigen und blutigen Krieg, Heinrich hatte das Unglück in die Gefangenschaft seines grausamen und unversöhnlichen Feindes zu verfallen. Seine Unterthanen zitterten wegen der übeln ihm bevorstehenden Behandlung, und der ganze Hof, vorzüglich aber die herzogliche Familie gerieth in die äußerste Traurigkeit.

In diesem allgemeinen Unglücke erschien der älteste Sohn Heinrichs ein tapferer und muthiger Prinz zu unternehmender Befreyung seines Vaters. Er bot Leute zu wiederholten Befehdungen des Feindes auf.

„Es ist Schande, redete er die bereits versammelten Truppen an, wenn eine Nazion, die vorher immer den Ruhm der Tapferkeit behauptete, itzt ihrem Beherrscher und Anführer in den Banden der Gefangenschaft schmachten läßt. Der Schimpf, zu seiner Befreyung nichts unternommen zu haben, fällt auf alle zurück. Wer also als ein ächter Pohle und Schlesier denkt, der folge mir nach, und räche die Niederlage, die wir erlitten. Sollen unsere

Fein-

Feinde uns an Muthe übertreffen? Nein! Blos durch einen widrigen Fall unterlagen wir. Laßt uns den Fehler verbessern, und durch die Tapferkeit selbst das Mißgeschick besiegen."

So sprach der entschlossene Prinz, und alles drängte sich um ihm her, um unter seiner Anführung entweder zu siegen oder zu sterben.

Hedwigis sah die Rüstungen zum Kampfe. Sie berief ihren Sohn zu sich, und schilderte ihm die Uibel des Krieges mit den lebhaftesten Zügen. Der Verlust so vieler nützlicher Landeseinwohner, die Noth und das Elend der Familien, welche ihrer Hausväter beraubt wurden, die Verwüstungen der Provinzen, und die Grausamkeiten der wilden Streiter, welche Menschlichkeit und Heiligthümer mit Füssen traten, und die zügellosesten Ausschweifungen begiengen.

Der Prinz war gerührt. Allein soll ich meinen Vater in der Gefangenschaft verschmachten lassen? rief er aus, und sah seine Mutter bedenklich an. Nein, mein Sohn! sprach sie, er soll gerettet werden; nur mit der Aufopferung so vieler Unschuldigen mag es nicht geschehen. Ich selbst begebe mich zum Konrad, und übernehme die Stelle der Fürsprecherinn für meinen Gatten.

Der junge Herzog erstaunte über den Vorschlag seiner Mutter, und bemühte sich, sie von einem so gewagten Schritte zurückzuhalten. Das nämliche thaten auch die herzoglichen Hofräthe, und sagten, daß es besser gehandelt wäre, eine Gesandtschaft an den Konrad abzuschicken, und die Befreyung des Heinrichs unter vortheilhaften Friedensbedingnissen zu bewirken.

Alle Gegenvorstellungen waren nicht vermögend, Hedwigen von ihrem Entschluße abwendig zu machen. Sie schied von ihrer betrübten Familie, und reisete mit einem geringen Gefolge nach dem Standorte des Herzogs von Küren. Die so außerordentliche Erscheinung der Gemahlinn des Heinrichs machte Konraden ungemein betroffen. Er empfieng sie in dem Lager seines zur Fortsetzung des Krieges vorbereiteten Heeres, und erwartete mit gespannter Neugier ihren Vortrag.

„Ich komme zu dir, redete sie mit einem edlen Anstande den Konrad an, um die Befreyung meines Gatten zu erhalten, das Kriegsglück unterwarf ihn deiner Gewalt, das Kriegsglück, das vielleicht morgen dir den Rücken zukehren und des errungenen Vortheils berauben wird. Willst du es auf sein Spiel ankommen lassen, so stehen meine Landesleute bereit, die Fehde mit Aufbietung ihrer gesammten Macht zu erneuern. Allein du führest ja den Krieg zur Erzielung eines vortheilhaften Friedens. Diesen

bie-

biete ich dir an, so wie er mit dem Wohl deines Staats und der Ehre unserer Nazion bestehen kann. Was hindert uns einen Bund zu schliessen, der izt mehr als jemals nothwendig seyn muß, da ungeheure Schaaren der Unglaubigen einbrechen, und überall Verwüstungen verbreiten, sie werden unsern Zwist benützen, und das Land unterjochen. Laßt uns also viel eher Freunde seyn, und den Verheerungen des Krieges entsagen. Dies fodert dein eigenes Beste, da du izt durch den Frieden dasjenige erzielst, was du kaum durch einen langwierigen Krieg erlangt haben würdest. —

Die majestätische Miene, mit welcher Hedwigis ihre Rede vortrug, stimmte den kriegerischen Konrad zu friedfertigen Gesinnungen herab. Heinrich ist frey, sprach er, Er hat die Rettung seiner Gattinn zu verdanken. Ich will dem Frieden die Hände bieten, wenn er meiner Erwartung entspricht. —

Wirklich kam der Friedensvertrag zwischen beyden Herzogen zu Stande, und Hedwigis war auf solche Art in ihrer Gesandtschaft weit glücklicher, als es sonst der erfahrneste Staatsmann gewesen seyn konnte.

Der zweyte unglückliche Fall, welcher die Herzoginn traf, und wobey sie ihre Standhaftigkeit auf eine ausnehmende Art bewies, war der Tod ihres Sohnes.

Wir

Wir werden es aus der folgenden Lebensgeschichte abnehmen, auf was für eine traurige Weise Heinrich II. in der Schlacht gegen die Tartaren bey Lignitz sein Leben verloren, und dadurch das herzogliche Haus, und das ganze Land in die tiefste Betrübniß versetzt hat.

Hedwigis sah nach der ihr verliehenen Wunderkraft sein Ende vorher. Demungeachtet munterte sie ihn zum Streite gegen die Unglaubigen auf, und ertheilte demselben zu dem bevorstehenden Martertode den mütterlichen Segen.

Sein Verlust rührte sie nach den Empfindungen der Menschheit. Allein als eine Christinn von geprüfter Tugend ertrug sie das Uebel mit einem gelassenen Gemüthe, und einer Ergebung in den göttlichen Rathschluß. Sie tröstete sich damit, daß sie es erlebt hätte, wie ihr Sohn seine Laufbahn auf der Wahlstätte des Ruhms beschlossen hat.

Nachdem Hedwigis die Erziehung ihrer Kinder auf die beste Art besorgt hatte, und nunmehr sich versichert fand, daß ihre Benehmungen die erwarteten Früchte hervorbringen würden, so faßte sie den Entschluß den Geschäften der Welt zu entsagen, und den Rest ihrer Lebensjahre blos in dem göttlichen Dienste zuzubringen.

Sie

Sie schlug also ihrem Gemahle vor, die zwischen ihnen bisher bestehende Ehe aufzuheben, damit Sie künftig in der Einsamkeit der Andacht obliegen könnte. Da der Herzog zu dieser Absönderung seine Einwilligung gegeben, entfernte sich Hedwigis von dem Getümmel des Hofes, und begann in der Stille ihrem heiligen Berufe nachzukommen.

Sie beobachtete die strengste Mässigkeit im Genuße der Speisen, und ihre Fasten trafen so oft ein, daß nur die Sonn- und Festtäge davon ausgenommen zu seyn schienen. Dagegen vertheilte sie den Ueberfluß an Lebensmitteln unter die Armen, wie sie dann auch jederzeit 13 dürftige Personen unterhielt, welchen sie täglich Speis und Trank abreichen ließ.

Blos der Besuch der Kranken konnte sie zur Verlassung ihrer Einsamkeit bewegen. Sie fand sich bey diesen Leidenden ein, sprach ihnen tröstlich zu, und stund ihnen mit Labungsmitteln und Arzneyen bey. Aeußerliche Gebrechen von eckelhaften Anblicke hielten sie nicht zurück. Sie selbst verband die Geschwüre und Wunden, und munterte ihre Aufwärter durch Verheißung reicher Belohnung zu dem nämlichen Dienste auf.

Unter ihren Kleidern trug sie ein häreues Gewand, und einen Bußgürtel. Ihre Lagerstätte war hart, und die Einrichtung der Wohnung die einfachste.

Auch

Auch die rauheste Winterszeit schreckte sie nicht ab, ihre Betstunden in der Kirche zu verkürzen. Sie fand sich blosfüßig in dem tiefsten Schnee bey dem Gottesdienste ein, und war die letzte, welche nach Vollendung der Andachtsübungen in ihre Wohnung zurückkehrte.

Ausser der Zeit, die sie den Liebeswerken ihres Nächsten widmete, beschäftigte sie sich mit der Betrachtung geistlicher Dinge, und dem Gebete. Die ganze Tagesordnung war unter diese heilige Verrichtungen vertheilt, und der größte Theil der Nachtstunden blieb davon nicht befreyt.

Nach dem Tode des Herzogs gieng Hedwigis in das von ihr gestiftete Cisterzienser Frauenkloster zu Trebnitz in Schlesien. Ihre Tochter Gertraud, welche sie nicht verlassen wollte, folgte derselben dahin, oder wie einige Lebensverfasser dieser Heiligen wollen, so gieng sie in dieses Stift bereits ihrer Mutter voran.

Der Antritt des geistlichen Standes ward eine doppelte Aufopferung für die Hedwigis zur Heiligung ihres Lebenwandels. Alle bisher beschriebene Andachtsübungen, Bußwerke und Abtödtungen des Fleisches wurden um so mehr verstärkt, und zu einer größern Vollkommenheit gebracht.

Man liest in ihrer Lebensgeschichte eine besondere Anekdote von der Innbrunst, mit der sie

einst in ihrem Gebete begriffen gewesen; denn als Sie eines Tages vor dem Cruzifixbilde kniend gebeten, war Sie von einer himmlischen Entzückung hingerissen in die Luft empor gehoben worden. In diesem Zustande hätte der gekreuzigste Heiland seine rechte Hand ausgestreckt, der Hedwigis den Segen ertheilt, und über ihr andächtiges Benehmen seinen Beyfall mit lauten Worten zu erkennen gegeben.

Ihre Heiligkeit sollte bereits bey ihren Lebzeiten durch mancherley Wunder bewährt worden seyn. Sie heilte verschiedene äußere und innere Gebrechen des menschlichen Leibes, welche die Arzneykunde zu beheben nicht vermochte. So wird erzählt, daß eine in dem Kloster blind gewordene Nonne durch Hedwigis Gebet das Gesicht wieder erhalten, und ein von Mühlrade zerquetschter Knabe hergestellt worden sey.

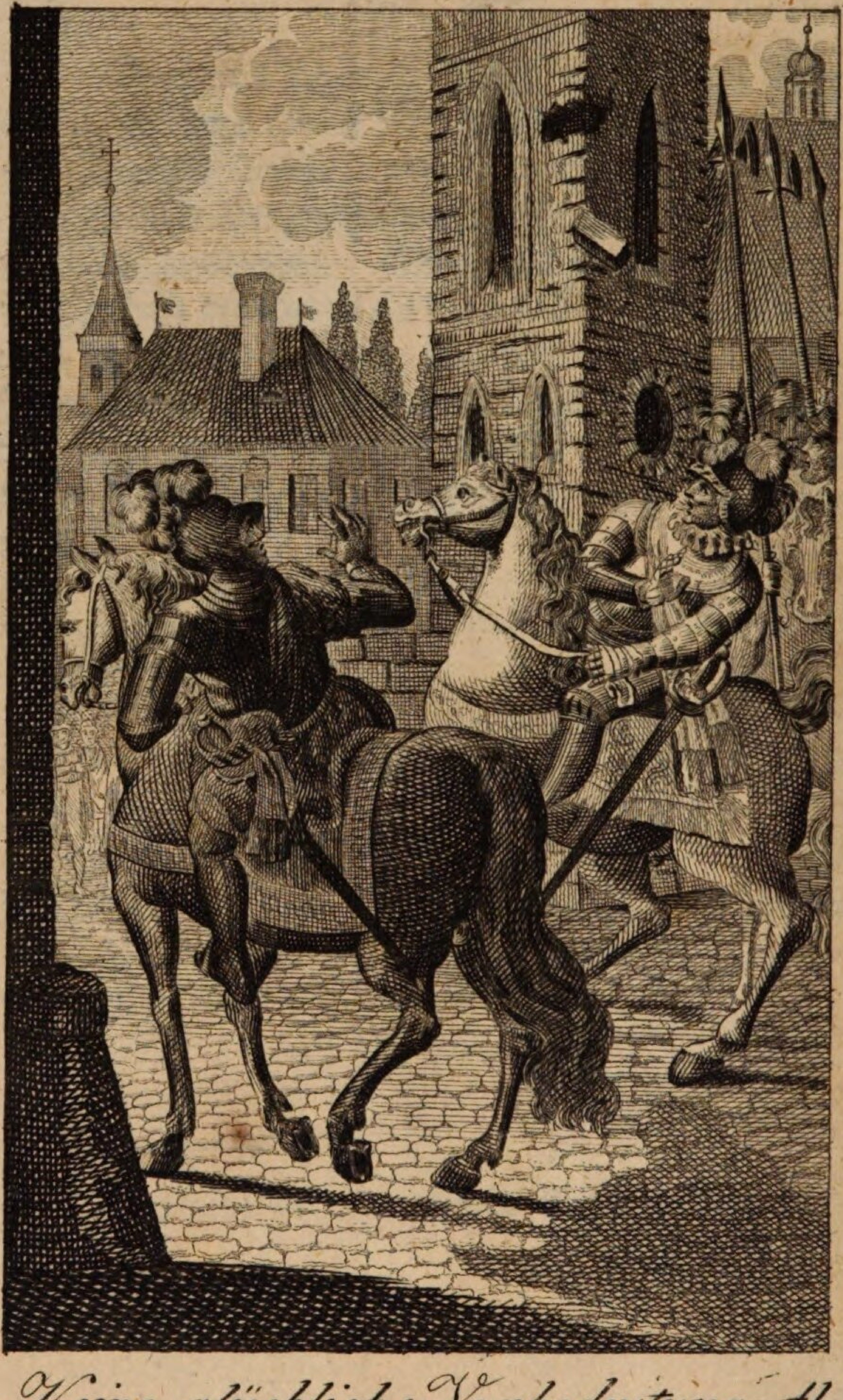
Die Gabe zukünftige Dinge vorherzusagen solle die heilige Herzoginn nicht minder erhalten haben. Sie sagte oft, was in demselben Augenblicke in entfernten Gegenden sich zugetragen, und weissagete die Verwüstungen von Polen und Schlesien, welche in der Folge von den Tartaren angestellt wurden.

Sie verschied 1243. im 40sten Jahre nach der Trennung von ihrem Gemahle in einem ziemlich hohen Lebensalter, und verdienstvoll in den Werken der Frömmigkeit und Menschenliebe.

Vier

Vier und zwanzig Jahre nach ihrem Tode wurde sie vom Pabst Klemens IV. unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und von dem Königreiche Pohlen und Herzogthum Schlesien zur Landespatronin angenommen. Crugerius nahm in gleicher Eigenschaft die Hedwigis für das Königreich Böhmen in seinen heiligen Denkmälern den 15ten Weinmonat auf, in welchem Tage nun seit 1764 das Fest der heiligen Theresia, und den 17. October das Fest der heiligen Hedwigis begangen wird. *)

*) Crugerius sacræ memoriæ Regni Bohemiæ.



Keine glückliche Vorbedeutung. Al„ lein, nichts soll mich von meinem Entschlu„ ße zurückhalten.

Lebensgeschichte
des
heiligen
Heinrichs des zweiten,
oder
des frommen Herzogs
von Schlesien.

Heinrich war der Sohn Heinrichs des Bärtigen Herzogs von Schlesien, und der heiligen Hedwigis. Schon der Name dieser beiden ihres erbaulichen Lebens wegen berühmten Personen, und vorzüglich der gottesfürchtigen Herzoginn läßt voraussetzen, daß der Prinz in allen Arten christlicher Tugenden, welche ihn nachher des Beynamen des Frommen würdig gemacht, sey erzogen worden.

Er entsprach wirklich der Erwartung seiner Eltern, indem er die Sorgfalt, so sie auf seine Bildung verwendeten, mit ausgezeichneten Verdiensten um die Religion und das Wohl seiner Unterthanen gelohnt. Wahre Andacht und Lauterkeit der Sitten, Freygebigkeit in der Stiftung der zum Gottesdienste bestimmten Gebäude, Verehrung der Geistlichkeit, und Wohlthun den Nothleidenden machen die Hauptzüge seines Charakters.

Unter den Denkmälern seiner Stiftungen ist das vornehmste die Aufrichtung der Kathedralkirche zu Breslau unter den Namen des heiligen Johann. Heinrich versah sie mit reichen Einkünften, und ertheilte ihr wichtige Vorrechte, und Freyheiten, mit denen dieselbe um den Vorzug der ansehnlichsten Stifter Deutschlands streiten kann.

Er vermählte sich mit der gleich frommen als tugendhaften Prinzessinn Anna, Tochter des böhmischen Königs Przemissls Ottogars I. Beyde arbeiteten mit vereinigten Kräften daran, um Anstalten zur Verherrlichung und Ausbreitung der Religion zu treffen, und dadurch die Aufnahme des ihrer Leitung von der Vorsehung anvertrauten Volkes zu erzielen.

Welche beglückte Aussichten in die Zukunft für dieses durch gleiche Stimmung des Herzens verbundene Ehepaar, und was für schöne Hoffnungen der Nazion einst von ihren Beherrschern so weise und gütig regiert zu werden. Alles versprach die Zeiten der bürgerlichen Glückseligkeit. Allein der stürmende Ueberfall eines wilden und grausamen Menschengeschlechtes, das seinen Ruhm in Morden und Verwüstungen suchte, untergrub plötzlich diese Vorbereitungen zur Ruhe, und Sicherheit des Staats. Heinrich schien dazu besonders ausgewählt zu seyn, um ein Opfer für seine Landesleute darzustellen, und seine Tugenden durch die strengsten Prüfungen zu erheben.

In

In der vorhergehenden Lebensgeschichte der heiligen Hedwigis ist schon gemeldet worden, auf was für eine schreckliche Weise die Tartarn die angränzenden Länder verheeret haben, nun erscheint der Zeitpunkt, wo diese Ungeheuer mit gesammter Macht ihre Nachbarn überschwemmt, und alles mit Feuer und Schwert vertilgt hatten. In den alten Jahrbüchern von Schlesien werden sie also geschildert:

Ihre Leibesgröße ist unter den mittelmässigen der gewöhnlichen Mannshöhe. Der Körperbau hager, und das Gesicht von blaßer Farbe. Ein paar schwarze kleine Augen, die beständig hin und her rollen, verrathen einen unruhigen Geist. Sie sehen einander alle ähnlich. Eine platte eingedrückte Nase, lange dichte Augenbraun, vorragendes spitziges Kinn, und ein Mund mit langen schütern Zähnen ist ihnen gemein. Was die übrige Gestalt betrifft, so fallen die breiten vorstehenden Schultern, die Brust und die dicken kurzen Beine ungemein auf.

Sie reiten kleine magere Pferde, welche sehr schnell laufen, und sich wohl leiten lassen. Ihre vornehmste Waffen sind Pfeile, Wurfspieße, lange Picken, und kurze Haugewehre. Mit allen diesen wissen sie wohl umzugehen, und ihren Feinden den möglichsten Schaden zuzufügen.

Die Häute der von ihnen erlegten Thiere dienen ihnen zur Bekleidung. Gewöhnlich

essen sie eine Frucht, welche in ihrem Lande allein wächst, und bey uns nach der Zeit, da sie hierorts verpflanzt worden, Haiden oder nach den böhmischen Pohanka genannt wird, das heißt, weil solche von den Heiden oder Unglaubigen zu uns war überbracht worden.

Die Sitten der Tartarn sind äußerst wild und unmenschlich. Sie zerstören ohne Unterschied alles, wo sie hinkommen, schenken Niemanden das Leben, und wenn sie überwältigt worden, so bitten sie auch niemals um ihre Schonung, sondern behalten ihren Trotz, und Ungestümm, der sie als Sieger so schrecklich, und fürchterlich macht.

Einige unter diesen rohen Horden (fahren die schlesischen Kronikschreiber weiter fort) sind sogar Menschenfresser, denn sie schlachten die jungen und gesunden Gefangenen beyderley Geschlechts, und sättigen sich von ihren Fleische bey den Siegesmahlen.

Diese Barbarn waren es also, welche zu Anfang des Jahrs 1241 aus ihrem öden Lande von der Gegend des nördlichen Asiens über sechsmalhunderttausend Mann stark, unter der Anführung ihres Königs Bathus einen Nachkommen des berühmten Cinghischan hervorbrachen, und die angränzenden Provinzen überströhmten.

Die Uneinigkeit, welche zur selben Zeit zwischen dem Pabste, und Kaiser, dann den

deutschen Reichsständen untereinander herrschte, hinderte es, daß den bedrohten Reichen frühe Beystand nicht geleistet wurde.

Nachdem Bathus nach vielen Widerstande die Russen schon vorher bezwungen hatte, brach er in Pohlen ein, eroberte Lublin, und Sendomir, und hinterließ überall die Spuren seines Verheerungsgeistes. Da er in Anzuge auf Krakau begriffen war, flüchtete der Herzog Boleslaw mit seiner Mutter und Gemahlinn nach den Cisterzienser Kloster Wellehrad in Mähren, und Wladimir der Palatin von Krakau setzte sich dem Wütherich mit seinen Truppen entgegen. Die Tartarn schlugen ihn, und brannten Krakau ab. Mit Breslau thaten dieses die dortigen Bürger selbst, weil sie sich nicht getrauten, die Stadt gegen die Feinde zu behaupten.

Diese giengen hierauf über die Oder, Mieczislaw Herzog von Opeln zerstreute zwar einen Haufen von ihnen, der sich zu weit gewagt hatte; da er aber nicht stark genug war, es mit dem ganzen Heere aufzunehmen, zog er sich bey Zeiten gegen Lignitz zurück, um dort zu dem Herzoge Heinrich zu stossen, und so vereint den Feinden ein Treffen zu liefern.

Heinrich sah das Vaterland in Gefahr, er verließ seine Familie, und verwendete sich selbst mit Aufbietung seines Lebens zur Rettung desselben. Seine Mutter Hedwigis, ob sie gleich

nach

nach der ihr von Gott verliehenen Wunderkraft im prophetischen Geiste den Tod des Herzogs voraussah, munterte ihn doch zur Anführung des Heeres auf, und tröstete sich damit, da sie hoffte, er würde in der Vertheidigung der christlichen Religion als ein Martyrer dahinscheiden.

Nachdem Heinrich mit Zuziehung der Großen des Landes, und des Adels eine Schaar von auserlesenen Kämpfern zusammen gebracht, rückte er mit denselben dem Feinde entgegen. Auf dem Marsche kam er bey einer von ihm vormals gestifteten Kirche vorüber zu ziehen. Als er nun eben bey dem Thore anlangte, löste sich nach dem Berichte der schlesischen Kronik ein großer Quaderstein von freyem Stücke von der Mauer ab, und fiel vor die Füsse des Herzogs. Alle wurden über diesen Vorfall zum höchsten erschreckt, nur Heinrich blieb gelassen. Keine glückliche Vorbedeutung, sprach er zu den Umstehenden. Allein nichts soll mich von meinem Entschluße zurückhalten. Laßt uns muthig den Feinden die Stirne bieten. Wenn wir fallen, so geschieht es nicht ungerochen. Mit uns fallen zugleich weit mehrere von den Barbaren. Wir haben sie geschwächt, und da thaten wir alles, was ein rechtschaffener Krieger zu thun vermag. Die Nachkömmlingen werden uns in einem rühmlichen Andenken behalten, und unser Verhalten zur Nachahmung sich dienen lassen. —

Unter

Unter diesem Zuspruche führte Heinrich seine Leute zu dem Schlachtfelde, und alle schwuren ihm eine unverbrüchliche Treue, und Standhaftigkeit.

Die Tartarn hatten kaum von dem Anzuge des Herzogs Nachricht erhalten, als sie auch auf Lignitz eilten, in der Absicht mit den Christen zu schlagen.

Da Bathus mit seinem Heere inzwischen in Ungarn eingefallen war, so ließ er in Schlesien seinen Unterfeldherrn Peta mit dem Befehle zurück, das Herzogthum, es möge kosten, was es wolle, zu erobern. Dieser übernahm also dem Auftrage gemäß das Kommando, und setzte sich in die Verfassung, dem Heinrich mit ganzen Nachdrucke seiner Armee zu begegnen.

Er zog gegen denselben mit 5 Haufen seiner Truppen. Auch Heinrich machte aus seinen Leuten eben so viele Abtheilungen, und übergab den einen dem Herzoge Mieczislaw von Opeln, den zweyten seinem Neffen Boleslaw, dem Sohne des aus Böhmen vertriebenen Theobalds, den dritten dem preußischen Großmeister des deutschen Ritterordens, den vierten Sobieslawen, dem Sohne des krakauer Palatinus, den fünften endlich übernahm er selbst.

Den 9ten April kam es zum Treffen. Die Christen waren überhaupt nur 30 tausend Mann

stark,

stark, also weder so zahlreich, als der schwächste der fünf getheilten Haufen der tartarischen Armee. Sie fochten aber so tapfer, daß sie bereits nicht ohne Grund auf den nun bald erfolgenden Sieg rechneten.

Allein auf einmal gewann die Sache eine entgegen gesetzte Wendung. Herzog Mieczislawen brachte ein jähling entstandenes Geschrey so sehr in Verwirrung, daß er es als eine Warnung seiner Bundesgenoßen um sich zurück zu ziehen ansah, und mit seinem beynahe siegenden Volke die Flucht ergriff.

Nach der Meldung einiger Geschichtschreiber hatten die Tartarn einen häßlichen haarigten Kopf an einer langen Picke aufgesteckt, von welcher ein gräßlicher Dampf ausgieng. Die Christen sollten bey dessen Anblicke erschreckt, und in Unordnung gerathen seyn. Diese seltsame Sage ist dem Geschmacke damaliger Zeiten nicht ganz unangemessen, da man gewisse Vorfälle mit einer scharfen Beurtheilungskraft zu prüfen nicht gewohnt war, und solche der Wirkung einer Zauberey zuschrieb.

Indessen gieng die Schlacht verloren. Herzog Heinrich, der die Seinigen noch immer zum Widerstande aufmunterte, sank von vielen Pfeilen durchschossen darnieder. Nebst ihn blieben auf der Wahlstätte: der Deutschmeister des preußischen Ritterordens, Boleslaw des böhmi-

schen

schen Theobalds Sohn, Stephan Graf von Wrbna, und sein Sohn Andreas, der Palatin von Glogau, samt vielen von dem pohlnischen und schlesischen Adel.

Die Tartarn hieben dem todten Herzoge das Haupt ab, und nahmen es als ein Siegeszeichen mit sich fort; doch ward sein Körper an der sechsten Zehe des einen Fußes erkannt, und von seiner Gemahlinn, die sich während der Schlacht mit der heiligen Hedwigis zu Crossen in Sicherheit befand, in der Metropolitankirche zum heiligen Jakob in Breßlau beygesetzt.

Boleslaw aber bekam seine Ruhestätte in dem Chor des Klosters Löben. Auf dem Kampfplatz selbst ward hernach eine Stadt erbaut, und die Kirche soll sogar auf der nämlichen Stelle stehen, an welcher Herzog Heinrich seinen Heldengeist aufgegeben hatte.

Durch diesen Sieg übermüthig gemacht, forderten die Tartarn die Stadt Lignitz zur Uibergabe auf. Allein die entschlossene herzogliche Wittwe Anna, welche inzwischen auf eine Zeit der Regierung sich angenommen, wies die Belagerer mit einer abschlägigen Antwort ab. In der Schlacht bey Lignitz, sagte sie, fiel nicht der letzte tapfere Schlesier. In meinem Hause befinden sich noch mehrere edelmüthige Prinzen, welche ihre Truppen beherzt anzuführen wissen werden. Die

Fein-

Feinde müssen sich durch die Brust derselben den Weg vorwärts bahnen.

Während eines Zeitraumes von 24 Jahren zeichnete sich Anna in ihrem Wittwenstande in allen Arten christlicher Tugenden, und der wahren Frömmigkeit dergestalt aus, daß sie zum Beyspiele angeführt zu werden verdient.

Ihr Religionseifer, Wohlthätigkeit, Anstalten zur Linderung der Kranken, und von der Armuth Gedrückten, und reiche Stiftungen zur Verbreitung der Ehre Gottes, und zu einem anständigen Unterhalte für die Diener des Altars, werden von den Lebensbeschreibern derselben einstimmig gerühmt, und bestätigt, daß Anna wegen diesen so schönen Handlungen bereits bey ihren Lebzeiten als eine Heilige wäre verehret worden.

Unter die vorzüglichsten Stiftungen der Anna gehöret das Kloster der Klarissinnen zu Breßlau, welches sie um ihre Schwester Agnes nachzuahmen, aufgerichtet hatte. In gleicher Absicht gründete sie auch in der nämlichen Stadt das Minoritenkloster und Kirche zu St. Jakob.

Auch das Hospital zu St. Matthias unter der Vorstehung des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne verdankt der erwähnten Herzoginn seinen Ursprung.

Es

Es wurde schon unter dem ersten Großmeister Albert von Sternberg angelegt, und mit reichen Einkünften versehen; die Kirche zu St. Elisabeth ist auch ein Denkmal der Freygebigkeit der frommen Matrone.

Sie starb im Jahre 1265. den 23sten Juni, und wurde in der Klarissenkirche zu Breßlau unter einem großen Trauergepränge beygesetzt. *)

*) Curæus in Annalibus Silesiæ.

Seite 189.

I. Berka del. et sc.

O Gott! in welchem Zustande
sehe ich meine gute Fürstinn.

Lebensgeschichte

der

heiligen

Elisabeth,

Herzoginn von Thüringen.

Unter den Abkömmlingen durch die Blutsfreundschaft von der mütterlichen Seite, welche zwischen der Königinn von Ungarn, und Jenen von Böhmen aus dem Přzemislottogarischen Hause bestanden, zeichnet sich Elisabeth die Tochter des ungarischen Königs Andreas und Gertrauds aus Bayern gleich einigen schon beschriebenen Anverwandten ihres Geschlechts in der Heiligkeit des Lebens vorzüglich aus, und verdient also in dieser Rücksicht mit Recht in die Zahl der böhmischen Schutzpatronen aufgenommen zu werden.

Sie war schon in ihrem dritten Jahre an Ludwigen einem Sohne Hermanns Landgrafen von Thüringen und Hessen verlobt, und das Jahr darauf nach Thüringen abgeführt, um am Hofe in den deutschen Sitten erzogen zu werden.

Wenn ein mitleidiges Herz als eine vorzügliche Gabe des Himmels angesehen werden müß-

müßte, so erhielt solche Elisabeth in einem ausnehmenden hohen Grade, denn von der ersten Kindheit an waren ihre Empfindungen für die Leidenden so zart, daß sie gleich mit ihnen zu leiden schien, und es ihr schmerzlich fiel, da sie sah, wie es bey ihr nicht stünde, der Qual des Verunglückten ein Ende zu machen, oder solche wenigstens zu lindern.

Konnte sie aber auf was immer für eine Art das Elend des Bedrückten erleichtern, dann war ihr Vergnügen vollkommen. Sie gestand es denjenigen, die ihre Erziehung besorgten, und zunächst um dieselbe sich befanden. Sie war nie von einer größern Wonne eingenommen, als wenn sie wußte, daß sie in der That Jemanden Gutes erwiesen hatte. Sie bat die Aufseherinn ihr nur die einzige Freude zu vergönnen, den zu ihrer Ergötzung ausgewiesenen Betrag unter die Armen zu vertheilen.

Die Vermählung mit ihrem Verlobten gieng gleich frühe nämlich im 14ten Jahre ihres Alters vor sich. In diesem neuen Stande machte sie in den Tugenden um so größere Fortschritte, als ihr die Gelegenheit sich darbot, mehrere Wohlthaten zu erweisen.

Da sie die Belohnung für ihre milden Werke blos in dem innern Bewußtseyn Gutes gewirkt zu haben gefunden, so verbot sie allen, welche ihren Beystand genossen hatten, sie deßwegen

wegen öffentlich anzurühmen. Allein ihres Verbots ungeachtet erscholl das Lob der freygebigen Landgräfinn in allen Gegenden von Deutschland, und die der Noth Entrissenen konnten sichs nicht versagen, der Gutthäterinn den öffentlichen Dank zu zollen.

Der Neid, und die Verläumdungssucht, welche zu allen Zeiten wachsam gewesen, die besten Handlungen in einem gehäßigen Lichte darzustellen, traten von der andern Seite auf, und bemühten sich, die gemeinnützigen Absichten der Fürsten herabzuwürdigen.

Um jedes Aufsehen zu vermeiden, verdoppelte sie ihre Behutsamkeit zur Verdeckung der mildthätigen Werke. Da nun um die Mitternachtsstunde im Schlosse alles im tiefen Schlafe sich befand, stund Elisabeth von der Seite ihres Gemahls in der Stille auf, und gieng aus, um denjenigen, die ihres Beystandes bedürftig gewesen, Hilfe zu leisten.

In ihrer Gesellschaft waren dann gewöhnlich ein Paar von ihren vertrauten Aufwärterinnen, welche ihrer Frau in dem heilsamen Geschäfte beystunden. Man gieng in die Hütten der Armen, und versah sie mit Lebensmitteln.

Eine weit beschwerlichere aber, auch verdienstlichere Handlung war der Besuch der Kranken. Elisabeth obgleich fürstlich erzogen, und

auf solche Art mit den niedlichsten Bequemlichkeiten des Hoflebens bekannt, überwand sich gleichsam selbst, und gieng ein in die Wohnungen des Eckels, und eines grausenden Schauers, um der christlichen Liebe ein Opfer zu bringen.

Von dem heiligen Eifer, seinem Nächsten Liebeswerke zu erweisen, ganz eingenommen, scheute sie sich nicht die Wunden zu verbinden, und eiternde Geschwüre einzusalben.

Die Schwachen stärkte sie durch labende Arzneyen, und den Siechen ließ sie ihre anhaltende Verpflegung angedeihen. Zu einer andern Zeit besuchte sie die Gefängnisse, und erkundigte sich nach der Ursache der Verwahrung der darinn Eingeschlossenen. Sie löste diejenigen aus, welche durch Unglück in eine Schuldenlast versetzt, von ihren Gläubigern fest gehalten wurden.

Den Verbrechern sprach sie tröstlich zu, und wo Verstockung bereits nicht überhand genommen, und die Hoffnung zur Besserung vernichtet hat, richtete sie durch geistliche Ermahnungen auf, und bewirkte oft ihre Befreyung.

Sie sah, daß die Armen und Kranken in einer gemeinschaftlichen Einrichtung besser verpflegt werden könnten, als wenn man ihnen in abgesönderten, oft ungesunden und unreinen Wohnungen zerstreut, Hilfe zufließen läßt, daher

her stiftete sie erstlich ein Spital für 12 Arme, und da solches in der Folge nicht zulangen konnte, so erweiterte sie die Stiftung durch mehrere Einkünfte, und befahl mehrere Kranke und Dürftige aufzunehmen.

Der Pracht und Eitelkeit gab sie blos als einem nothwendigen Uibel nach, blos nach dem Maße, als sie dadurch die Anhänglichkeit ihres Gemahls erzielte, der außerdem leicht sich hätte verleiten lassen, der Elisabeth untreu zu werden.

Allein diese nothwendige Sorgfalt für die äußerliche Schönheit, und den Glanz des Anzuges büßte die fromme Herzoginn dadurch ab, indem sie unter ihren prächtigen Kleidern rauhe Gewände trug, welche der Weichlichkeit widerstanden, und zugleich bewiesen, wie sehr alles schimmernde und prunkhafte Wesen ihrer Denkungsart gehäßig gewesen.

Da um diese Zeit in Deutschland eine große Theuerung an den unentbehrlichsten Mitteln entstand, ließ Elisabeth nicht nur das in den herzoglichen Vorrathshäusern aufbewahrte Korn unter die Armen vertheilen, sondern kaufte überdies Getreide ein, und versah damit manche Familie, welche sonst wegen dem Mangel der Nahrung hätte zu Grund gehen müssen.

Diese mildthätigen Tugenden bewirkten es, daß ihre Ehe mit drey Sproßen des herzoglichen

Stammes gesegnet wurde. Diese waren Hermann ihr einziger und erstgebohrner Sohn, und zween Töchter, welche beyde Sophien hießen. Die erstere wurde nachher vermählt mit einem Herzoge von Brabant, die andere aber durch das Beyspiel der Mutter bewogen trat in das Nonnenkloster.

Elisabeth genoß aber nicht die Freude, die Erziehung ihrer Kinder bey Lebzeiten ihres Gemahls in einen vollkommenen Stand zu versetzen. Sie ward darinn in dem besten Gange unterbrochen, und die folgenden Ereignisse geben zu erkennen, daß Gott diejenigen, welche sich meist um die Ausbreitung seiner Ehre verdient gemacht, sehr oft mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen pflege, um ihre Tugenden zu prüfen, und das Gute, so sie auf dieser Welt gethan, jenseits des Grabes zu belohnen.

Es war um das Jahr 1227., als Elisabeths Gemahl mit dem Kaiser Friedrich den I. einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande vornahm, um nach der Gewohnheit damaliger Zeiten, die Unglaubigen zu bestreiten, und ihnen die im Besitze gehaltenen heiligen Oerter zu entreißen.

Die Herzoginn erwartete ihren Gatten nach einem rühmlich geschlossenen Feldzuge mit Lorbern gekrönt, in seine Heimath einzuziehen. Man brachte ihr in einem Sarge seine Leiche. Auf diesen darniederschlagenden Streich des Unglücks

glücks folgte auf dem Fuße ein nicht minder empfindlicher Schmerz.

Heinrich der Bruder des in dem Kreuzzuge gebliebenen Herzogs hatte kaum die Nachricht von seinem Tode erhalten, als er seiner verwittweten Schwägerinn mit erbittertsten Trotze und Härte begegnete.

Noch hatte sich Elisabeth von dem ersten Schrecken nicht erholt, als dieser Unmensch ihr bedeuten ließ, das Schloß und das ganze Gebiet von Thüringen unverzüglich zu räumen.

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern rückte zu gleicher Zeit mit seinen Leuten in das Land ein, und nahm einen Ort nach dem andern mit bewaffneter Hand ein.

Die betrübte, und durch das feindliche Verfahren auf das äußerste bedrängte Wittwe, gerieth in ein bedenkliches Gedränge. Diejenigen, welche vorher die Dienstfertigsten gewesen waren, verließen insgesamt die Herzoginn, weil sie den Heinrich fürchteten, und seine Feindschaft sich nicht zuziehen wollten.

Die Sachen kamen nun so weit, daß Elisabeth selbst auf ihrem Schloße von den Abgeordneten des Heinrichs überfallen, und zum Abzuge gezwungen wurde.

Alles

Alles Beystandes beraubt hatte sie nur so viel Zeit übrig, in der Eile etwas von ihren Kleidungen einzupacken, und mitzunehmen. Dies that sie in ein Gebünde zusammen, nahm es unter den Arm, und blos in der Gesellschaft ihrer kleinen Familie wanderte sie von ihrem Sitze, wo sie noch kurz vorher einen so glänzenden Staat gehalten hatte.

Itzt reisete sie zu Fuße ihrem Schicksale ganz überlassen nach einer Stätte, wo man sie einstweilen bis zur Auswahl eines anständigen Aufenthalts aufnehmen, und die Herberge gestatten möchte. Sie führte die jüngste Tochter bey der Hand, die ältere folgte traurig nach, und Hermann begleitete sie zur Seite beschäftigt einen Ort zur Einkehr ausfindig zu machen.

Elisabeth sprach hie und da um Aufnahme zu. Allein sie fand nirgends ihr Unterkommen; Jedermann zitterte vor dem grausamen Heinrich, und wies sie ab.

Nach langen Umherwandern langte sie endlich bey einer Hütte an, und versuchte die Herberge zu erhalten. Schüchtern öffnete sie die Thüre, und trat mit ihren Kindern in die Stube ein, in banger Erwartung etwa einen hartherzigen Bewohner anzutreffen, der sie herauswerfen würde.

Ein betagter Landmann stund beym Anblicke der ankommenden Elisabeth auf, näherte

sich derselben, und faßte sie ernsthaft zu Gesichte. „O Gott! rief er dann erstaunt aus. In welchem Zustande sehe ich meine gute Fürstinn! So war sie es nicht, als sie mich und meine Angehörigen dem Elende entriß.“ —

Dieser Mann von dem Unglücke der Herzoginn auf das empfindlichste gerührt, bewillkommte sie auf die ehrerbietigste Art, und bot derselben alles an, um ihr den Aufenthalt in seinem Hause, so viel als es möglich, bequem zu machen.

Die Nachricht von ihren Widerwärtigkeiten stimmte ihn zu einer tiefen Betrübniß herab, und da er an der Vertreibung aus ihrem herzoglichen Sitze den wichtigsten Theil genommen, so versuchte er alles anzuwenden, damit sie inzwischen bey ihm eine ruhige Wohnung behielt, bis zu ihrer anständigen Unterhaltung von ihren Freunden Veranstaltungen getroffen würden.

In dieser einsamen und stillen Stätte blieb Elisabeth bis zur Beylegung der ersten Unruhen, welche durch das wilde und aufbrausende Verfahren ihres Schwagers in Thüringen veranlaßt wurden. Sie nahm alsdann den Weg nach Hessen, und begab sich bald darauf in ein Kloster unter der Regel des heiligen Franz von Aßis, welches den Namen von der Buße führte, und sich durch eine strenge Observanz auszeichnete. Elisa-

Elisabeth übte da alle die guten Werke aus, denen sie sich schon vorher ergeben hat. Die Verpflegung der Kranken machte ihre Lieblingsbeschäftigung aus. Allein die gar zu große Anstrengung in dergleichen Verrichtungen, und der Kummer wegen ihrer Verstossung, der sie ehedem sehr stark mitgenommen, erschöpften dergestalt ihre Lebenskräfte, daß sie 1231. in eine schwere Krankheit verfiel, und im 24sten Jahre ihres Alters verstarb.

Die Wunder, welche bey ihrer Grabstätte sich begaben, waren die Ursache, daß Pabst Gregor IX. die Elisabeth schon im vierten Jahre nach ihrem Absterben in die Zahl der Heiligen setzte. Ihr Leib ward zu Magdeburg in Gegenwart des Kaisers Friedrich und vieler Bischöfe und Fürsten des deutschen Reichs auf das feyerlichste in einem prächtigen Grabmahle beygesetzt, und vom erwähnten Kaiser mit einer goldenen Krone beschenkt.

Elisabeth wird gewöhnlich mit einer dreyfachen Krone auf dem Haupte abgebildet. Dies ist das Ehrenzeichen ihres rühmlichen Lebenwandels, wodurch die Vorzeit andeuten wollte, daß Elisabeth in ihrem dreyfachen Stande, nämlich als Mädchen, Gattinn und Klosterfrau sich einer besondern Krone würdig gemacht hat. *)

Von

*) Justus Lipsius in libro de diva Virgine Halensi.

Von dieser heiligen Herzoginn bestehet in Prag ein zweyfaches Denkmal, in welchem die Tugenden ihrer Mildthätigkeit ausgeübt werden.

Das erste ist das Elisabetiner Kloster mit einem Krankenhause und Kirche unter dem Namen der schmerzhaften Mutter Gottes in der Neustadt. Den ersten Grund zu der Stiftung legte die Gräfinn Karolina Justina von Schönkirch gebohrne Freyinn von Eben, denn als diese 1701. bey einer Reise nach Wien das dort schon vorher bestandene Elisabetinerkloster besichtigte, wurde sie von den zur Verpflegung der Kranken getroffenen Anstalten so sehr eingenommen, daß sie wünschte eine dergleichen Einrichtung auch in der Hauptstadt Böhmens gegründet zu sehen.

Als sie daher wieder nach Prag zurückkehrte, machte sie sogleich Vorbereitungen zur Stiftung eines so gemeinnützigen Instituts. Zu diesem Ende wurden im Jahre 1709 mit Bewilligung des Hofes zwey Nonnen von Wien hieher berufen, um nach dem Muster der Verfassung ihres Klosters die Einrichtung einzuleiten.

Die wichtigste Beförderung zu allen diesen ertheilte Maria Margaretha Gräfinn von Waldstein, gebohrne Gräfinn von Czernin, welche durch die eigentliche Stiftung des Klosters von Jahre 1719 das ganze Werk in denjenigen Stand, in dem man es noch heut zu Tage sieht, gesetzt hat.

Ge-

Gemäß dem Zwecke des Instituts werden also hierorts die Kranken des weiblichen Geschlechtes aus christlicher Liebe aufgenommen, und verpflegt. Die nöthige Behandlungsart, Reinigkeit und pünktliche Beobachtung der Vorschrift in der angemessenesten Heilung der körperlichen Gebrechen, gereicht diesem Kloster zum Ruhme, und verdient den Dank derjenigen, welche durch heilsame Bemühungen ihrer Wohlthäterinnen hergestellt werden.

Das zweyte Denkmal bestand in der ehemaligen Kirche zu St. Elisabeth nebst einem Spitale auf dem sogenannten Pohorzelec. Dasselbe legte an der Strahöfer Abt Kaspar von Questenberg in Jahre 1623 außer der Stadt vor dem strahöfer Thore mit einem Aufwande von 18 tausend Gulden, welches seine leibliche drey Brüder aus Köln am Rhein zur Unterhaltung 6 Armen hierzu gewidmet hatten.

Als aber 1664 die Stadt Prag von dieser Seite mit Schanzen umgeben wurde, mußte auch dieses Gebäude, um den nöthigen Raum zu gewinnen, abgetragen werden.

Diesem zufolge führte der Abt von Frank auf dem Grunde des Stiftes das noch itzt stehende Haus für die Armen samt der Kirche auf; wozu auch Kaiser Leopold I. 6 tausend Gulden aus den königlichen böhmischen Renten angewiesen hatte.

Es

Es wurden daselbst ehedem 22 Arme mit der nöthigen Kost, Licht, Heizung, Arzneyen, und alle drey Jahre mit einer neuen Kleidung versehen, auch andere in der Stadt wohnende Dürftige mit einer ausgemessenen milden Gabe unterstützt.

Im Jahre 1787 ist diese Kirche laut eines Hofdekrets gesperrt, die Armen mit einer jährlichen Pension entlassen, und das Gebäude zur Normalschule verwendet worden. *)

*) Herr Abbe Jaroslaw Schaller in seiner Beschreibung der Stadt Prag.

Seite 205.

Christus streitet für uns, siegt, und triumphirt.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Johann Kapistran,

aus dem Orden des heil. Franz von Aßis.

Ein berühmter Held in Ungarn
gegen die Türken.

Johann wurde im Jahre 1383 von adelichen Eltern zu Kapistro einer Stadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo gebohren.

Im Perugio lag er den Studien mit einem so glücklichen Fortgange ob, daß er seinen Gefährten weit übertroffen, und den Ruhm eines grossen Genies erworben hatte.

Diese ausnehmende Geistesgaben vereint mit einer schönen Leibesgestalt erregten, wie es der gewöhnliche Fall bey jungen Leuten zu seyn pflegt, bey ihm den Stolz und den Hang nach eiteln Zerstreuungen.

Er war bald das Orakel seiner Mitschüler, und der Liebling der Lehrer. Man suchte seine Freundschaft bald aus dem Beweggrunde, daß er die Gesellschaft durch seine witzigen Einfälle angenehm zu unterhalten wußte, bald daß er die Kunst verstand bey den schönen Italiänerinnen sich beliebt zu machen.

So

So viele Anlockungen zum sinnlichen Vergnügen verführten einstweilen den unerfahrnen Kapistran, der es damals nicht einsah, wie gefährlich es wäre von der Lust und Weltfreuden sich hinreißen zu lassen.

Der Ruf von Kapistrans Vorzügen gelangte vor dem König von Neapel, er berief ihn zu sich, und so wie er vorher die Doktorswürde in der Theologie, und den Rechten erhalten, so verlieh er ihm die damaliger Zeiten ansehnliche Würde eines königlichen Hofrichters.

In Bekleidung dieser Stelle entsprach Kapistran ganz der Erwartung seines Herrn. Er entschied über die verwickeltesten Rechtshändel mit einem bewundernswürdigen Scharfsinne, und brachte die dunkelsten Fälle zu einer einleuchtenden Erläuterung.

Allein bey allen dem Verdienste eines ausnehmenden Rechtsgelehrten, behielt er noch immer einen großen Theil seines gelehrten Stolzes. Er traute oft zu viel seinen eigenen Einsichten, untersuchte nicht den Gegenstand mit der gehörigen Aufmerksamkeit, und that einen raschen Ausspruch über Dinge, welche das Eigenthum und Leben der Bürger betrafen.

Einst vertheidigte er einen angeblichen Verbrecher vor Gerichte mittelst einer nachläßig verfaßten Schrift. Dieser Umstand machte es, daß

der Mann zum Tode verurtheilt wurde. Nach der Zeit kam die Unschuld des Hingerichteten ans Tagelicht. Kapistran ward in seinem Gewissen gerührt. Allein so wie er sich über jeden Gegenstand hinauszusetzen wußte, so entschuldigte er bey sich selbst den begangenen Fehler, und vergaß dann bald das Geschehene in dem Wirbel der Ergötzungen.

Dieser Lebensart der grossen Welt hieng er noch immer nach, als er vom Hofe den Befehl erhielt, nach der Provinz abzureisen, um dort einige Uneinigkeiten, die sich unter den Besitzern der Rittergüter entsponnen hatten, beyzulegen.

Um diese Zeit war Welschland durch die bürgerlichen Kriege auf das schrecklichste verwüstet. Die Edeln des Reichs, so wie sie dem einen oder andern herrschenden Haufe anhiengen, und dieser seinen Gegenbuhler um die Obergewalt bestritt, befehdeten unaufhörlich ihre Sitze, überfielen die Schlösser, und machten die Strassen unsicher.

Als daher Kapistran nach seinem Bestimmungsort reisete, wurde er auf dem Wege von einer streifenden Parthey überfallen, und gefangen genommen.

Man führte denselben nach einer Feste an dem Gränzgebirge, und brachte ihn dort in eine enge Verwahrung. Eine Zeit von 4 Monaten,

während welcher Kapistran sich eingeschlossen fand, verschaffte ihm die Gelegenheit, in sich selbst gleichsam zurückzugehen, und über seine vergangene Lebensart Betrachtungen anzustellen.

In dieser Lage kamen ihm die vorzüglichsten Ereignisse der Vorzeit zur Erinnerung. Er übersah schaudernd die Reihe seiner jugendlichen Ausschweifungen, und wurde auf das schrecklichste betroffen, da er es selbst gestehen mußte, wie er durch seinen Uebermuth zu manchen eiteln Folgen, die er doch leicht hätte vermeiden können, die Veranlassung gegeben habe.

Vor allen machte ihm sein Gewissen die bittersten Vorwürfe, daß er die Ursache von dem Tode eines Unschuldigen gewesen. Es schien ihm, denselben überall zu sehen, und ihn hören Klage zu führen.

Das Resultat von diesen Betrachtungen war, daß Kapistran sein gegenwärtiges Unglück als eine gerechte Strafe des Himmels erkannte. Er bereute seine Vergehungen, und nahm sich fest vor, wenn ihn Gott aus der Gewalt seiner Feinde befreyen sollte, einen Stand auszuwählen, in welchem er bis zu seinem Tode dem Getümmel der Welt entrissen, in einer heiligen Einsamkeit dem Dienste der Religion sich widmen könnte.

Sein Gebet wurde erhört. Die Verwendung der Freunde, welche von dieser Gefangennehmung Nachricht erhielten, und die Zusicherung

rung vom Lösegeld brachten den Kapistran wieder auf freyen Fuß.

Er blieb seinem Vorsatze getreu, denn sobald er war entlassen worden, begab er sich in den Orden des heiligen Franziskus von Aßis. Kurz vor seinem Eintritte geschah es, daß durch die Anleitung des heiligen Bernardinus von Siena der Orden in zwey besondere Institute sich abgetheilt hatte. Das vorher bestandene ist jenes der sogenannten mindern Konventualen, insgemein Minoriten. Bernardinus trennte sich von denselben, und errichtete mit seinem Anhange den Orden unter der strengen Obßervanz, welcher nachher den Namen der Franziskaner behalten hat.

In diesen letzten Orden begab sich Kapistran, und hatte das Glück den eben erwähnten heiligen Bernardin, einen Ordensmann von gleich ausnehmender Heiligkeit als Gelehrsamkeit zum Lehrmeister erhalten zu haben. Unter seiner Anführung gelangte er zu jener Ausbildung, welche die Frucht der nachfolgenden Tugenden und des apostolischen Eifers, durch welchen sich Kapistran so rühmlich ausgezeichnet hat, gewesen ist.

Man muß denken, daß Johann durch eine besondere Wunderkraft, die ihn zu außerordentlichen Dingen vorher bestimmt zu haben schien, nunmehr in eine ganz andere Person verändert worden ist. Sein vormaliger Stolz und Uebermuth übergieng in Bescheidenheit und Demuth.

 Die

Die Neigung zur Eitelkeit und Prunk, wich der Frömmigkeit und Andacht, der er sich ganz ergab, und sein ganzes Studium den Büchern der heiligen Schrift und den Kirchenvätern widmete. Kurz! Kapistran brachte es dahin, daß schon damals von ihm der Ruf ausgieng, Bernardin hätte ihn so wohl unterrichtet, daß er demselben seinen eigenen Geist eingeflößt zu haben schien.

Mit diesen Vorzügen in seinem neuen Stande bereichert erschien Kapistran bey der Kirchenversammlung zu Florenz, welche unter andern an der bereits schon so oft versuchten Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen arbeitete.

Die alles weit umher verschlingende Macht der Türken drohete durch die Eroberung von Konstantinopel dem morgenländischen Kaiserthume den Untergang. Die Gesandten des Konstantin foderten in der Kirchenversammlung die christlichen Mächte zum Beystande auf. Der Pabst versprach zur Mittheilung der Hilfe mitzuwirken, wenn die Vereinigung in den Kirchensatzungen erfolgte.

Bey diesem Kirchenrathe glänzte Kapistran in Ansehung seiner rühmlichen Eigenschaften, nach dem Ausdrucke des Kardinals Cusa, welcher zu sagen pflegte, Gott hätte ihn in diesen der Christenheit so gefährlichen Zeiten mit ganz besondern

Gaben

Gaben ausgerüstet, gleich einem Gestirne von der ersten Größe.

Seine Reden, die er bey verschiedenen Gelegenheiten in der Versammlung der Prälaten und Lehrer der Kirche abhielt, werden noch itzt als Muster der Beredsamkeit angesehen, und zeigen von seinen tiefen Kenntnissen in allen Fächern der Wissenschaften. Unter seinen Schriften wird aber eine Abhandlung unter dem Titel der Spiegel der Gerechtigkeit sehr hoch geschätzt.

Die Päbste Martin V. Eugen IV. Niklas V. und Kalixt III., um die er sich insgesammt durch Ertheilung der besten Rathschläge verdient gemacht, belohnten ihn durch ihren ungetheilten Beyfall, und verliehen ihm mancherley Ehrenämter und Vorrechte.

Kapistran nahm sich Anfangs vor, in der klösterlichen Einsamkeit, in der Stille und Sicherheit an dem Heile seiner Seele zu arbeiten. Allein ein doppelter Beweggrund trieb ihn an, seine Klause zu verlassen, und nochmals in der offenen Welt aufzutreten. Der erste war die immer mehr zunehmende Macht der Türken, welche bereits an den Gränzen von Ungarn standen, und nach dem Umsturze des morgenländischen Kaiserthums das abendländische anzufallen droheten.

Der zweyte betraf die Irrlehre in Religionssachen, und vorzüglich die hussitische Sekte, welche außer Böhmen und Mähren auch in Oesterreich und Schlesien sich zu verbreiten begann.

Aufgefodert durch den Ruf des römischen Hofes erachtete Kapistran es seiner Pflicht zu seyn, die ihm von Gott verliehene Gaben zur Aufnahme der Kirche und zum Seelenheile seines Nebenmenschen zu verwenden. Ob er gleich das 65ste Jahr zurückgelegt hatte, so schreckten ihn doch nicht die bevorstehenden Schwachheiten des Alters ab, um sich den Ungemächlichkeiten der Reisen auszusetzen. Er brannte von apostolischen Eifer einen Kreuzzug gegen den allgemeinen Feind der Christenheit zu eröffnen, und nebstdem die Irrenden, und Verführten in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Um das wichtige Werk um so vollkommener ausführen zu können, erhob ihn Pabst Niklas V. zum päbstlichen Generalvikar von Deutschland, und befahl mittelst eines Breve der gesammten Geistlichkeit dieses Reiches ihm in allen Beystand zu leisten, und seinen Anordnungen nachzukommen.

Kapistran trat also um das Jahr 1450 seine apostolische Reise an. Er gelangte an den Po Fluß, und begehrte überführt zu werden. Der Schiffer forderte das Fahrgeld, welches Jener nicht entrichten konnte, weil ihm nach der Ordensregel nicht erlaubt war einige Münze mitzuführen.

Man wollte ihn umsonst nicht hinüberführen. Kapistran breitete nun seinen Mantel über das Wasser, setzte sich darauf, und soll zum größten Erstaunen der Anwesenden so das jenseitige Ufer erreicht haben.

Er erschien zuerst in seiner ihm von dem Pabste verliehenen Eigenschaft in den Provinzen von Oesterreich, und der Ruf von seiner Ankunft verbreitete sich schnell in allen Gegenden. Das Volk ströhmte in größter Menge herbey, um den frommen Ordensmann, den es bereits oft anzurühmen gehört, zu sehen, und zu bewillkommen. Selbst die Geistlichkeit gieng ihm aus jeder Stadt unter Vortragung des Kreuzes entgegen, empfieng ihn auf das ehrerbietigste, und führte ihn unter dem Glockengeläute in die Hauptkirche ein, wo man den ambrosianischen Lobgesang anstimmte.

Er fieng zuerst in der Kirche zu predigen an, da aber der Raum für die ungemein zahlreichen Zuhörer zu klein geworden, so mußte Kapistran an den öffentlichen Plätzen seine Reden an das Volk abhalten. Bey dieser Verrichtung stund ihm immer einer von seinen Ordensbrüdern, welcher die Dienste eines Dollmetschers that, zur Seite. Dieser erklärte alles den Umstehenden in der Landessprache, was Kapistran derselben unkündig in Welschen oder Lateinischen vortrug. Dieses Mittels, um verstanden zu werden, gebrauchte er sich nachher in

allen

allen Provinzen, wo er den Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten aufschlug.

Da der Zweck seine Sendung in Verbesserung der Kirchenordnung, Widerlegung der Irrlehren, und Einführung eines christlichen Lebenswandel bey dem Volke bestand, so machte sichs auch Kapistran zu seiner vorzüglichen Pflicht diesen Zweck auf das vollkommenste zu erreichen.

Es war nichts seltsames, daß bey seinen in Wien abgehaltenen Predigten oft bey 30 tausend Menschen erschienen. Als ein Denkmal dieser Begebenheit zeigt man noch heutiges Tages in der St. Stephanskirche die nämliche Kanzel, von welcher Kapistran das Wort Gottes verkündigt hatte.

Was für einen großen Eindruck sein Vortrag auf das Herz der Zuhörer gemacht habe, kann man zum Beyspiele annehmen, daß die Leute, welche damaliger Zeit dem Spiele so sehr ergeben gewesen, überall auf sein Anrathen in einem feyerlichen Zuge den Vorrath von Karten und Würfeln zusammengetragen, und auf den öffentlichen Platz verbrannt hatten.

Durch diese Kraft seiner Beredsamkeit geschah es auch, daß viele tausende der Deutschen zum Kreuzzuge gegen die Türken ausgiengen,

gen, und ihr Leben zur Aufnahme der Religion aufopferten.

Von Oesterreich wandte sich Kapistran im Jahre 1451. nach Mähren, um in der Nähe die Glaubenssätze der Hussiten oder eigentlich der Utraquisten zu bestreiten. Er nahm vorzüglich seinen Sitz in Olmütz, und fuhr in seinem Eifer nach der bereits angenommenen Art fort.

Seine Predigten thaten gute Wirkung, denn er brachte viele Abgefallene zu der Gemeinschaft der römischen Kirche zurück. Unter diesen befanden sich mehrere vornehme und ansehnliche Personen, an deren Spitze Boskowiz gewesen, dessen Sohn Protasius nachher zum Bischofe von Olmütz war erhoben worden.

Da die Nachricht von dem, was Kapistran in Mähren unternommen hatte, in Prag einlief, wurde dadurch Rokitzana das Oberhaupt der Utraquisten zum höchsten aufgebracht. Er begab sich zum Georg von Podiebrad seinen Beschützer, der zu dieser Zeit noch Statthalter von Böhmen gewesen, und bat ihn, dem Kapistran zu befehlen, durch seine Predigten das Volk nicht zu beunruhigen, oder wenn er seine Sätze beweisen wollte, solches in einer besonders dazu bestimmten Versammlung von Theologen auszuführen.

Unter-

Unterstützt von dem Statthalter, schrieb Rokitzana nun selbst an dem Kapistran, und forderte ihn zu einer theologischen Disputazion auf, in welcher beyde ihre Streitsache gegen einander ausmachen sollten.

Kapistran nahm die Aufforderung an, und antwortete dem Rokitzana, er möchte einen Ort zu der vorgeschlagenen Unterredung bestimmen, da er denn nicht säumen würde, sich einzustellen, und über die streitigen Punkte den Beweis darzustellen. Er erwartete lange die Antwort, da sie aber nicht erfolgte, so verließ er Olmütz und reisete nach Krumau. Hier gewann er gleichfalls den Ulrich von Rosenberg und mit ihm einige Baronen von seinem Anhange. Dieser entdeckte dem Kapistran im Vertrauen, daß es nicht rathsam für ihn wäre, tiefer in Böhmen einzureisen, indem Rokitzana für die Sicherheit seiner Person nachtheilige Verfügungen getroffen hätte.

Indessen schickte Rokitzana die Einladung zu einer Zusammenkunft in Prag ein. Kapistran durch die vorhergehende Warnigung des Rosenberg mißtrauisch gemacht, lehnte solche ab, und bot dagegen einen Briefwechsel an, durch welchen die Sache ebenfalls ausgemacht, und berichtigt werden könnte. Dies war der Triumph für den Rokitzana. Er machte es überall kund, Kapistran hätte nicht Muths genug, mit ihm anzubinden. Die Sache der Utraquisten seye in

rich=

richtigen Sätzen gegründet, und könne von niemanden in Zweifel gezogen werden.

Inzwischen glaubte vielleicht Kapistran auch in Krumau allerdings nicht sicher zu seyn, daher begab er sich von hier nach Eger, und da er hörte, daß Rokitzana so übel von ihm spräche, so schrieb er an denselben einen Brief voll Klagen, über dies seiner Ehre so nachtheilige Benehmen, und drang wiederholt darauf, den Handel schriftlich auszumachen. Es konnte geschehen seyn, daß Kapistran durch die Nachreden seines Gegners gereizt ihm eben nicht auf die höflichste Art möge geantwortet haben, welches Jenen zu gleicher Verfahrungsart bewog, und veranlaßte, daß die Briefe von beyden Seiten in beleidigenden Ausdrücken verfaßt gewesen.

Georg von Podiebrad beschwerte sich also bey dem Kapistran wegen seiner anzüglichen Schreibart, und verlangte, daß, wenn er den theologischen Disput anknüpfen wollte, solches mit einer anständigen Art geschehen müßte.

Kapistran, um zu zeigen, daß er seinen Gegner nicht fürchte, versprach in Prag zu erscheinen, und in einer öffentlichen Zusammenkunft die Sätze der Utraquisten zu widerlegen, vor allen aber forderte er für seine Person ein sicheres Geleite, und die Gewährleistung desselben

ben von dem Churfürsten von Sachsen, und dem Herzoge von Bayern.

Da man ihm dieses nicht eingestand, so blieb es dabey, den einmal angefangenen Briefwechsel fortzusetzen. Während dem reisete Kapistran von Eger nach Brüx, Kaaden, Saatz, Kommotau und andere benachbarte Oerter, wo er mit mehrerer Sicherheit für seine Person seinem Berufe nachkommen konnte.

Was seine Briefe an den Rokitzana betrifft, so waren sie hauptsächlich des Inhalts, daß man in dem basler Kirchenrathe den Böhmen blos aus der Ursache den Genuß des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalten gestatte, um dadurch dem langwierigen blutigen Kriege ein Ende zu machen, und da diese Ursache gegenwärtig hinwegfiel, auch dies Vorrecht außer weitern Gebrauche sey. Die Bewilligung wäre nur unter gewissen Bedingnissen ertheilt, und erstrecke sich blos auf besondere Umstände. Endlich müßte der Genuß des Leibes Christi unter beyderley Gestalten nicht als ein Glaubensartikel angesehen werden.

Rokitzana wollte die Behauptungen des Kapistrans nicht gelten lassen. Es kam wiederholt zu neuen Streitigkeiten, welche in Anzüglichkeiten übergiengen, und der Briefwechsel wurde unterbrochen.

Von

Von Eger reisete Kapistran im Jahre 1452. nach Regensburg, wo er sich gleichfalls durch seine Predigten hervorthat, und neue Vorschläge zur Vereinigung der Utraquisten mit der römischen Kirche eröffnete. Er sah nunmehr, daß Rokitzana nicht zu gewinnen wäre, daher warf er sich nun im Ernste zu seinem Gegner auf, und arbeitete mit daran, daß er auf keine Weise von dem Pabste die Bestätigung zu dem prager Erzbisthum, nach dem er so sehnlich gestrebt hatte, erhielt.

Unter der Regierung des böhmischen Königs Ladislaws glaubte Kapistran in seinen Unternehmungen glücklich zu werden. Er hatte diesen jungen Prinzen schon vorher in einigen Gelegenheitsschriften, und Reden gelobt, und daher seine Zuneigung erworben. In dieser Zuversicht schrieb er ihm im Jahre 1454. einen sehr schmeichelhaften Brief, in welchem er ihn bat, damit er nach Prag käme, und die bereits so lang gewünschte Unterredung über Glaubenssachen mit seinem Gegner unter königlichen Schutze zu Stande bringen könnte.

Ladislaw von seinen utraquistischen Räthen abwendig gemacht, trug dem Breslauer Bischofe Peter auf, dem bey ihm sich damals aufhaltenden Kapistran zu bedeuten, daß er seinem Verlangen nachzugeben nicht vermöge, weil er durch seine Schreibart die Baronen aufgebracht, welche nicht unterliessen das Volk in Bewegung zu brin-

bringen, wenn er in der Hauptstadt Böhmens anlangte. Diese Abfertigung benahm dem Kapistran alle Hoffnung, etwas in der Folge mit dem entsprechenden Nutzen gegen die Utraquisten zu unternehmen.

In Schlesien brachte sein Religionseifer die besten Früchte hervor. Er bewirkte dort viel an der Sittenverbesserung des Volkes, und führte in dieselbe Provinz seine Ordensbrüder ein. Die Städte Erfurt, Leipzig, Magdeburg und Nürnberg sahen ihn gleichfalls innerhalb ihrer Mauern, und waren Zeugen seiner apostolischen Arbeiten. Letztlich gelangte er auch nach Pohlen, verweilte einige Zeit in Krakau, und würde vermuthlich seinem Berufe weiter nachgekommen seyn, wenn nicht folgende Ereignisse das Ziel seiner Laufbahn bestimmt hätten.

Der Beherrscher der Türken Mahomed II. hatte Konstantinopel eingenommen. Er schwur auch dem abendländischen Kaiserthume den Untergang, und rückte daher mit einer ungeheuern Heeresmacht, die er in eigener Person anführte, in Ungarn ein, um nach der Eroberung dieses Königreichs vor den Mauern von Wien zu erscheinen.

Auf dieses Gerücht sammelte Kapistran eine Schaar von Kreuzzügern, meistens von denjenigen, die er durch seine Predigten zum Kampfe gegen die Ungläubigen bewogen, und worunter

unter nicht wenige Böhmen sich eingefunden. Mit diesen Truppen, wenigstens 10tausend Mann stark, nahm er den Zug nach Ungarn, und traf damit in Ofen ein, wo bereits der berühmte Held Johann Hunniades mit einer Armee von 40 tausend das Lager bezogen, und eine Verstärkung abgewartet hat, um mit solcher dem Feinde entgegen zu rücken.

Kapistran stieß mit seinen Kreuzzügern zu ihm, und beyde errichteten unter einander eine Freundschaft, die sich auf gegenseitigen Beystand in jeder Gefahr bezog, und nicht anders als selbst mit dem Ende des Lebens aufgelöst werden sollte.

Inzwischen kam Mahomed mit einmalhundert fünfzig tausend Mann vor Belgrad, der Vormauer der Christenheit. Nachdem er diese Feste zu Wasser und zu Lande auf das engste eingeschlossen, so unternahm er eine der fürchterlichsten Belagerung, von der man je in der Geschichte Nachricht erhalten hatte.

Sein grobes Geschütz, das er mit sich führte, war sehr zahlreich, und von einer bisher nie gesehenen Größe. Er ließ damit den Ort auf das heftigste beschiessen, und da die Mauern größtentheils einstürzten, so befahl er gegen diese Bresche den Sturm mit aller Gewalt vorzunehmen.

Es

Es kamen Eilboten nach dem ungarischen Lager bey Ofen, welche die Gefahr der bedrängten Festung meldeten, und dem Hunniades anlagen, mit dem Entsatze ja nicht mehr zu säumen, indem mit jedem Tage der Fall dieses so wichtigen Orts befürchtet werden müßte.

Hunniades, der den gehofften Beystand nicht mehr erwarten konnte, brach nun mit seinem kleinen Heere auf, und rückte in schnellen Zügen mit dem Kapistran gegen Belgrad. Er langte dort an, und traf die Türken in voller Arbeit, um sich der Festung zu bemächtigen. Ihre Kanonen spielten so schrecklich, daß man ihr Donnern eine weite Strecke umher hörte. Der von allen Seiten dicht aufsteigende Rauch verdunkelte die Luft, um nicht einmal die Festung zu Gesichte bekommen zu können. Der ungarische Feldherr wußte lange nicht, ob dieselbe schon übergangen, oder sich noch im Vertheidigungsstande erhielt.

Endlich sah er sie gleichsam im ihren äußersten Zuge, und auf dem Punkte der Uibermacht zu unterliegen. In diesem entscheidenden Augenblicke forderte er seine Leute zum Streite auf, und Kapistran unterstützte ihn in diesem wichtigen Geschäfte durch sein entschlossenes Benehmen. Die christliche Armee drang gegen die Spitze der Donau und Save vor, und eröffnete mit den Türken, welche die Schiffe des Heeres zu vertheidigen den Befehl erhalten, ein

hitziges Treffen. Sie wurden geworfen, ihre Schiffe verbrannt, und mit dem Reste nach den andern Ufer übersetzt.

Dieser kühne Streich brachte die Türken zum Erstaunen. Hunniades benützte ihre Bestürzung, indem er, ehe sie sich erholt hatten, in Angesicht der ganzen Armee in Belgrad einzog.

Mahomed ließ hierauf, zum höchsten ergrimmt, seine noch übrige Schiffe verbrennen, bedeutete den Bassen, daß sie mit ihren Kopf dafür haften sollten, wenn Belgrad in 7 Tägen nicht eingenommen würde, und schmähete über seinen Vater Amurat, weil er vormals, wie er sich ausdrückte, die Festung mit seiner Armee so lange angesehen.

Nunmehr gieng die Belagerung mit einer verdoppelten Stärke von neuem an. Die Festungswerke wurden so niedergeschossen, daß beträchtliche Lücken dazwischen entstanden. Mahomed befahl einen Generalsturm zu wagen, dazu ward beinahe die Hälfte von seiner grossen Armee aufgefodert, um ja nicht von der Bestürmung abzulassen, sondern die Belagerten zu ermüden, und so zu überwältigen. Daher trieb ein Haufen der Feinde den andern gegen die Festung vor sich, und, wer da wich, dieser wurde von seinen eigenen Kammeraden niedergemacht. Die abgemattete Schaar der Stürmenden wurde immer durch neue frische ersetzt.

Auf solche Art drangen die Türken durch die niedergeschossenen Mauern einigemalen in die Festung. Allein hier entstand abermal ein blutiges Gemetzel. Die Christen fochten mit der äußersten Anstrengung, und trieben die Feinde zurück.

Folgender Vorfall ist bey diesem Sturme merkwürdig. Einer von den türkischen Waghälsen, dem mehrere nachfolgten, bestieg die Festungsmauern, und bemühete sich einem christlichen Soldaten einem Böhmen, die Fahne aus der Hand zu winden, und dadurch seinem Gefährten das Zeichen zum Nachfolgen zu geben. Der Böhm faßte den Türken um den Leib, und rang mit demselben. Indessen sah er den Kapistran nicht weit an den Thurme stehen, und Befehle zur Vertheidigung ertheilen. Ehrwürdiger Vater! rief er ihm zu: könnt ihr mich der ewigen Freude versichern, wenn ich mich mit diesem Unglaubigen hinabstürze? Ja! antwortete Kapistran. Ich versichere dich dessen, so wahr ich ein Priester bin, mein Sohn, so bist du heute im Paradies. — Hierauf ertheilte ihm Kapistran die Lossprechung, und der Soldat warf sich mit dem Feinde über die Mauern in den Graben, wo beyde ihren Tod gefunden.

Diese, und die folgenden gleich grausamen Bestürmungen der Festung Belgrad wurden von den Christen mit einem beyspiellosen Muthe zurückgeschlagen. Bey einem dergleichen blutigen

Kampfe drangen die Türken durch die Oeffnungen der Werke ein, und gelangten bis an den grossen Marktplatz.

Nun lief alles zusammen, griff die Feinde an, und warf sie aus der Feste. Von Eifer hingerissen, verfolgten die Belagerten ihre Gegner eine weite Strecke außerhalb der Stadt, ohne einmal zu bemerken, daß sie sich so sehr entfernt hätten.

Kapistran sah dem Streite von einem Thurme an der Mauer zu, und da beobachtete er, daß ein zahlreicher Haufen türkischer Reiter aus dem Hinterhalte hervorsprengte, um den Belgradern den Weg nach der Festung abzuschneiden. Er gab ihnen die Losung zum Rückzuge. Allein dieser erfolgte zu späte, die Türken hatten bereits den Anfall gethan, und die Christen geriethen in die äußerste Gefahr.

Itzt berief Kapistran seine Leute eiligst zum Beystande der Bedrängten, nahm selbst die Fahne in die Hand, und munterte die Soldaten auf, damit sie ihm nachfolgten, und dies unter der Versicherung, daß unter seiner Anführung der Sieg erfolgen müßte.

Diese Schaar griff nun die Türken so beherzt an, daß sie bald in die Flucht geschlagen wurden. Kapistran setzte ihnen nach. Er schwang unter dem Vorrücken beständig die

Fahne

Fahne, und indem er die Worte: Christus streitet für uns, siegt und triumphirt, immer fort mit lauter Stimme ausrief, gewann er fechtend immer mehr Raum vorwärts, und jagte die Feinde bis an ihr Lager, wo alles in die größte Verwirrung gerieth.

Der glückliche Fortgang der Unternehmung machte es, daß auch Hunniades an dem Treffen Theil nahm. Er unterstützte mit seinen Ungarn den Kapistran, und eroberte das Lager des Bassa von Asien, welcher den Vortrab der großsultanischen Armee bildete.

Hunniades vereint mit den Kreuzzügern des Kapistran, rückte in geschlossener Ordnung gegen die Anhöhe, wo Mahomed selbst mit dem Haupttreffen gelagert stand, und griff ihn an. Es erfolgte ein harter Kampf, der den Ausgang lange zweifelhaft machte. Endlich erhielt Mahomed eine schwere Wunde mit einem Pfeile an die Brust, und die Türken durch den Unfall ihres Anführers bestürzt, nahmen in der größten Unordnung die Flucht, nachdem sie vorher ihr Lager abgebrannt hatten.

Es war ein Sieg der Christen, dergleichen sich vorher lange nicht begeben. Der Pabst befahl solchen in allen katholischen Provinzen auf das festlichste zu feyern, und verordnete, daß der 6te August, an welchem das Treffen vorfiel, zum immerwährenden Andenken dieses Ereignisses der Verklärung Christi geheiliget würde.

Der

Der Feldherr Hunniades, welcher so großen Antheil an diesem Siege genommen, überlebte solchen nicht lange. Er wurde von der Pest, welche von den Ausdünstungen der einige Zeit auf dem Schlachtfelde unbeerdigt gebliebenen Leichen entstanden ist, angesteckt, und verschied zum größten Leidwesen der Ungarn den 10 September.

Kapistran trauerte um seinen Freund auf die empfindlichste Art. Er ließ einige Zeit Niemanden vorkommen, sondern überließ sich ganz dem Kummer wegen des Verlustes seines so treuen Gefährten in dem Streite. Er betheuerte, daß, wenn es bey ihm gestanden, er viel lieber statt seiner aus dieser Welt geschieden wäre, wo er als ein alter Mann nicht viel Nutzen würde stiften können.

Wirklich griff der Kummer über den Tod des Hunniades den Kapistran so hart an, daß er bald darauf selbst in eine Krankheit verfiel, welche seinem Leben im Jahre 1456 den 23 Oktober ein Ende machte.

Er brachte sein Alter über 70 Jahre, und ertrug noch in der letzten Lebenszeit die größten Ungemache auf Reisen, und Beschwerlichkeiten des Feldzuges. Seine Freunde und Untergebene liebten ihn ungemein, wie dann auch der König Ladislaus ihm mit vieler Auszeichnung begegnete, denn er besuchte denselben oft mit seinem Lieblinge den Grafen von Cilly in seiner letzten Krankheit, und bedauerte ihn sehr, daß er mit Tode abgegangen sey.

In

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiffner, Joseph,

Historisch-chronologische Lebensbeschreibungen böhmischer Landespatronen

Bd.: 3

Prag (1801)

V.ss.c. 230 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789897-7